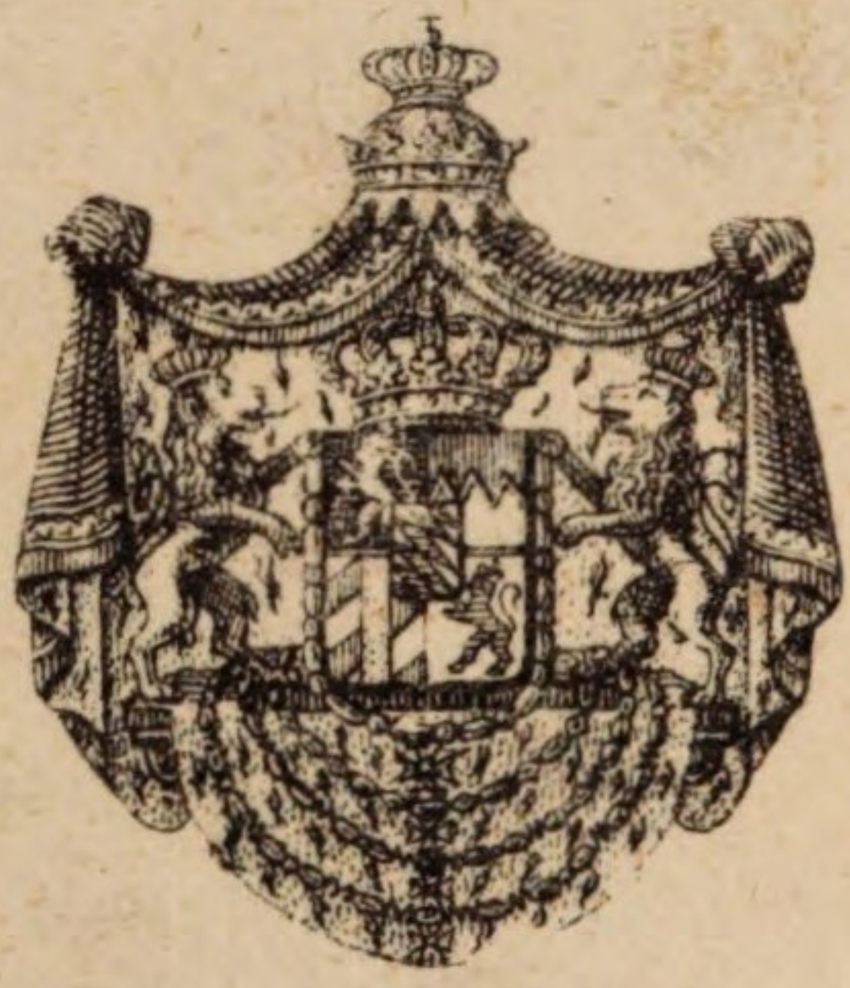
V. S. S. coll.
9 Sect

Staubes



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

Leben und Wirken

gottgeweihter Personen

in der Einsamkeit

oder die

Vortrefflichkeit des einsamen Lebens

in Beispielen dargestellt.

Ein Lese- und Erbauungsbuch

für

frommgesinnte Katholiken.

Von

Ignaz Hauber,

Caplan in Königseggwald.

Lindau, 1844.

Verlag von Johann Thomas Stettner.

Augsburg, in der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

277/3.

„Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Ihr seid diesem abgestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.“

„Wenn aber Christus, unser Leben, erscheinen wird; dann werdet auch ihr mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen.“

Der heilige Paulus an die Kolosser: 3, 2—4.

Dem

Benediktiner-, Jesuiten- und Kapuziner-Orden

widmet

dieses Erbauungsbuch

zum Zeichen der innigsten Verehrung,

Liebe und Dankbarkeit

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek

Ich habe gegenwärtiges Erbauungsbuch dem Benediktiner-, Jesuiten- und Kapuzinerorden gewidmet, aus keinem andern Beweggrund, als dem der ungeheuchelten Verehrung, Liebe und Dankbarkeit.

Meine Vaterstadt Ellwangen hatte, vor der französischen Revolution und der bald darauf folgenden Säcularisation in Deutschland, drei geistliche Stiftungen: ein Benediktinerstift — ein Jesuitenkollegium — und ein Kapuzinerkloster.

Den Benediktinermönchen verdanken viele Städte, Marktflecken und Dörfer in Deutschland ihr Dasein. Auch die Stadt Ellwangen leitet ihren Ursprung daher. Da noch keine Hütte in diesem Thale, noch keine Menschenwohnung auf diesem Boden stand, führte Gott apostolische Männer dahin, welche das Kreuz Christi aufpflanzten und das Licht des Evangeliums in diesen waldigen Gegenden verbreiteten. Hariolf, ein frommer Jüngling aus einer adeligen Familie, welche an der Jart und am Kocher begütert war, fühlte frühzeitig große Neigung zum

einsamen Leben, trat in den Benediktinerorden, und gründete in den Wäldern an der Jart, im Jahr 764, das Kloster Ellwangen.

Beinahe siebenhundert Jahre war Ellwangen ein ansehnliches, reiches, adeliges Benediktinerstift, bis zum Jahr 1458, wo es in eine fürstliche Probstei umgewandelt wurde, die sich unter allen Ereignissen und Stürmen der Zeiten erhalten hat bis zum Jahr 1803, wo der Revolutions- und Säcularisationssturm im heiligen römischen Reich deutscher Nation alle Denkmäler altdeutscher Frömmigkeit, alle Abteien und Klöster vernichtet hat. Ein Kloster, zumal ein mit zeitlichen Gütern so gesegnetes Kloster wie Ellwangen, war seiner Natur nach für den Ort und die Umgegend ein Mittelpunkt, der alle Klassen, alle Stände an sich zog, welche in den mannigfaltigen Bedürfnissen des Lebens Vortheile von ihm ziehen wollten.

Den Jesuiten hat die Stadt Ellwangen Vieles, ungemein Vieles zu verdanken. Sie hatten in dieser Stadt eines ihrer schönsten Kollegien in Deutschland. Wer die Jesuiten kennt, nicht aus den vielen gehässigen Schriften, Schilderungen und Lästerungen ihrer Feinde, sondern wie sie wirklich waren, der muß auch bekennen, daß unter allen geistlichen

Orden keiner ist, der sich einen so ausgezeichneten, großen Wirkungskreis zum Ziele gemacht, als der Jesuitenorden.

Einzig war seine Auszeichnung im Betrieb der Wissenschaft, in der Leitung der Schulen und in der Erziehung der Jugend. Der Verfasser dieser Blätter, der in den Jesuitenschulen zu Ellwangen und Augsburg unterrichtet wurde, kann mit der freudigsten Ueberzeugung einstimmen in das Zeugniß, das vier Welttheile diesem berühmten Orden geben, und kann die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, seinen Dank noch öffentlich gegen die frommen Väter der Gesellschaft Jesu hier auszusprechen. Ohne sie wäre es ihm nicht gelungen, die Studienlaufbahn zu betreten und in den Dienst der Kirche aufgenommen zu werden.

Außerhalb der Stadt Ellwangen, nahe an der Landstraße, südlich auf einer mäßigen Anhöhe, stand vor der Säcularisation auch ein armes Kapuzinerkloster.

Der Kapuzinerorden hatte zur Grundlage von seinem heiligen Stifter, Franz von Assis, die Armuth bekommen, hatte keine anderen Grundgüter, als die göttliche Vorsehung und die Liebesgaben der Gläubigen. Wenn aber gleich die Söhne des heiligen

Franziskus von der Wohlthätigkeit der Stadt und des Landes lebten, so hatte doch Stadt und Land diesen frommen Ordensmännern Vieles, sehr Vieles zu verdanken. Ihr Dasein war erbauend und Achtung gebietend Nebst der Beobachtung ihrer strengen Ordensregel waren diese Ordensmänner jederzeit bereit, im Weinberge des Herrn zu arbeiten und Aushülfe in der Seelsorge zu leisten, wo und wann man sie verlangte, und darum auch im Volke ganz besonders verehrt.

Man kann an die ehemaligen Klöster der Kapuziner nicht denken, ohne sich ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen zu erinnern. Täglich wurden an der Klosterpforte die Armen gespeist. Kein Armer, kein Reisender wurde ohne Gabe abgewiesen Vorzüglich waren es die armen Studenten, welche Kosttage bei ihnen hatten und in großer Zahl bei ihnen gespeist wurden. Dank den frommen Vätern, welche, selbst arm und vom Almosen lebend, so vielen Armen und so bereitwillig Almosen gegeben hatten!

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Vom wahren Ursprung des Einsiedler- und Klosterlebens	7
II. Verbreitung der einsamen Lebensart in Egypten, Syrien und Palästina und allen christlichen Kirchen im Morgenlande . .	17
III. Hochschätzung der einsamen Lebensart wegen den erhabenen Tugenden heiliger Mönche und Einsiedler	29
IV. Die ersten heiligen Väter in der Wüste von Egypten	39
1. Der heilige Paulus, Einsiedler in Egypten	41
2. Der heilige Antonius, erster Vater der Einsiedler in Egypten	46

Seite

V. Von den berühmtesten Klöstern und Einsiedeleien in der Wüste von Egypten . 56

1. Der heilige Pachomius, Einsiedler, Stifter des klösterlichen Lebens in Egypten 56

2. Der heilige Amon, Gründer der Einsiedeleien auf dem Berge Nitria in Egypten 60

3. Heilige Vorbilder der apostolischen Lebensweise des Einsiedler- und Priesterstandes in den Wüsteneien Egyptens . . . 62

a) Der heilige Makarius aus Egypten, Priester und Einsiedler 62

b) Der heilige Makarius von Alexandria, der Jüngere, Priester und Einsiedler 64

c) Der heilige Isidor, Einsiedler und Priester 66

VI Merkwürdige Reden und Thaten heiliger Aebte in der Wüste Egyptens . . . 67

1. Der heilige Apollonius, Einsiedler und Abt 67

2. Der heilige Abt Lucius — ein Beispiel des gottseligen und thätigen Lebens in der Einsamkeit 70

3. Der heilige Einsiedler und Abt Paphnutius in der thebaischen Wüste . . 73

Seite

4. Der heilige Pambon, Einsiedler auf dem Berge Nitria, Schüler des heiligen Antonius 76
5. Der heilige Einsiedler und Abt Hor in der Wüste von Nitria 80
6. Der heilige Sysoes, Einsiedler in Egypten 82
7. Der heilige Theodor, Abt zu Tabenna 83

VII. Die ersten Einsiedeleien und Klöster in Palästina 85

1. Der heilige Hilarion, Schüler des heiligen Antonius, Gründer der Einsiedeleien in Palästina 85
2. Der heilige Euthymius, Einsiedler und Abt in Palästina 90
3. Der heilige Gerasimus, Einsiedler und Abt 93

VIII. Fortsetzung von den berühmtesten Klöstern und Einsiedeleien in Palästina. . . . 96

1. Die große Laure des heiligen Sabas 96
2. Der heilige Theodosius, Einsiedler, Erzvater der Mönche in Palästina. . . . 99
3. Der heilige Johannes, der Stillschweigende, Bischof und Einsiedler . . . 102
4. Der heilige Johannes Damascenus, Einsiedler, Kirchenlehrer 104

Seite

IX. Von den Einsiedeleien und Klöstern in der arabischen Wüste 107

1. Der heilige Nilus, Einsiedler auf dem Berge Sinai, Kirchenvater . . . 107

2. Der heilige Johannes Climakus, Einsiedler und Abt auf dem Berge Sinai 112

X. Von den Einsiedeleien und Klöstern in Syrien und den benachbarten Ländern . 116

1. Der heilige Marcian, Einsiedler . . 118

2. Der heilige Macedonius, Einsiedler . 119

3. Der heilige Petrus von Galazien, Einsiedler 122

XI. Fortsetzung von den berühmten Einsiedeleien und Klöstern des Orients 125

1. Der heilige Alexander, Stifter des geistlichen Ordens der Acemeten . . . 125

2. Der heilige Aurentius, Einsiedler in Bithynien 128

3. Der heilige Theodor Studita, Abt zu Konstantinopel 133

XII. Von der Beförderung der einsamen Lebensart durch die berühmtesten Kirchenlehrer und Väter im Morgenlande 137

1. Der heilige Ephräm, Einsiedler und Kirchenlehrer 139

Seite

2. Der heilige Basilius, der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien, Kirchenlehrer 143

XIII. Fortsetzung. Von der Beförderung des Einsiedler- und Klosterlebens durch die heiligen Kirchenlehrer im Morgenlande . 147

1. Der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, Kirchenlehrer 147

2. Theodoret von Antiochien, Bischof von Cyrrhus, Kirchenschriftsteller . . . 155

XIV. Das einsame Leben wird durch außerordentliche Erscheinungen verherrlichet . . 158

1. Der heilige Einsiedler Johannes von Lycopolis in Oberegypten 159

2. Der heilige Einsiedler Arsenius in der Wüste Scete 163

3. Der heilige Simeon Stilyta oder der Säulen-Heilige, Einsiedler in Syrien 166

XV. Fortsetzung von außerordentlichen Erscheinungen auf dem Schauplatze des einsamen Lebens 170

1. Der heilige Daniel Stylita, Einsiedler 170

2. Der heilige Jakob von Amida, Einsiedler 173

3. Der heilige Theodor Siceota, Einsiedler, Abt und Bischof 176

Seite

XVI. Von dem höchst wohlthätigen Einfluß des Mönchthums auf die Ausbreitung und Erhaltung der Kirche Jesu Christi im Morgenlande 180

1. Der heilige Julian Sabas, Einsiedler in Mesopotamien 182
2. Der heilige Aphrates, Einsiedler in Syrien 185
3. Der heilige Einsiedler Abraham, Glaubensprediger 187

XVII. Die einsame Lebensart wird auch im Abendlande verbreitet durch die berühmtesten Väter und Lehrer der christlichen Kirche 191

1. Der heilige Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer 193
2. Der heilige Hieronymus, Einsiedler, Priester und Kirchenlehrer 197
3. Der heilige Augustin, Bischof und Kirchenlehrer 200

XVIII. Die heiligsten und eifrigsten Oberhirten der Kirche gründen die ersten Klöster im Abendlande, als Pflanzschulen, aus welchen die Kirche ihre trefflichsten Bischöfe und Priester herausnimmt 202

1. Der heilige Eusebius von Vercelli und seine Stiftung 206

Seite

2. Der heilige Martinus, Bischof von Tours, und sein Kloster 208
3. Der heilige Honoratus, Bischof, und seine Pflanzschule 212

XIX. Das Einsiedler- und Klosterleben gibt der Kirche Galliens im fünften und sechsten Jahrhundert einen Glanz, der sie vor allen Kirchen des Abendlandes auszeichnet . 215

1. Der heilige Romanus, Einsiedler und Abt, Gründer der ersten Klöster des Juragebirges 216
2. Der heilige Fridolin, Abt 219
3. Der heilige Remigius, Bischof . . 220
4. Der heilige Johannes, Einsiedler und Abt zu Reomo 222

XX. Fortsetzung glänzender Beispiele des einsamen Lebens in Gallien im 5ten und 6ten Jahrhundert 223

1. Der heilige Leonhard, Einsiedler und Abt 223
2. Der heilige Arnulphus, Einsiedler . 225
3. Der heilige Romarikus, Einsiedler . 226
4. Der heilige Ebrulf, Einsiedler und Abt 227
5. Der heilige Brachion, Einsiedler und Abt 228

XXI. Glänzende Beispiele des einsamen Lebens in Gallien unter dem weiblichen Geschlechte im 5ten und 6ten Jahrhundert . . . 230

Seite

1. Kurze Ueberſicht dieſes Zeitraumes . 230
2. Die heilige Monigunda 232
3. Die heilige Klotildis, erſte chriſtliche Königin von Frankreich 233
4. Die heilige Radegundis, Königin . . 234
5. Die heilige Bathildis, Königin von Auſtraſien 235

XXII. Verbreitung des klöſterlichen Lebens in Spanien im 6ten Jahrhundert . . . 237

1. Der heilige Iſidor, Erzbiſchof von Sevilla 237
2. Ordensregel des heiligen Iſidor von Sevilla 238
3. Der heilige Helladius, Erzbiſchof von Toledo 240
4. Der heilige Fruktuoſus, Erzbiſchof von Braga 241

XXIII. Verbreitung des klöſterlichen Lebens in England 242

1. Der heilige Patricius, Apoſtel von Irland 243
2. Die große Abtei Bangor in Irland 245
3. Der heilige Columbus, Abt in Irland 246
4. Der heilige Auguſtin, Apoſtel von England, oder die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens und des klöſterlichen Lebens durch die Benediktinermönche in England 248

Seite

XXIV. Deutschland erhält die ersten Glaubens-
prediger aus den Klöstern 251

1. Der heilige Severin, Einsiedler und Abt,
Apostel in Oesterreich und Bayern . 251
2. Der heilige Columban, Abt 253
3. Der heilige Gallus, Abt, Apostel in
Helvetien und Schwaben 257
4. Der heilige Magnus, Abt zu Füßen
und Apostel der Algäuer 260

XXV. Die ersten Glaubensprediger in Deutsch-
land — Fortsetzung 262

1. Der heilige Corbinian, erster Bischof von
Freisingen 262
2. Der heilige Bonifacius, Bischof und
Märtyrer, Apostel der Deutschen . . 264
3. Erinnerung an die ersten Frauenklöster,
welche bei der Ausbreitung des christlichen
Glaubens in Deutschland entstanden sind 267

a) Die heilige Ehrentrud, Aebtissin in
Salzburg 267
b) Die heilige Irmina, Aebtissin zu
Oehren in Trier 267
c) Die heilige Ottilia, Jungfrau, erste
Aebtissin von Hohenburg . . . 269
d) Die heilige Walburga und ihre Ge-
fährtinnen 271

Seite

XXVI. Vervollkommnung der klösterlichen Lebensart im Abendlande durch den Benediktinerorden 272

1. Der heilige Benedikt, Abt und Ordensstifter 272
2. Der Benediktinerorden 274
3. Die Ordensregel des heiligen Benedikt 277

XXVII. Die geistlichen Orden und Klöster sind von entschiedenem wohlthätigen Einfluß für die drei wichtigsten Beziehungen, in denen der Mensch thätig sein soll — für Haus, Kirche und Staat 279

1. Die Klöster verschaffen den Staaten durch Landeskultur, Anlegung der Städte und Dörfer, Errichtung der Armen-, Kranken- und Waisenhäuser den größten Nutzen 279
2. Die Klöster verschaffen der Kirche den größten Nutzen 282
3. Die Klöster leisten der Welt die größten Dienste durch Schulen und Seminarien 286

XXVIII. Die Klöster wirken auch nach ihrem Verfall wieder segensreich durch zweckmäßige Reformen 289

1. Die Reform von Kluny 290
2. Die Reform von Cisterz 294

Seite

3. Die Reform der regulirten Chorherren von Prämonstrat, oder der Prämonstratenserorden nach der Regel des heiligen Augustin 298

XXIX. Alle geistlichen Orden sind nützlich: auch diejenigen, welche ohne Nutzen für die Welt zu sein scheinen 301

1. Beweise für diese Behauptung . . 301
2. Die Einöde Camaldoli in Italien und die große Karthause in Frankreich, oder die Restauration des alten Einsiedlerlebens durch den heiligen Romuald im zehnten und durch den heiligen Bruno im eilften Jahrhundert 308

XXX. Gott hat seine Kirche verherrlichet durch neue, den Bedürfnissen der Zeiten angemessene geistliche Orden 315

1. Der Franziskanerorden. Geschichte des heiligen Stifters. Der Orden und seine Reformen. Die heilige Regel . . . 315
2. Der Dominikanerorden 323

XXXI. Neue geistliche Orden im 16ten Jahrhundert 327

1. Der heilige Franziskus von Paula, Stifter des Ordens der Minimer . 327

Seite

2. Der heilige Kajetan, Stifter der Congregation der regulirten Kleriker, Theatiner genannt 329
3. Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder 330
4. Die Gesellschaft Jesu oder der Jesuitenorden 332
5. Berühmte Reformatoren geistlicher Orden im 16ten Jahrhundert . . . 336

1. Der heilige Thomas von Villanova, aus dem Augustiner-Eremitenorden 336
2. Der heilige Petrus von Alkantara, aus dem Franziskanerorden . . 339
3. Reform des Carmelitenordens durch die heilige Theresia 340
4. Erinnerung an den heiligen Johannes vom Kreuz, aus dem Carmelitenorden 342

XXXII. Religiöse Männer- und Frauenvereine im 17ten Jahrhundert 345

1. Frauenvereine 345

1. Der Orden von unserer Frau in Lothringen 345
2. Die heilige Johanna Franziska von Chantal, Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariä 347
3. Das Institut der englischen Fräulein 349

Seite

2. Religiöse Männervereine 352

1. Der heilige Joseph von Kalasanz, Stifter des Ordens der frommen Schulen 352

2. Der heilige Vincenz von Paul, Stifter der Priester der Mission, Lazaristen genannt 354

3. Der Orden der christlichen Schulbrüder 355

XXXIII. Rückblick auf verschiedene Orden, welche zum Wohl der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und in vielen Ländern segensreich gewirkt haben und noch wirken . . . 357

I.

1. Der Orden der Trinitarier 357

2. Der heilige Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von Erlösung der Gefangenen 358

3. Der Orden der Elisabethinerinnen . 360

4. Der heilige Hieronymus Aemiliani, Stifter des Ordens der Regulargeistlichen von Somasko 362

5. Der heilige Kamillus von Lellis, Stifter der regulirten Kleriker zum Dienste der Kranken 363

II.

1. Der Servitenorden 365

2. Die heilige Brigitta, Wittwe, Ordensstifterin 367

Seite

3. Die heilige Angela Merici, Jungfrau, Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen 369

III.

1. Der heilige Franz von Carraciolo, Stifter des Ordens der mindern regulirten Geistlichen 371

2. Der heilige Philippus Neri, Stifter der Oratorianer in Italien 372

3. Der heilige Alphons Maria Liguori, Stifter der Gesellschaft vom heiligen Erlöser (der Redemptoristen) . . . 374

Schluß 376

Bayerische

Einleitung.

„Durch Vereinigung der Gerechten geschieht viel Preiswürdiges, wo aber die Bösen ihr Werk treiben, werden die Menschen in den Untergang gebracht.“ Prov. 28, 12.

Was der heilige Geist hier bezeugt, ist eine zweifache Wahrheit, wovon uns auch die Welt- und Kirchengeschichte überzeugt und eine Menge Beweise liefert.

Die Welt ist niemals unglücklicher, als wenn sie von stolzen Gelehrten, Philosophen und Reformatoren in Verwirrung gesetzt wird, welche alle Offenbarungen Gottes, sein den Menschen gegebenes Wort läugnen und das Evangelium seines Sohnes verwerfen, mithin die beste, sicherste und dauerhafteste Verfassung, nach welcher die Welt in der schönsten Ordnung und Ruhe erhalten werden kann, mit Gewalt, Bosheit und Frechheit umstoßen.

Die Gesetze, Einrichtungen und Verfassungen der Menschen sind von keiner Beständigkeit. Sie ändern sich nach Zeiten und Umständen. Gottes Wort allein währet ewig, weil es die Wahrheit selbst ist. Wer dieses hat und versteht, ist gelehrt genug, und wer es liebt und

übt, ist glücklich genug, denn er thut Alles, was Gott von ihm fordert, und erhält Alles, was Gott verheißen hat.

Die unselige Denkweise und der verderbliche Geist unserer Zeit hat Erscheinungen zu Tage gefördert, welche hinsichtlich der bestehenden, das allgemeine Wohl der Völker umfassenden Ordnung in Kirche und Staat die größten Gefahren und betrübtesten Folgen herbeiführen. Die Weltreformatoren, wohlwissend, daß weltliche Verfassungen nicht gestürzt werden können, so lange die kirchliche Verfassung besteht, haben an den Umsturz derselben ihre geschäftigen Hände angelegt — die Glaubenslehre und Disciplin, den Cultus und die Diener der Kirche zu Gegenständen des Spottes, der Verachtung, Verläumdung, Verfolgung herabgewürdiget, damit zugleich mit der Treue und dem Gehorsam gegen Gott und seine Kirche, jede Treue und jeder Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit erlösche, jede Auktorität, die göttliche wie die menschliche, verschwinde, und nur die eigene, die stolze Selbstauktorität der Vernunft noch gelte.

Von Jahr zu Jahr hat dieses antichristliche und sittenlose Streben an Umfang und Stärke zugenommen, wie es so viele Zeitschriften und Tagsblätter bis zum Ueberfluß beweisen. Die Zeit ist bereits gekommen, von welcher die heiligen Bücher melden: „Es werden viele falsche Propheten aufstehen und Viele verführen.“ Matth. 24, 11. „Es wird unter euch Lügenlehrer geben, welche verderbliche Trennungen stiften, den Herrn, der sie erkauft hat, verläugnen, und so über sich selbst ein schnelles Verderben bringen werden.“ II. Petri 2, 1—2. „Und Viele

werden ihrer Schamlosigkeit folgen und der Weg der Wahrheit wird durch sie gelästert werden. Hütet euch vor den falschen Propheten — aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man wohl Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" Matth. 7, 15—16.

Die Früchte, welche die Verführer unserer Zeit bringen, liegen vor Augen und verrathen ihre Dornen- und Distelnatur deutlich genug an der antichristlichen Tendenz ihrer Plane. Darum warnt der heilige Johannes I. 4, 1—3: „Geliebteste! Glaubet doch nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie auch aus Gott sind; denn es sind viele Lügenpropheten in die Welt ausgegangen — jeder Geist aber, der Jesum entbehrlich macht, ist nicht aus Gott. Das ist der Antichrist, von dem ihr gehört habt, daß er komme und schon jetzt in der Welt sei." —

Die Lügenlehrer unserer Tage bedienen sich zur Verführung der Menschen des Wortes „Freiheit", die sie ihren Anhängern verschaffen wollen. „Sie lehren was der Welt gefällt, und die Welt gibt ihnen Gehör." I. Joh. 4, 5. Diese Freiheit aber hat schon vor 50 Jahren über die Völker von Europa eine reiche Ernte von Thränen und Blut, von Noth, Kummer und jeglichem Elende gebracht.

Unter allen betrübten Erscheinungen und Drangsalen der neuern Zeit sind die Drangsale, die der Unglaube verursacht, die schreckbarsten und unheilbarsten. Der Indifferentismus, Liberalismus, Materialismus und das Resultat — Verfall der Religion und der Sitten — sind Erscheinungen, die allenthalben am Tage liegen und nicht mehr geläugnet werden können.

Die Zügellosigkeit der europäischen Schriftstellerei, die ungebundene Freiheit oder Frechheit der Zeit- und Flugschriften hat zahllose Uebel über Europa verbreitet. Welche Verwirrung in den Begriffen, welche Unzufriedenheit und Gährung in den Gemüthern, welcher Zwiespalt der Meinungen, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche Verirrungen bei einem täglich mit Bitterkeit erneuerten Kampfe, der alle Grundsätze erschüttert, alle Wahrheit in Zweifel und Wahn auflösen will? Ein Blick auf die katholische Kirche! Welche Anfeindungen, welche Angriffe von Außen und von Innen erheben sich unaufhörlich gegen ihre Verfassung, ihre Institutionen und Gesetze? Welche Abneigung und Verachtung, welche Zweifeleien und Witzeleien, welche Spöttereien über religiöse und kirchliche Gegenstände, welche veränderte und verkehrte Denkart ist an die Stelle der ehemaligen kindlichfrommen und glücklichen Einfalt und Bescheidenheit, Ergebenheit und Unterwürfigkeit getreten?

Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich jener jakobinische Giftbaum, jener unheilbringende Freiheitsbaum gepflanzt wurde und anfing seine Früchte zu tragen, da mußten alle benachbarten Länder, ja ganz Europa davon verkosten. Besonders hat Deutschland von jenen bösen, bitterbösen Früchten verkostet. Mehr als 20 Jahre hat es Erniedrigung, Unterdrückung, Schmach und Unglück, Elend aller Art und Verwüstung erfahren. Was aber weit über die Zeit ihrer Dauer sich erstrecket, ist das gestiftete Unheil einer fortdauernden Ungerechtigkeit, jenes herzzerreißende Schauspiel, welches im heiligen

römischen Reich deutscher Nation das Jahr 1803 darbot — die Säkularisation oder totale Auflösung, Zertrümmerung und Vernichtung aller geistlichen Stifter, Abteien und Klöster, wodurch Alles, was seit einem Jahrtausend die Gottes- und Menschenliebe mit beispielloser Freigebigkeit und heiligem Edelmuth der Kirche geschenkt hatte, durch die grenzenlose Zerstörungswuth der Gallier und ihrer Anhänger, der neuen Freiheits- und Glückseligkeitsapostel, genommen und aufgelöst wurde.

In dieser höchst unglücklichen und verderblichen Periode ist unter allen Ständen der menschlichen Gesellschaft kein Stand ungerechter behandelt worden, als der Mönchs- oder Klosterstand. Ihm hat man nicht nur alle seine rechtmäßig erworbenen Güter und Einkünfte, sein Vermögen und Eigenthumsrecht entzogen, sondern auch seine Existenz, sein Dasein so rücksichtslos und gänzlich vernichtet, daß an ein Wiederaufleben nicht mehr zu denken ist. Ein so offenbares, himmelschreiendes Unrecht hätte aber vor den Augen einer civilisirten und christlichen Welt kaum verübt werden können, wenn nicht schon lange vorher das gesammte Mönchswesen und der Klosterstand um seine Ehre, Hochachtung und guten Ruf gebracht und in der öffentlichen Meinung vernichtet gewesen wäre.

Dieß ist geschehen um die Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens, dem Vorspiel zu jenem beweinenswerthen Drama der Säkularisation, besonders in der darauf folgenden Josephinischen Periode, wo man in zahllosen Schriften das Mönchthum und den Klosterstand mit allen Waffen des Witzes und der Spötterei, der Lüge und der Ver-

läumdung, der Argliſt und Bosheit bekämpfte, mit Mißtrauen und Beſorgniſſen gegen die Mönche die Leſer erfüllte, nur ihre Gebrechen ans Licht zog, ihre Verdienſte vergaß oder verſchwieg, die Mängel vergrößerte, Falſches erdichtete, den Namen Mönch, Mönchsmoral, mönchiſche Erziehung zu einem Schimpfnamen ſteigerte, und die klöſterliche Lebensart ſo tief herabſetzte, daß ſie nicht mehr als eine von Gott und den Menſchen geliebte und geachtete Lebensart, ſondern als ein von vernünftigen Grundſätzen entblößtes Inſtitut des Aberglaubens, der Schwärmerei und Träumerei, der Thorheit und des Unſinnes angeſehen und verachtet wurde.

Man darf ſich daher nicht wundern, daß über die Klöſter und Mönche, die man im gehäſſigſten Lichte der Welt darſtellt, über ihre Inſtitute, die man für Staat und Kirche unnütz und ſchädlich betrachtete, über das ganze Mönchswesen, das man als ein Compoſitum von Thorheit, als eine Maſſe von Abſurdität läſterte, endlich der Stab gebrochen, das Verdammungsurtheil geſprochen und ohne Widerſtand vollzogen wurde.

Gegenwärtige Abhandlung „von der Vortrefflichkeit des Einſiedler- und Kloſterlebens" hat die Abſicht, zur Ehre eines Standes etwas beizutragen, welcher in den letzten Zeiten ſo tief verachtet, ſo grimmig angefeindet, ſo ungerecht verworfen wurde, und doch ſo lange Zeit — durch 18 Jahrhunderte — zur Ehre Gottes, zur Zierde der Kirche Jeſu Chriſti, zur Wohlfahrt der Völker unermeßliche Dienſte, im Verborgenen und offenbar, durch Lehren, Beiſpiele und Thaten geleiſtet hat.

Erstes Kapitel.

Vom wahren Ursprung des Einsiedler- und Klosterlebens.

Diese Lebensart reicht hinauf bis zum Ursprung des Christenthums.

Sofern ein edler Ursprung und die lange Dauer zum Besten der Menschheit ein Institut achtungswürdig machen kann, so wird gewiß die Lebensart der Mönche und Einsiedler durch beide Vorzüge besonders empfohlen. Diese Lebensart reicht hinauf bis an den Ursprung des Christenthums, denn der göttliche Stifter hat im Evangelio den Entwurf dazu bezeichnet in den evangelischen Räthen, welche die Wesenheit der Lebensart in den geistlichen Ordenshäusern und Klöstern ausmachen. Diese sind: 1) die freiwillige Armuth oder Entsagung alles Privateigenthums und der zeitlichen Güter, um desto ungestörter nach den ewigen trachten zu können. 2) Die stete jungfräuliche Keuschheit, oder die Enthaltung von fleischlichen Gelüsten durch Verzichtleistung auf eine auch erlaubte und rechtmäßige Ehe, um desto ungehinderter an seinem oder des Nächsten Seelenheile zu arbeiten. 3) Die Selbstverläugnung, welches gottgefällige Opfer durch einen vollkommenen Gehorsam und Unterwerfung, und durch Uebergabe seines eigenen Willens in den Willen eines geistlichen Obern, aus Liebe Gottes und nach dem Beispiele des göttlichen Heilandes entrichtet wird. „Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht um meinen Willen zu thun,

sondern den Willen Deßjenigen, der mich gesandt hat." Joh. 6, 38.

Daß aber in Befolgung der evangelischen Räthe die christliche Vollkommenheit bestehe, wird mit Grund Niemand läugnen, da die ganze heilige Kirche durch alle Jahrhunderte, alle heiligen Väter und Lehrer, alle heiligen Ordensstifter, Aebte und Mönche für diese Behauptung stehen. „Die Vollkommenheit," sagt der heilige Franz von Sales, „besteht eigentlich in der Liebe. Allein der Gehorsam, die Keuschheit und Armuth im Geiste sind die kräftigsten Mittel, dahin zu gelangen. Der Gehorsam opfert Gott unsere Seele, die Keuschheit — den Leib, und die Armuth — die äußerlichen Güter. Sie sind gleichsam die drei Arme jenes geistlichen Kreuzes, an das wir uns mit Jesus heften sollen. Lasset uns, Jeder nach seinem Stande, in diesen Tugenden üben, so werden sie uns, wiewohl nicht auf dem nämlichen Wege, zur christlichen Vollkommenheit führen." Dieser evangelischen Vollkommenheit entspricht die erste Versammlung der Christen zu Jerusalem, in eine so zu sagen klösterliche und von allen zerstreuenden Weltsorgen entfernte Gemeinde. „Die zahlreiche Versammlung der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; und nicht Einer nannte von seinem Vermögen noch etwas sein, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Keiner war unter ihnen, der Mangel litt, weil Jeder, der liegende Güter oder Häuser besaß, sie verkaufte, und den Erlös dafür brachte und zu den Füßen der Apostel niederlegte, welcher dann nach eines Jeden Bedürfniß vertheilt wurde." Apostelg. 4, 32. 34. 35.

So war die erste, gleich nach Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel schon so zahlreiche Gemeinde von Jerusalem, diese heilige Wurzel, beschaffen, welcher nachher alle anderen christlichen Gemeinden entsprossen. Ein Herz und Eine Seele, entsagten sie, um der evangelischen Richtschnur desto genauer zu folgen, sogar jedem Eigenthum, legten Alles zu den Füßen der Apostel, durchwachten ganze Nächte in gemeinschaftlichem Gebete, fanden sich jeden Tag einmüthig im Tempel zusammen, brachen in ihren Häusern, am gemeinschaftlichen, heiligen Mahle der Liebe, das Brod, nahmen Speise mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens, sangen Gott Loblieder und waren beliebt beim ganzen Volke. Apostelgeschichte 2, 44—47.

Der heilige Wandel der gottgeweihten Gemeinde zu Jerusalem entflammte bald andere Gemeinden zu gleichem und noch größerem Eifer. Zu Alexandrien hatte der heilige Markus das Evangelium geprediget und eine Kirche gegründet. Wenige Jahre darauf sah man schon, wie eine Menge eifriger Christen, im strengsten Sinne ihres heiligen Taufbundes, aller irdischen Pracht und Eitelkeit entsagten, in stille Abgeschiedenheit sich zurückzogen, und da, durch Uebung jeder höhern Tugend, der höchsten evangelischen Vollkommenheit sich zu nähern suchten. Mit Kindessinn ergriffen sie das Göttliche des Christenthums, verkauften, um die einzige kostbarste aller Perlen zu besitzen (Matth. 13, 46), Alles, was sie hatten, verließen Familie, Freunde und was nur immer ihrem Herzen theuer sein konnte, zerrissen alle an die Geschöpfe sie fesselnden

Bande, suchten und liebten die Einsamkeit, diese zarte Pflegerin jedes religiösen und heiligen Entschlusses, flohen daher das Geräusch der Städte und zogen größtentheils auf das Land, wo sie in größerer oder kleinerer Genossenschaft, nicht selten unter den härtesten Abtödtungen, ihre Zeit zwischen Arbeit und Gebet und heiligen Betrachtungen theilten.

Nach den britannischen Schriftstellern fanden sich schon gegen das Jahr 189 unter dem König Lucius Mönchsklöster in Britannien, welche nach der Regel des heiligen Markus lebten. Konnte dieß nicht auch in andern Ländern der Fall sein? Der berühmte Cassian, ein großer Kenner der Mönchsinstitute, beschreibt die Regel des heiligen Markus, und gibt dadurch dem Alterthum der Mönchsverfassung einen unwiderleglichen Beweis. Lib. 2, de Coenobiorum institutione, Cap. 3.

Die Idee des einsamen Lebens findet man schon vor Christi Geburt, wiewohl nicht ausgebildet in dem hohen Grade der christlichen Vollkommenheit. Die Therapeuten in der Gegend von Alexandrien, deren Institut der jüdische Philosoph Philo umständlich beschreibt, waren aller Wahrscheinlichkeit nach jüdische Mönche, die getrennt von dem gesellschaftlichen Leben der Welt, in der Einsamkeit für sich eine Gesellschaft der besondern Diener Gottes bildeten, und mit der pünktlichen Erfüllung des Gesetzes noch andere Tugendübungen vereinigten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß mehrere aus diesen Therapeuten auf die Predigten des heiligen Markus sich zur Religion Jesu bekannt und die einsame Lebensart

durch das Evangelium, das ihr so sehr zusagt, noch veredelt haben: und so erblicken wir in dem ersten christlichen Jahrhundert Mönche in großer Zahl und die ersten Stifter der Mönchs- oder Klosterverfassung.

Die Essäer, eine berühmte Sekte der Juden, deren Namen am richtigsten abgeleitet wird von dem Hebräischen „Essa — sich vollkommen bessern", waren in Syrien und Palästina, in Egypten und Kleinasien weit ausgebreitet. Philo behauptet, daß sie von Moses gestiftet, also ein geheimer Orden in Israel gewesen seien. Ihre Gesellschaft glich wirklich einem Orden, in welchen man mit gewissen Feierlichkeiten aufgenommen wurde. Ein solcher Candidat z. B. erhielt die Ordensvorschrift und die Symbole der Arbeit — ein Beilchen, der Keuschheit — ein Schurzfell, und der Unschuld — ein weißes Kleid. Nach einem Jahre der Prüfung erhielt der Bewährterfundene eine Reinigung durch heiliges Wasser, mit Gebet und Segnungen verbunden.

Ihre Hauptlehren waren die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Vergeltung nach dem Tode. Sie erkannten Mosen für einen göttlichen Gesandten, nahmen seine Schriften an und achteten mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben des Gesetzes.

Sie hatten einen wahrhaft religiösen Sinn und eine reine Handlungsweise, und ihr friedliches und stilles Leben wird einstimmig von allen Geschichtschreibern gerühmt. Dieses stille, religiöse Leben gründete sich auf die Bezähmung der Leidenschaften; denn sie waren so streng gegen sich, daß sie den Lebensfreuden freiwillig entsagten, weil

sie glaubten, durch Sinnengenuß von Gott abgelenkt zu werden. Diese Strenge der Gesinnung erstreckte sich über ihr ganzes Leben, Speise und Trank, Nahrung und Kleidung. Brod, Gemüße und Früchte waren die gewöhnlichen Speisen; Salz und Ysop die Gewürze, Wasser ihr Trank. Daher man von einem, der sehr mäßig lebte, zu sagen pflegte: Er fastet wie ein Essäer. Ihre Kleidung war höchst einfach, aber reinlich, so wie ihre Wohnungen. Ihre Tugendmittel waren besonders das Lesen der heiligen Schriften, Betrachtungen und Gesänge.

Gerade in jenen Ländern, in welchen die Essäer so ausgebreitet waren, in Syrien und Palästina, Egypten und Kleinasien, verbreiteten sich mit außerordentlicher Schnelligkeit die christlichen Einsiedler und Mönche, und was ist natürlicher, als der Uebergang dieser jüdischen Ordensleute zu der Lebensart christlicher Mönche und Einsiedler.

Die Idee des klösterlichen Lebens liegt tief in dem Charakter des Christenthums, geht unmittelbar und ganz natürlich aus demselben hervor, so zwar, daß das Dasein des Einen nothwendig auch das Dasein des Andern bedingt.

Wer von einem Strahle göttlicher Gnade erleuchtet, von der edlen, erhabenen Einfalt des Evangeliums und der hohen Reinheit und Heiligkeit der Lehren ergriffen wird, ein solcher wird sich gedrungen fühlen, dem in dem Evangelio aufgestellten höchsten Ideal christlicher Vollkommenheit sich so weit zu nähern, als es ihm hier auf Erden möglich ist. Er wird sich sehnen, dem göttlichen Stifter in Allem, so weit menschliche Kräfte es vermögen,

sich vollkommen zu verähnlichen, und keinen andern Weg durch dieses irdische Leben zu wandeln, als den auch Er, unser Herr und Vorbild gewandelt ist.

Offenbar und ohne allen Zweifel gab es also schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche viele Gläubige, die ein enthaltsames Leben führten, sich durch größere Strenge, durch eingezogenere Sitten, durch Entfernung von großen Gesellschaften, von Würden und Aemtern, auch durch besondere Kleidung, oder durch Enthaltung von vornehmern Lebensgenüssen, Fleisch, Wein ꝛc., so wie durch Entsagung ehelicher Verbindung auszeichneten. Verschieden sind die Benennungen, welche die Anhänger und Freunde dieser Lebensart führen. Man nannte sie Ascesten, Mönche, Einsiedler, Eremiten, Anachoreten ꝛc. So verschieden aber diese Benennungen sind, so sehr sich in den folgenden Jahrhunderten die religiösen Vereine und und Mönchsorden vervielfältigten, und so verschieden die Gestalten waren, in denen sie zum Vorschein kamen: so theilte sich doch das Mönchthum von seinem Entstehen an im Morgen- und Abendland jederzeit in zwei Hauptklassen — Eremiten und Cönobiten.

Die Eremiten, oder Anachoreten, im eigentlichen Sinne Einsame oder Einsiedler, lebten entfernt von den Städten und dem Umgange mit den Menschen in völliger Abgeschiedenheit, in Einöden und Wildnissen für sich allein, keinen andern Beruf übend, als den allgemeinen menschlichen „Bete und arbeite."

Die Cönobiten, oder eigentliche Mönche, lebten in Gemeinschaft unter einem Obern, Vorsteher, Abt, nach

einer Regel zusammen. Dazu gehören alle Klosterbewohner und Ordensleute. Auch sie haben keinen andern Beruf, als den der Eremiten und Anachoreten „Bete und arbeite." Beides aber geschieht, in Absicht auf Eintheilung, Ordnung und Zeit, nicht nach eigener Wahl, sondern nach Vorschrift der Regel, folglich nach dem Gehorsam.

Die Eremiten wie die Cönobiten haben einen und den nämlichen Zweck, nämlich durch Befolgung der evangelischen Räthe und Gebote eine höhere Stufe der Heiligkeit und Vollkommenheit zu ersteigen, ihr Seelenheil gefahrloser und sicherer zu wirken, vollkommen, ganz und ungetheilt Gott zu dienen und selig zu werden.

Der Stand der christlichen Vollkommenheit, in welchem die Mönche, Eremiten und Cönobiten leben, besteht nach der Lehre der heiligen Väter darin: daß sie dem vollkommenen Gott ganz und ungetheilt angehören und allzeit und ohne Unterlaß nur sorgen, wie sie ihm gefallen. „Wer diese Lebensweise erwählt und in ihrer ganzen Vollkommenheit durchzuführen strebt, scheint mir den höchsten Gipfel der Heiligkeit erreichen zu wollen," sagt der heilige Basilius.

Wer vermag dieses aber bei dem tumultuarischen Geräusch der Welt; erdrückt unter ihrem ewigen, täglich sich wiederholenden Tand; bei dem öftern Anblick des triumphirenden Lasters, bei der unwiderstehlichen Macht hinreißender, gefährlicher Beispiele; bei den zahllosen, sich stets durchkreuzenden Bedürfnissen und Forderungen des Lebens, von allen Seiten umlagert von innern und äußern Feinden, vorzüglich von Feinden in dem eigenen, mit

allen seinen Neigungen an die Erde und ihre Freuden gefesselten Herzen? Nur wer alle an die Geschöpfe ihn bindenden Fesseln abgestreift hat, vermag endlich auch sich selbst zu verlassen; und nur wer sich selbst, mithin Alles verlassen hat, ist geeignet und gerüstet, ein Jünger Jesu zu werden. Und wer möchte dieses nicht werden? wer Jesu nicht nachfolgen?

„Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Matth. 16, 24." „Und wer sein Kreuz nicht trägt und nicht mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht sein. Luk. 14, 27." „Ein Jeder unter euch, wenn er nicht Allem entsagt, was er hat, so kann er mein Jünger nicht sein. Luk. 14, 33." „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm' und folge mir nach. Matth. 19, 21."

Wie lebendig, wie glühend war dieses Verlangen nicht in der ersten und schönsten Blüthenzeit des Christenthums gewesen, wo der Glaube eine in die ganze Denk- und Handlungsweise des Christen übergegangene, ihn beseelende, treibende und drängende Ueberzeugung geworden war, wo mit dem lebendigen, Alles überwindenden Glauben eine feste, in allen Stürmen des Lebens unerschütterlich dastehende Hoffnung, und eine himmlische, alles Irdische aufopfernde Liebe verbunden war, kurz, wo die heilige Religion aus Glaube, Hoffnung und Liebe jenen unverwelklichen, heiligen Kranz geflochten, mit welchem alle apostolischen Männer, alle Blutzeugen Jesu,

alle heiligen Bekenner des Evangeliums, alle heiligen Mönche und Einsiedler sich schmückten, als sie ganz allein unter dem Auge des Allsehenden den schweren Heldenlauf ihrer Tugend antraten.

Wie ernst und furchtbar mußte da nicht jedem treuen Bekenner des Evangeliums das aus dem Munde der ewigen Wahrheit geflossene Wort ertönen: „Von den Zeiten Johannes an leidet das Himmelreich Gewalt, und nur mit Gewalt dringt man in dasselbe ein.“ — Also mit Gewalt, mit schwerer, sehr schwerer Anstrengung — also nicht durch ein gemächliches, bei Befriedigung sinnlicher Wünsche und Begierden hingebrachtes lustiges Leben, nicht durch ein wollüstiges, unter Tanz, Musik und frohem Scherz, an reich besetzten Tafeln, bei fröhlich kreisendem Becher, in fröhlichen Gesellschaften und unnützem Zeitvertreib verschwendetes Leben, nicht in den Reihen und Gliedern Derjenigen, welche die Welt im Widerspruch mit dem Evangelio selig preist.

Vergleicht man das Bild eines wahren Christen, einer wahrhaft christlichen Familie, einer christlichfrommen Gemeinde mit dem Bilde eines frommen Mönchs oder Einsiedlers, einer geistlichen Ordensgenossenschaft und des klösterlichen Lebens, so wird uns die treffende Aehnlichkeit aller Züge beweisen, daß das Christenthum die Menschen in einen eigenen Orden vereinige, und daß das häusliche Leben jeder wahrhaft christlichen Familie kein anderes, als ein klösterliches Leben sein könne. Jedes Haus, in dem einige dem Verkehr mit der Welt entsagende Christen wohnten, ward schon in den allerfrühesten Zeiten Mona-

sterion genannt, und die Bewohner solcher Monasterien hießen Einsame, Mönche und Einsiedler. Von der frühesten Zeit des Christenthums, bis auf uns, zieht sich eine nie unterbrochene Kette Gott geweihter Männer, Mönche und Einsiedler, und wenn gleich Paulus und Antonius zu den ersten Stiftern des Einsiedler- und Mönchslebens gezählt werden, so läßt sich doch nachweisen, daß nicht nur zu ihren Zeiten, sondern schon lange vor ihnen, nicht nur in Egypten, sondern auch in andern Ländern Klöster und Einsiedeleien, mithin Mönche und Einsiedler waren.

Zweites Kapitel.

Verbreitung der einsamen Lebensart in Egypten, Syrien, Palästina und allen christlichen Kirchen im Morgenlande.

Die schnelle, weite und segensreiche Verbreitung der einsamen Lebensart hängt genau zusammen mit der Ausbreitung des Evangeliums und der christlichen Kirche. Diese Ausbreitung aber nahm den Anfang zu Jerusalem, am Pfingsttage, denn vorher zählte die Gemeinde Jesu nur wenige offenbar standhafte Mitglieder; einige Jünger und Apostel, einige Freunde und Freundinnen, hie und da einen Gläubigen vom Volke der Juden, oder Heiden. Die angesehensten Juden, Pharisäer, Saduzäer und Herodianer verachteten diese Gemeinde, haßten und verfolgten den Stifter derselben bis in den Tod. Er starb den Tod der Uebelthäter am Kreuze, und seine Jünger und An-

hänger geriethen in Traurigkeit, Zweifel, Klein- und Wankelmuth. So war der Zustand der Kirche, welche sich bald und mächtig unter alle Völker verbreiten und einst die ganze Schöpfung umfassen sollte. Wir sehen da das Senfkörnlein, so klein und verborgen in seinem Anfange, heranwachsen zum größten Gewächse, zum Baume, zum schönen fruchtbaren Baume, der, wenn er gleich durch mancherlei Stürme und Ungewitter sehr erschüttert wurde, doch immer nur desto größer, stärker und fruchtbarer wurde, und noch immer im Wachsthume ist, bis zum Tage der Vollendung.

Schon zu den Zeiten der Apostel drang das Licht des Evangeliums in die Synagogen der Juden und in die Städte der Heiden, schon in den ersten Jahrhunderten leuchtete es in allen damals bekannten Welttheilen, und Menschen aus allen Religionen und Ständen, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, nahmen es mit Freuden in ihre Seelen auf. Die ersten Zeugen dieses Lichtes, die Gesandten des Herrn, die Lehrer der Wahrheit, hatten kein weltliches Ansehen, keine weltliche Gelehrsamkeit, keine Reichthümer, keine äußern Hilfsmittel, nur Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen, nur Hoffnung und Vertrauen auf den, der sie gesandt hatte, nur Muth, ihn zu verkündigen, und eine Liebe, die bereit war, eher zu sterben, als zu schweigen, hatten sie. Bei jedem Schritte, den sie auf der Bahn ihres apostolischen Berufes vorwärts thaten, fanden sie Schwierigkeiten und Hindernisse, Feinde und Verfolger an Priestern der Juden und Heiden, an stolzen Weltweisen und falschen

Lehrern, an dem Aber- und Unglauben, unter'm Volk und bei Höfen. Die Großen und Mächtigen der Erde, Fürsten und Könige und ihre Statthalter, boten all' ihrer Macht auf, das Christenthum wie Herodes das Kind Jesus, in seiner Wiege zu morden; aber die ganze römische Macht vermochte nicht zu hindern, daß aus einem Winkel der Erde, von Judäa, Gottes Wort ausging und so weit, so mächtig und so schnell sich verbreitete. Die Bestrebungen des Satans, das Christenthum zu zerstören, aller Widerstand der Kaiser, der Gewaltigen des Senats, der Obrigkeiten, des Volkes mußten nur dazu dienen, es desto weiter zu verbreiten und zu befestigen. Die Kraft der Wahrheit, die Reinheit der Sitten, die Sanftmuth und Geduld, die ausharrende Liebe behalten den Sieg. In dem Maße, als man die Christen vernichten will, wächst ihre Zahl. Der ganze Erdkreis ist voll von dem, was Jesus gethan hat, von den Gemeinden Gottes, die durch Jesum gesammelt worden aus solchen, die von der Finsterniß zum Lichte, von Sünden und Lastern sich zur Tugend und Gerechtigkeit gewandt haben. Und jetzt noch blühet das Christenthum unter allen gebildeten Völkern der Erde, als die herrschende Religion, welche den erhabensten, trostreichsten Begriff von Gott, Zuversicht auf seine Gerechtigkeit und unendliche Erbarmung und Ermunterung zu den bewunderungswürdigsten Tugenden gibt, welche Verachtung irdischer Eitelkeiten, Haß wider das Laster, unüberwindliche Geduld im Unglück, theilnehmende, menschenfreundliche Güte gegen Unglückliche, aufrichtige Bruderliebe und heroischen Muth einflößt.

Wenn man nun bedenkt, wie aus einem kleinen Samenkörnlein hohe Pflanzen und Bäume, aus kleinen Quellen breite Flüsse und Ströme, aus einer kleinen Gesellschaft von Zwölfen und einigen Mitjüngern ein Gottesreich, eine Kirche und Gemeinde herstammen, die Millionen und Millionen gläubige Verehrer Jesu zählt, so wird man die Wahrheit begreifen: daß nichts so klein sei, woraus nicht große Wirkungen entstehen können. Man wird leicht begreifen, wie der Samen des göttlichen Wortes, in eine gute und wohlbereitete Erde gestreuet, hundertfältige Frucht bringen konnte, Luk. 8, 8; wie, so zu sagen, ein einziges Körnlein von diesem göttlichen Samen, Matth. 19, 21, „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen; dann komm' und folge mir nach," die wunderbarsten Früchte der Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit hervorbringen und zahllose Menschen zur Vollkommenheit ermuntern und bewegen konnte. Und wirklich haben diese Worte Jesu allenthalben gutes Erdreich gefunden und tausend und abermal tausend Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen ergriffen, entflammt, und schaarenweise in die Einsamkeit der Klöster geführt.

Mit Recht sagt daher der geistreiche Kirchenlehrer und große Kenner des klösterlichen Lebens, der heilige Bernhard: „Dieß sind die kräftigen Worte, welche die Verachtung der Welt und die freiwillige Armuth den Menschen angerathen haben. Diese sind es, welche die Klöster mit Mönchen und die Wüsteneien mit Einsiedlern angefüllt haben."

Wenn nun schon in den frühesten Zeiten die Benen-

nungen Mönche, Einsiedler, Klöster, ꝛc. nicht vorkommen, so war doch die damit bezeichnete Sache schon vorhanden — es gab Christen, welche nicht nur die strengen Forderungen des Evangeliums rein im Leben darstellen und befolgen, sondern auch die Wege der Vollkommenheit freiwillig betreten und durch eine völlige Entsagung der Welt, eine völlige, ungetheilte Hingebung an Gott, nur ihm allein leben und dienen wollten. Zu Antiochia, der Hauptstadt in Syrien, wurden die Jünger und Anhänger Christi zuerst „Christen“ genannt, Apostelgeschichte 11, 26; und doch blühete schon viele Jahre die Mutterkirche zu Jerusalem und die Zahl der Gläubigen im Judenlande und den benachbarten Ländern war groß, obwohl schon eine große Verfolgung die Kirche geängstigt und die Gläubigen in verschiedene Gegenden von Judäa und Samaria zerstreut waren. Act. 8, 1. „Die Kirche breitete sich aus und wandelte in der Furcht des Herrn und wurde mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllet.“ Act. 9, 31.

Gleichwie die Geschichtschreiber über die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums nicht miteinander übereinstimmen, ebenso wenig und noch weit weniger stimmen sie überein, wenn von den Ursachen der schnellen und weiten Ausbreitung der einsamen Lebensweise oder des Mönchthums die Rede ist. Die Ursachen, welche so viele Christen schon in den ersten Jahrhunderten zur Wahl dieses besondern Standes, des Einsiedler- und Klosterstandes, bewogen haben, mögen eben so verschieden gewesen sein, als die religiösen Ansichten, Neigungen und Gesinnungen des Herzens und äußere Umstände und Veran-

lassungen verschieden gewesen sind. Einen allgemeinen Beweggrund für Alle aufstellen zu wollen, ist Verwegenheit, und nur unedle und schlechte erdichten, ist Bosheit und Frevel. Bei dem Entschluß, sich auf immer dem Getümmel der Welt zu entziehen und in der Abgeschiedenheit Gott zu dienen und sein Seelenheil zu besorgen, haben offenbar gar viele Ursachen mitgewirkt, z. B. natürliche Liebe zur Freiheit und zu den Freuden des stillen und ruhigen Landlebens, ein damit verbundener Ekel am Geräusch des gesellschaftlichen Lebens und dem verworrnen Verkehr mit Menschen, ihrem Treiben und Thun, Ueberdruß an der Welt, ihren Täuschungen, Betrügereien und Ungerechtigkeiten, demüthiges Mißtrauen in sich selbst bei dem Anblick so vieler und großer Versuchungen im gewöhnlichen Weltleben, bei dem Anblick der Aergernisse und des Verderbnisses eines ausgearteten Menschengeschlechtes, vor welchem der religiöse Sinn zurückschaudert und seine Seele vor Ansteckung in der Stille der Einöden und in Verbindung mit gleichgesinnten bessern Menschen zu retten sucht. Diese und noch andere mit ihnen verbundene Ursachen gaben den Antrieb, die Welt mit der Einsiedler- und Klosterzelle zu vertauschen.

Zum natürlichen und religiösen Trieb zum einsamen Leben der Mönche und Einsiedler gesellte sich eine weit dringendere, eine Hauptursache, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen — die Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern und Königen. Diese Verfolgungen, angefangen von Nero im Jahr 64, welcher unter den Heiden den Reihen der Christenverfolger führt, bis zu

Diokletian, Galerius und Maximian, den drei ärgsten Christenverfolgern im Jahr 311, dauerten mit kurzen Unterbrechungen über 200 Jahre fort und verbreiteten vom Aufgang bis zum Niedergang unbeschreiblichen Jammer über die Erde. Wer sich nicht stark genug fühlte, für den Glauben Freiheit und Leben aufzuopfern, floh in die Wüste, die ihm Sicherheit vor Nachstellungen gewährte und den freien Verkehr seines Geistes mit Gott, in Gebet und Betrachtung, erleichterte. Die meisten der ersten Mönche und Einsiedler waren zur Zeit dieser Verfolgungen aus den Städten in die Wüste geflohen, aus demüthigem Mißtrauen in sich selbst, sich der Versuchung zum Abfall durch die Flucht zu entziehen. Einige verließen das Land, in welchem sie bekannt waren, um in andern Gegenden unbemerkt Gott zu dienen. Auch die Verfolgung war in einer Landschaft heftiger, als in der andern. Manche verließen die Städte und blieben in der Nähe auf dem Lande. Einige flohen in Wälder, andere in Gebirge, viele in abgelegene Wüsten. Manche von diesen hatten wohl nicht die Absicht, ihr Leben als Einsiedler in den Wüsteneien zu beschließen, aber die Einöde ward ihnen werth, weil Gott mit seinen Gnaden sie darin heimsuchte, und die Angewöhnung an eine, wiewohl einfache und rauhe, doch ruhige und sichere Lebensart, verbunden mit der Ueberzeugung, das Eine Nothwendige — das Seelenheil desto ungestörter und sicherer und gefahrloser wirken zu können, machte den Einsiedlern und Mönchen die Einsamkeit so lieb, daß sie den Frieden der Seele und die glückliche Ruhe für Nichts in der Welt wieder hingeben

mochten. Wie lieblich haben sich an den frommen Mönchen und Einsiedlern, zur Zeit der heftigsten Christenverfolgungen, die Worte des Propheten Isaias 61, 3 bestätiget und bewiesen: „Gott wird in diesem Thränenthale seine Wüsten in ein Wonnegefild, zum Garten Gottes seine Wildnisse umwandeln; in ihm wird Freude und Wonne sein, Danklied und Saitenspiel.“ So war es auch. Gott, dem Verläugnung alles Irdischen, mit Demuth verbunden, Mißtrauen in uns selbst, verbunden mit vollem Vertrauen auf Ihn, so wohlgefällig ist, rettete die Fliehenden aus dem Sturme der Welt in die Verborgenheit, ließ ihr Licht in den Dunkelheiten der Einöden leuchten für viele Tausende, die mit ihnen die Wüste vom Lobe Gottes Tag und Nacht erschallen ließen, ohne Hinderniß die evangelischen Lehren, Gebote und Räthe befolgten und, befreit von Weltzerstreuungen, Sorgen und Gefahren, ihre Herzen zum Himmel, ihrem wahren Vaterlande, richteten.

Gleichwie also die Christenverfolgungen das Christenthum nicht zerstören konnten, sondern nur dazu dienten, dasselbe weiter auszubreiten, fester zu gründen und vollkommner zu reinigen, eben so vermochten die grausamsten Verfolgungen nicht, die große Erscheinung, das Werk der Kraft Gottes, das Mönchthum zu zerstören. Ja gerade diese waren es, welche die einsame Lebensart noch mehr verbreiteten, indem sie die Wüsteneien Egyptens, Syriens und Palästinas mit Asceten, Mönchen und Einsiedlern bevölkerten, so zwar, daß die Wüsteneien nicht mehr einer Wildniß, sondern einem bevölkerten Lande ähnlich waren. Daher schien dem heiligen Johannes Chrysostomus nachher

Egyptens Wüste ein Paradies zu sein, wegen der vielen sich dort aufhaltenden Mönche. Er sagt: Est enim ibi cernere tota illa regione diffusum exercitum Christi et admirabilem illum regium gregem etc. Non ita variis astrorum choris cœlum refulget, ut Aegyptus innumeris monachorum et virginum distinquitur et illustratur habitaculis. Hom. de laudibus vitæ monasticæ.

Es entstanden in diesem Lande so große Versammlungen von Einsiedlern, so große Gemeinden von Mönchen in Klöstern, daß ihre Anzahl im vierten Jahrhundert, mit Einschluß der Jungfrauen, sich auf 100,000 belief.

Die Einsiedeleien und großen Klöster in Syrien und Palästina mögen eine fast eben so große Zahl von Einsiedlern, Mönchen und Jungfrauen gehabt haben. Gewiß ist es, daß nicht nur durch den großen Antonius, den Erzvater der Mönche und Einsiedler im Morgenlande, sondern auch durch seine vielen Jünger die einsame Lebensart in die benachbarten Länder eingeführt und ausgebreitet wurde. Daher schreibt der heilige Hieronimus vom heiligen Hilarion, einem der berühmtesten Jünger des heiligen Antonius: Exemplo ejus per totam Palæstinam innumerabilia monasteria esse cœperunt.

Wie Egypten, so war auch Syrien und Palästina um das vierte Jahrhundert von heiligen Einsiedlern und ihren zahllosen frommen Schülern nicht nur bevölkert, sondern gleichsam übervölkert, und der Gipfel vom Sinai und die Einöden und Gebirge von Judäa erschallten Tag und Nacht vom Lobe des Allerhöchsten. Von Syrien und

Paläſtina verbreiteten ſich die Mönche und Einſiedler in die entfernten Länder, in Kappadozien, in Pontus, in Armenien, in Kleinaſien, in Grichenland. Daß im zweiten Jahrhundert in Aſien eine Klaſſe Menſchen war, die für ſich allein, abgeſondert von weltlichen Geſchäften, lebte, in der Einſamkeit wohnte, beweiſt der Haß und die Anfeindung der Gnoſtiker, jener ſtolzen Irrlehrer der erſten Zeiten, welche als die erſten Urheber des Mönchshaſſes angeſehen werden, der ſich bis zum 18ten und 19ten Jahrhundert erhalten und in den neuern Zeiten jene unglückſelige Periode der Säkulariſation herbeigeführt hat.

In den Marterakten der heiligen Jungfrau Febronia, gleichfalls aus dem zweiten Jahrhundert, wird erzählt, daß dieſe Jungfrau Mitglied eines Kloſters von 50 Perſonen war. Zugleich wird bemerkt, daß der Begräbnißfeier der heiligen Febronia alle Mönche der Gegend — Meſopotamien — und alle Kloſterfrauen beigewohnt haben.

In der Chriſtenverfolgung unter Sapor, König von Perſien, wurde der heilige Sadoth, Nachfolger des heiligen Biſchofs und Martyrers Simeon von Seleucia, mit 128 Mönchen und Kloſterfrauen nebſt ſeiner ganzen Kleriſei gemartert.

Eben unter dieſem grauſamen Könige wurden die Chriſten auf eine furchtbare Weiſe verfolgt und getödtet, ihre Biſchöfe und Prieſter hingerichtet, die Gläubigen auf die gefühlloſeſte Weiſe mißhandelt und gemartert, ihre Kirchen niedergeriſſen und eine Menge Klöſter in Aſche gelegt.

Origenes, jener unvergleichliche Lehrer auf der berühmten Schule zu Alexandria, macht zu dem Ausſpruch

des heiligen Paulus: „Wir sind todt, und unser Leben ist mit Christus in Gott verborgen," die Bemerkung: „daß jeder Christ dieselben Obliegenheiten habe, und daß nur in den Mitteln ein Unterschied bestehe." Die wahrhaft von dem Geiste ihres Standes durchdrungenen Mönche und Einsiedler weihen sich Gott auf eine besondere Weise. Sie trennen sich von der Welt, vermeiden alle Einmischung und Theilnahme an zeitlichen Dingen, um sich desto leichter der Geistessammlung, der Betrachtung, dem Gebet und dem Erwerb der himmlischen Güter weihen zu können. In der That, wir können nicht wahrhaft Christo angehören, wofern wir nicht für ihn leben und der Welt abgestorben sind. Darum suchten so viele Christen in allen Ländern und zu allen Zeiten die Abgeschiedenheit und Verborgenheit. Gleich Menschen, die keinen Begriff von irdischen Freuden haben, irrten sie umher in Wüsten, wohnten in Höhlen, kleideten sich in härene Gewänder, nährten sich spärlich mit harter Speise, kasteieten ihren Leib und suchten immer den Gedanken festzuhalten, daß sie Leidträger seien und wählten deßwegen den Ort, die Kleidung, die Nahrung und ganze Lebensweise, die ihnen für diesen Stand am angemessensten schienen. Sie wußten, daß der Himmel allein die Heimath der Lebenden sei, daß wir in dieser Welt in der Finsterniß und im Schatten des Todes wohnen, und hielten es deßwegen für unziemlich, die Zeit der Trübsal in Freude zuzubringen. Da alle Dinge auf Erden vergänglich und dem Tode verwandt sind, lebten die Mönche und Einsiedler immerwährend als Scheidende, bereit diesen Ort zu verlassen, alle Dinge

wenig achtend, von denen sie sich trennen mußten, und den Blick allein auf die Glückseligkeit geheftet, nach welcher sie trachteten.

O wie sehr sind die Weltkinder im Irrthume, die zur Zeit der Trübsal sich ergötzen, das Beispiel der Heiligen, die die Welt überwunden, als thöricht ansehen und glauben, zu den Freuden des Himmels zu gelangen auf der breiten Bahn, die allein zum Verderben führt!

Der Pfad, der zum Himmel führt, ist eng, rauh, voll von Beschwerden und schroffen Anhöhen, er kann ohne große Mühseligkeit nicht betreten werden. Das Beispiel Christi sollte uns schon genug sein, der uns, wie der heilige Augustin sagt, immerfort zuruft: Welchen Weg willst du gehen? Ich bin der Weg. Was willst du suchen? Ich bin die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Ich bin das Leben. Wenn nun dieser Weg uns durch harte, mühselige Durchgänge führt, wenn diese Wahrheit uns Demuth und Selbstverläugnung lehret, wenn dieses Leben nur in einer kummervollen Wanderschaft bestehet; wer wird lachen, da er weinen sollte? „Selig sind die, welche da trauern, denn sie werden getröstet werden."

Die Freuden dieses Lebens sind ein scheinbares Glück und wirkliches Elend; sie sind wie schönes Wetter im Winter, von kurzer Dauer; wie Meeresstille, immer unsicher; wie der Bestand des Mondes, der sich immerfort verändert. Sirach 37, 15.

Drittes Kapitel.

Hochschätzung der einsamen Lebensart wegen den erhabenen Tugenden heiliger Mönche und Einsiedler.

Der Stand und die Lebensweise wahrer Mönche und Einsiedler, im Geiste und in der Wahrheit aufgefaßt, ist so vortrefflich und erhaben, daß der, welcher das Mönchthum wahrhaft begreift und zu Herzen nimmt, mit Christus ausrufen wird: „Ich preise dich, Vater! Herr des Himmels und der Erde! daß du dieß den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast.“ Matth. 11, 25.

Dieser Stand, dieß erhabene, aus ehrwürdigem, grauen Alterthum herüberragende Institut zielt dahin, ein höheres, vollkommneres Leben zu begründen und einen himmlischen Sinn, der alle irdischen Rücksichten verläugnet, damit der Einsame in den Stand gesetzt werde, während die Welt, dem göttlichen Leben entfremdet, in den Schlingen der Sünde und des Satans gefangen liegt oder von den Stürmen des Lebens umhergetrieben wird, in stiller Ruhe des Herzens, im seligen Genusse der innern und höhern Güter aus Gott und der Kräfte des künftigen Lebens auszuharren, sich frei und kräftig über das Sichtbare zu erheben und im Unsichtbaren zu ruhen, Alles zu überwältigen und das Feld zu behaupten. Ephes. 6, 13.

Das Leben der wahren Einsiedler und Mönche ist aber seiner Natur nach ein von der Welt abgeschiedenes, verborgenes Leben. Still und geräuschlos, wie die be-

scheidene Tugend, will es weder schimmern noch glänzen. Der Mönche und Einsiedler tiefe Demuth entzieht gar gerne ihre Verdienste, ihre guten Werke, so wie die ihnen von Gott zu Theil gewordene Gnade dem profanen Blick der leichtfertigen Welt. Was sie thun und leiden, welche Kämpfe sie kämpften, welche Siege sie über sich erringen, welche Opfer sie bringen, ihr lebendiger Glaube, ihre nie wankende Hoffnung, ihre stets freudige Zuversicht, ihr rein kindliches Vertrauen, ihre glühende, ungetheilte Liebe, ihre immerwährende Anbetung und demüthige Verehrung des höchsten Wesens, ihre ungeheuchelte Ehrfurcht, ihre gänzliche Selbstverläugnung, ihre strenge Abtödtung, alle ihre höhern Tugenden stehen blos vor dem allsehenden Auge Gottes, der Welt und den Menschen sind sie unbekannt. Aber es kann Gott gefallen, solche in der Verborgenheit Lebende hervorzurufen und auf den Leuchter zu stellen. Und wirklich hat es Gott gefallen, die erhabenen Tugenden seiner verborgenen Diener ans Licht zu bringen.

Wir kennen die großen und heiligen Männer der Einsamkeit in Egypten, Syrien, Palästina und andern Ländern des Orients, die heiligen Einsiedler und Mönche von Thebais, der Wüste von Nitria und Scete, die Bewohner des Sinai und der Einöden und Gebirge von Judäa — der jetzigen Welt eine fremde, unerklärbare Erscheinung. Die Kirche des lebendigen Gottes hat sich in allen Jahrhunderten bemüht, mit emsiger Sorgfalt jene herrlichen Thaten, in Gott gethan, aber entzogen den Blicken der Menschen aus Demuth und wahrer Bescheidenheit, aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen, um das

Licht des in Gott verborgenen Lebens leuchten zu lassen vor den Menschen, um es darzustellen zum Muster der Nachahmung der Gläubigen. Denn Worte bewegen, Beispiele aber haben eine anziehende, hinreißende Gewalt zur Nachfolge und sind der kürzeste Weg zur Ueberzeugung: auch das thun zu können, was man Andere thun sieht. Die erhabensten Tugenden haben ihren Ursprung, ihren Fortgang, ihre Vollendung dem Beispiele und der Nachahmung zu verdanken. Wenn also die Mönche und Einsiedler weiter nichts thun würden, als ein Muster erhabener Tugenden darzustellen, so hätten sie genug gethan, hätten viel, ungemein viel geleistet. Umsonst macht die Welt ihnen den Vorwurf: als wäre ihre Lebensart unnütz für die Menschheit. Jede Einwendung dieser Art wird vernichtet durch die ganz richtige Bemerkung: daß gerade sie mit der Welt in jener Wechselwirkung ständen, deren sie am meisten bedürfte; daß sie durch ihr Gebet, strenge Selbstverläugnung, reinen Wandel, gute Beispiele, ungeheuchelte Frömmigkeit und Gottesfurcht, ihre einfache und geräuschlose Verehrung Gottes in der Zelle und Kirche, ꝛc. durchaus wohlthätig wirkten gegen den überhandnehmenden Weltsinn, und durch die That, gleich einer stillen, aber eingreifenden Sittenpredigt, die Sittenlosigkeit der Weltkinder, die Lauigkeit des großen Christenhaufens, die Geistlosigkeit und leere Aufgeblasenheit der Gelehrten bestraften, deren erste Sorge auf angenehme Zerstreuungen, fröhliche Gesellschaften, auf Lebensgenuß und alle Bequemlichkeiten in der Wohnung, Nahrung und Kleidung gerichtet ist.

Auf dem Schauplatz des einsamen Lebens, in den Wüsteneien des Morgenlandes, erblicken wir jene herrlichen Geistesgestalten, denen wir unsere Bewunderung und Verehrung nicht versagen können — Geistesgestalten mit Zügen der edelsten, liebenswürdigsten, heiligen Einfalt, der unerschütterlichsten Festigkeit des Charakters, der bewunderungswürdigsten Selbstverläugnung und Geisteserhabenheit über die Sinnlichkeit und des ausgezeichnetsten Eifers für Religion und Christenthum, womit sie die Kirche Gottes verherrlichten.

Der Anblick so erhabener Vorbilder, so vieler durch bewunderungswürdige, oft unerreichbare Seelengröße und Heiligkeit ausgezeichneter Diener Gottes erweckt ein religiöses Gefühl ganz eigener Art, indem hier Züge der heldenmüthigsten Selbstverläugnung, der hochsinnigsten Großmuth, der tiefsten Weisheit, des flammenden Eifers, dort Züge der reinsten und thätigsten Nächstenliebe, des zartesten Mitleids, der strengsten Buße, der ungeheucheltsten Sanftmuth und Demuth das unbefangene Gemüth auf wundersame Weise ergreifen.

War es ein Wunder, wenn solche ausgezeichnet fromme Mönche und Einsiedler zu allen Zeiten verehrt, und solche verehrte Männer von Menschen aus allen Ständen, von Kaisern und Statthaltern der Provinzen, bis zu den Niedrigsten besucht, in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath gefragt, um ihren Segen, Heilung in Krankheiten, Trost in Unglücksfällen ersucht wurden? Ein gewichtvolles Wort aus dem Munde eines so verehrten Mannes, in dem rechten Augenblicke gesprochen,

unterstützt durch den Eindruck, den ihr ganzes Leben und ihre ganze Erscheinung machte, wirkte oft mehr, als lange wiederholte Reden Anderer unter andern Umständen hätten wirken können.

Man begreift daher auch leicht, wie die geistlichen Hirten der Heerde Christi, Bischöfe und Priester, angezogen von dem Ruf so erhabener Tugenden, sich bestrebten, die frommen Mönche und Einsiedler in ihrer heiligen Abgeschiedenheit zu besuchen und sich an der Gluth der heiligen Andacht, des Eifers und der Liebe zu erwärmen.

Man begreift, wie so viele Menschen von hohen und niedern Ständen aus den entferntesten Gegenden nach den berühmten Einsiedeleien und Klöstern Egyptens und Palästina's wanderten, um sich an den Tugenden und Weisheitslehren frommer Diener Gottes zu erbauen oder in der Absicht, um nach ihrem Beispiele ihr ganzes Leben in stiller Abgeschiedenheit von der Welt Gott zu weihen. Selbst solche, welche aus Neugierde und in unedler Absicht die heiligen Einsiedler besuchten, fühlten sich getroffen, gingen belehrt und getröstet von ihnen, erfüllt mit Verlangen nach Gott und lebendigem Eifer für's Gute, frohlockend über die Wunder der göttlichen Liebe, gebeugt über ihre und so vieler Menschen furchtbare Untreue und Sünden.

Wie sehr mußten daher manche Weltmenschen beschämt werden, wenn sie die Zellen dieser Einsiedler besuchten und Leute vor sich sahen, die frei von dem Drange der Begierden, der Unruhe, der Leidenschaften und den vielfältigen Bedürfnissen der großen Welt, unabhängig von den äußerlichen Dingen, in dem Umgange mit ihrem Gott,

die unversiegliche Quelle eines seligen Lebens gefunden hatten? Welchen tiefen Eindruck mußte die Betrachtung des einfachen, enthaltsamen, strengen Lebens dieser Männer machen im Gegensatz der Prachtliebe, der Eitelkeit, der Schwelgerei, der Zügellosigkeit und des Sittenverderbnisses der großen Welt? Wie mußte das Bewußtsein und Gefühl ihrer eigenen Armseligkeit, innern Leerheit, ihrer Mängel und Gebrechen erwachen und die Ahnung und das Bedürfniß eines höhern Lebens ihr ganzes Gemüth ergreifen?

Wenn daher wahre Religion und Gottseligkeit, ein reines Gewissen, ein Herz, welches den geraden Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit wandelt, über alle Hindernisse erhaben, allen Lockungen und Reizen der Welt verschlossen — und entschlossen, in gänzlicher Unterwürfigkeit unter Gottes Willen und Wohlgefallen zu leben, den wahren Ruhm begründet, so findet man diesen Ruhm bei denjenigen, die hungern und dürsten, nicht nach der Welt- und Bücherweisheit selbstgefälliger Philosophen, sondern nach der Weisheit und Gerechtigkeit der Kinder Gottes, welche auf der Demuth beruhet, auf Weltverachtung, Abtödtung und Selbstverläugnung, und welche man in dem Maße erlangt, als man, der Welt und ihren Genüssen, Thorheiten und Eitelkeiten entsagend, einer Lebensweise sich widmet, die einzig auf geistige Vervollkommnung und ausschließliches Leben in Gott abzweckt.

Und dazu gelangt man am sichersten in der Einsamkeit. Denn hier erhebt sich der menschliche Geist ungestörter zu Gott, dem Allerhöchsten, hat vertrauten Umgang

mit ihm, fühlt sich von einer höhern Kraft ergriffen, erleuchtet, gerührt, starkmüthig, die Wege Gottes zu betreten, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm zu wandeln und vollkommen zu werden durch eine Alles aufopfernde Liebe und völlige Hingebung in seinen allerheiligsten Willen. Hier lebt der Einsiedler ein Leben höherer Ordnung, das nicht an der Erde, ihren Gütern und Freuden hängt, sondern dem göttlichen Leben ähnlich alles Irdische nicht achtet — das schönste Leben des Menschengeistes, weil es das Leben der Religion, der Tugend und Gottseligkeit, der wahren Weisheit ist.

In der Einsamkeit tritt lebendig hervor die himmlische Kraft des Glaubens, die so viele Helden der Tugend erzeugt hat, so viele Seelen über ihre erhabene Bestimmung, über ihr Verhältniß zu Gott und der Welt, über den wahren Werth der Dinge und über die Gefahren derselben erleuchtet, in ihren verworrenen Schicksalen beruhiget, in ihren Leiden getröstet, gegen die Versuchungen des Ehrgeizes, der Habsucht und der Wollust gewaffnet, den Genuß des Lebens gereiniget und geheiliget, frohe Aussichten in die Ewigkeit ihnen eröffnet und zu einer Stufe von Vertrauen auf Gottes Gnade in Christus und von Selbstbeherrschung und sittlicher Größe sie erhoben hat, auf welcher es ihnen möglich geworden, sich von dem Verderben der Welt frei zu erhalten, die mächtigen Reize der Sünde zu besiegen, die schmerzlichsten Entbehrungen, Unbilden und Verfolgungen muthig und standhaft zu ertragen, die schönsten Tugenden zu üben, die edelsten, menschenfreundlichsten Thaten zu vollbringen, und selbst

im Tode eine Ruhe und Heiterkeit zu beweisen, die der Triumph der christlichen Gesinnung über alles Irdische ist.

Es liegt in der Natur edler Seelen, gerne unter den Bildern hochherziger Männer und Helden zu verweilen, deren Thaten selbst in den Stürmen der Jahrhunderte fortbestehen. Man bewundert den Edelmuth, der einem allgemeinen Wohl das Leben freudig aufzuopfern bereit ist; sollte dem Kämpfer für Gottes Ehre und der Menschen Heil diese Bewunderung weniger gebühren — ihm, dessen Herz durchglüht sein muß von einer Liebe, die stärker ist als der Tod und als die Hölle, welche sie besiegt?

Der Krieger bietet sein Leben dar, gar oft ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit der Sache, für die er kämpft. (Man denke nur an die napoleonische Periode, jene übermäßige und übermüthige militärische Gewalt- und Zwangsherrschaft, an die Menge der Schlachtopfer in dieser Schreckenszeit, und an die Ströme von Thränen und unschuldigem Blut — vergossen wegen und für den Ehrgeiz und die Eroberungssucht jenes Unersättlichen.)

Aber was thut der Kämpfer, der die Welt überwindet dadurch, daß er sie flieht? Wer sollte nicht den Edelmuth, die Ausdauer und die Liebe zum Herrn bewundern? Welcher Christ sollte nicht gerührt, erbauet und begeistert werden bei dem Anblick so hehrer Gestalten, so ausgezeichnet großer Seelen, die in der Einsamkeit gebildet, über gemeine und unlautere Sitte sich emporschwingend, wie glänzende Gestirne in der Nacht ihrer Zeit erscheinen, und durch Weisheit und Tugend der Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion Zeugniß geben, deren

himmelanstrebender und erhebender Geist sie ergriffen und durchdrungen hatte? Müssen wir, zu diesen herrlichen Gestalten hinaufblickend, nicht seufzen und uns schämen, ihrer Tugend entfremdet worden zu sein?

Unter den vielen hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standespersonen, welche die Einsiedeleien in Egypten, in Palästina, in Syrien, in Mesopotamien besuchten und sich an den Tugendbeispielen der einsamen Diener Gottes erbaueten, war der heilige Basilius, der schon in früher Jugend auf alle glänzende Weltaussichten Verzicht gethan und, aus Liebe zu Gott, ihm allein sich geopfert und geweihet hatte, einer der Vornehmsten.

„Es war mir (so erzählet er von sich selbst) wie wenn ich aus einem recht tiefen Schlafe erwachte; jetzt fing ich an anzustaunen das allein wahre Licht, das Evangelium, jetzt verschwand vor meinen Augen die eitle Nacht — die Weltweisheit."

Er beweinte jetzt seine bisherige Blindheit, daß er seine Lebensblüte, seine Jugendzeit nur mit Streben und Ringen nach irdischem Wissen dahingebracht; er erkannte jetzt, der Anfang, der erste Schritt zur Vollkommenheit sei: Sich losreißen, und zwar von Allem, von der Welt, vom Irdischen, alle Sorge für's Zeitliche, alle Anhänglichkeit daran ablegen, und in allen Stücken jenen Geistesmännern in der Einsamkeit es nachzumachen, welche durch ihr Beispiel und in der That und wirklich zeigten, wie wir in diesem Leben Pilgrimme auf Erden und Bewohner des Himmels zugleich sein können.

Der heilige Ephrem, Diakon der Kirche zu Edessa

in Syrien, bekannt durch eine erstaunliche Menge vortrefflicher Schriften, und berühmt durch den großen Fortgang im wahren Geistesleben, den dieser treffliche Schüler unter einem vortrefflichen Geisteslehrer, dem heiligen Jakob, Bischof von Nisibi in Mesopotamien, gemacht hatte, beschreibt die verschiedenen Arten des einsamen Lebens — die Lebensart der Klausner, welche sich in ihren Zellen oder verborgenen Höhlen eingeschlossen hielten — der Einsiedler, welche in Wüsteneien zerstreuet lebten — der Cönobiten oder Mönche, welche in Gesellschaft unter einem Obern, Abte, zusammenlebten. Er beschreibt die verschiedenen Arbeiten und Beschäftigungen dieser Mönche, ihr eigentliches Geistesleben, vergleicht sie mit den berühmten Einsiedlern Egyptens und sagt: Man sollte sie vielmehr mit seligen Geistern vergleichen, welche von ihren Körpern schon getrennt, von körperlichen Bedürfnissen beinahe nichts mehr wissen, ohne Unterlaß die Wüste von heiligen Liedern, Psalmen und Lobgesängen Gottes ertönen lassen.

Wie die heiligen Väter und Lehrer der Kirche von der Lebensart der Einsiedler und Mönche und ihren Tugenden mit verdientem Lobe sprechen, eben so reden auch die Kirchengeschichtschreiber mit ausgezeichneten Lobeserhebungen von einer Lebensart, welche, durchaus verschieden von der gewöhnlichen Lebensweise der Menschen, aus überschwenglicher, himmlischer Liebe dem Dienste Gottes sich allein widmet. „Diejenigen," sagt der berühmte Geschichtschreiber Eusebius, „welche einen solchen Wandel führen, sind dem sterblichen Leben gleichsam schon abge-

storben, tragen nur den Leib noch auf der Erde, ihre Seele aber ist, mit ganzem Verlangen, schon hinübergegangen in den Himmel. Gleich Unsterblichen schauen sie auf den Verkehr der Erdenbewohner hinab und heiligen sich dem ewigen Gott für das ganze Menschengeschlecht mit der Gesinnung einer gereinigten Seele, mit Uebung der Tugend in Werken, wodurch sie, die Gottheit sühnend, für sich und für ihre Brüder heiligen Gottesdienst üben."

Viertes Kapitel.

Die ersten heiligen Väter in der Wüste von Egypten.

Die ersten Mönche und Einsiedler erhielten ihren Namen nicht von dem Stifter, sondern von dem Lande und dem Ort, den sie bewohnten, oder von der Lebensweise, die sie befolgten. So findet man Mönche und Einsiedler von Egypten, Syrien, Palästina, Mönche von Thebais, vom Berge Nitria, von Tabrea, Mönche und Einsiedler vom Berge Sinai, vom Berge Carmel ꝛc. Auch im Abendlande erhielten die Mönche häufig den Namen von dem ersten Kloster des Stifters, z. B. die Kluniazenser, Cisterzienser, Carthäuser, Camaldolenser, Grandimontenser, Prämonstratenser ꝛc.

Es ist unstreitig einer der schönsten und edelsten Gedanken, welche jemals dem menschlichen Herzen entstiegen sind, der Gedanke des einsamen Lebens, d. i. der Gedanke und großmüthige Entschluß, in stiller Abgeschieden-

heit von allem Weltgetümmel Gott zu dienen, um für das Eine Nothwendige — das Seelenheil desto gefahrloser und ungestörter zu wirken.

Dieser Gedanke entwickelte sich frühzeitig und ganz natürlich unter den Bekennern des Evangeliums, und mit der Kirche Jesu Christi verbreitete sich in alle Länder die einsame, nur Gott geheiligte Lebensart. Die Verfolgungen der Christen beförderten nach allen Seiten hin die Ausbreitung derselben. Der Friede und die Freiheit der Kirche gab nun auch den Christen die volle Freiheit, nach den evangelischen Räthen, allein oder in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, die Wege der Vollkommenheit zu betreten und das Reich Gottes in stiller Abgeschiedenheit von der Welt zu suchen. Mit Bewunderung hatte die Christenheit ihre Blicke nach dem Morgenlande gerichtet, in jene heiligen Zufluchtsstätten der Tugend und Gottseligkeit, in die Wüsten, welche von Tausend und Tausenden frommer Mönche und Einsiedler bewohnt waren, von denen der Ruf ihres tugendhaften, Gott geheiligten Lebens sich durch alle christlichen Länder der Erde verbreitete. Besonders war es Egypten, welches ein ungewöhnliches, bewunderungswürdiges Schauspiel der Gottseligkeit und der erhabensten Tugendbeispiele der Welt gegeben hat.

Rufinus von Aquilea, ein wegen seinen Verdiensten um die Kirche, wegen vielen schätzbaren Eigenschaften, wegen Frömmigkeit und edler Selbstverläugnung rühmlichst bekannter Kirchenschriftsteller, der sich sechs Jahre in Egypten aufhielt und mit der heiligen Melania, der Aelteren, die Einsiedeleien und Klöster dieses Landes besucht hatte,

sagt in der Vorrede zu seinen Erzählungen vom Leben der Altväter Folgendes: „Gepriesen sei Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, daß er mich auf meinen Reisen nach Egypten geführt und mir dort wundervolle Dinge gezeigt hat, deren Gedächtniß segensvoll für die ganze Nachwelt werden soll, und die daher nicht allein zu meinem eigenen Heile gereichen, sondern auch einen sehr schätzbaren Beitrag zu dem erbaulichen und lehrreichen Theile der Geschichte liefern werden, indem dadurch denjenigen, welche den Weg der Tugend wandeln wollen, der hellleuchtende Fußpfad einer Reihe von Brüdern gezeigt wird, die im Glauben vorangegangen sind."

1. Der heilige Paulus, Einsiedler in Egypten.

Das Land, welches für die heilige und profane Geschichte der alten Welt eine so wichtige Stelle behauptet, hat auch in der Religions-, Kirchen- und Mönchthumsgeschichte eine große, allgemeine Celebrität erlangt, besonders in den Zeiten der Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern, welche man in der alten Kirchensprache gemeiniglich das Zeitalter der Martyrer nennt. Um den Verfolgungen, Peinen und Martern auszuweichen, flohen gar viele Christen aus den Städten und Dörfern auf die Gebirge, in Einöden und wüste Gegenden, weil sie sich nicht Kräfte genug zutrauten, den mit den grausamsten Peinen verbundenen Martyrertod zu bestehen. Viele theilten aber demungeachtet mit den heiligen Bekennern die Ehre des Martyrerthums. Denn Viele star-

ben auf der Flucht, vor Hunger, Durst, Hitze oder Kälte oder sonstigem Elende. Andere wurden in Wäldern und Einöden von den wilden Thieren zerrissen, oder von Räubern ermordet, oder in die Sklaverei geführt, wo sie unsägliche Leiden erduldeten.

Von den heiligen Martyrern und denjenigen, welche der Marter auszuweichen sich in Einöden geflüchtet hatten, sagt der heilige Kirchenlehrer, Bischof und Martyrer Cyprian: „Das erste Lob des Sieges gebühret dem, der, von Heiden ergriffen, den Herrn bekannte. Zweite Stufe des Ruhmes ist es, durch vorsichtige Entweichung sich dem Herrn vorbehalten. Jenes ist öffentliches Bekenntniß, hier bekennt man in der Stille. Jener überwindet den weltlichen Richter, dieser, zufrieden, daß Gott sein Richter sei, bewahrt ein lauteres Gewissen im aufrichtigen Herzen."

Unter diejenigen, welche in demüthigem Mißtrauen auf sich selbst in grauenvolle Wüsten geflohen sind um der Verfolgung auszuweichen, gehört der hochgeachtete Paulus aus der untern Thebais in Egypten, der, von reichen Eltern geboren, in der Furcht Gottes erzogen, in den Wissenschaften seiner Zeit wohl unterrichtet und mit treuer Liebe von Kindheit an Gott dienend, die zeitlichen Reichthümer verachtend, als 23jähriger Jüngling den Entschluß faßte, im Anfang der siebenten Christenverfolgung, unter dem Kaiser Dezius, seine Heimath zu verlassen und in einem kleinen Landhause sich zu verbergen. Weil er aber da seiner Freiheit und seines Lebens nicht sicher war, flüchtete er sich in die Wüste von Oberthebais, wo er bis zum Ende seines Lebens, über 90 Jahre, ausharrte.

In dieser unwirthbaren Einöde lebte der heilige Einsiedler in einer Felsenhöhle, welche durch eine Oeffnung von oben herab erleuchtet wurde, am Fuße eines Berges. Hier fand er das Unentbehrlichste zum Leben — Wohnung, Nahrung, Kleidung — beisammen. Ein Palmbaum beschattete den Eingang seiner Felsenzelle und lieferte ihm mit seinen Früchten Nahrung. Aus den Blättern des Baumes konnte er sich seinen Rock, sein Einsiedlerkleid, verfertigen. Eine reine Wasserquelle, welche aus dem Berge hervorsprudelte, diente ihm, seinen Durst zu löschen. Unter der Leitung des heiligen Geistes fand Paulus in selbstgewählter Lebens- und Tagesordnung, in abwechselnder Beschäftigung mit Handarbeiten und Lobpreisungen Gottes, im vertrauten Umgange mit Gott, in Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge alle Vortheile, welche die Einsamkeit darbietet, eine Freiheit, eine Ruhe, einen Frieden, Tröstungen und Süßigkeiten, welche ihn für alles in der Welt Verlassene unendlich schadlos hielten.

Von dem Leben des heiligen Paulus würde man wenig, vielleicht gar nichts erfahren haben, wenn nicht ein anderer Einsiedler, der heilige Antonius, durch besondere Leitung Gottes aufgemuntert, ihn besucht und seine Bekanntschaft gemacht hätte.

Als nämlich der heilige Antonius durch höhere Offenbarung vernommen, daß noch ein Einsiedler, der heiliger als er lebe, sich in der Einöde aufhielte, fühlte er ein unwiderstehliches Verlangen, diesen Diener Gottes zu sehen und zu sprechen.

In der vollen Zuversicht, der Herr werde seine Schritte

leiten, machte er sich ohne Zögerung auf den Weg und kam nach etlichen Tagen zu der Felsenhöhle, wo er den ehrwürdigen, aller Welt verborgenen, aber himmlisch lebenden Greis in seiner Zelle unter den zärtlichsten Umarmungen grüßte und mit seinem Namen nannte.

Es läßt sich leichter fühlen als beschreiben, mit welcher Freude diese zwei Heiligen einander werden empfangen, welche gottselige Gespräche, Fragen und Antworten sie gewechselt, in welche Lobpreisungen Gottes sich ihre frommen Herzen werden ergossen haben. Während dem sie aber zur Ehre Gottes die seligste Unterredung mit einander hielten, ließ Gott seine Diener durch eine wunderbar überraschende Begebenheit erfreuen. Ein Rabe flog daher, legte ein ganzes Brod zu ihren Füßen und verschwand. „Siehe da," rief Paulus aus, „wie gut unser Gott ist! Seit 60 Jahren sendet er mir täglich auf diese Weise ein halbes Brod und heute, da du gekommen bist, ein ganzes, um zu zeigen, wie er sorge für die, welche ihm dienen." Sie aßen und tranken von der Quelle und dankten Gott. Nachdem sie den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht mit Beten und heiligen Unterredungen zugebracht hatten, sprach Paulus des folgenden Morgens zu seinem Gaste: „Schon lange, mein Bruder! weiß ich, daß du in der Wüste bist. Gott hat es mir geoffenbaret. Siehe, meine letzte Stunde ist nahe; immer habe ich gewünscht, in Jesu Christo zu sterben und aus seiner Hand die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen. Unser Herr hat dich gesandt, daß du meinen Leib begrabest und den Staub dem Staube wieder gebest." Antonius weinte und

beschwor den Hinscheidenwollenden, ihn auch gleich mitzunehmen in die Wohnungen des Himmels. Paulus aber erinnerte ihn, daß er nicht das ihm Angenehmste, sondern das Heilsamste für die Brüder begehren sollte. Dann bat er ihn heimzugehen, den Mantel zu holen, den ihm der Bischof Athanasius geschenkt hatte, um ihn darein zu hüllen und zu begraben. Erstaunt über diese prophetische Wissenschaft des heiligen Paulus, eilte Antonius in sein Kloster, seufzte und sprach: „O mich Unglückseligen! der ich den Namen eines Einstedlers so unwürdig trage, ich habe den Elias gesehen, ich habe den Johannes in der Wüste, ich habe den in den Himmel entzückten Paulus gesehen."

Darauf nahm er den Mantel aus der Zelle und eilte fort, stets in Sorgen, er möchte den Sterbenden etwa nicht mehr im Leben antreffen. Wirklich sah er den andern Tag in einem Gesichte den heiligen Paulus, von seligen Geistern umgeben, gen Himmel fahren und als er zur Höhle kam, fand er den Körper desselben knieend mit erhobenem Haupte und mit gen Himmel gerichteten Armen, so daß er glaubte, Paulus lebe noch und bete und neben ihn hinkniete und auch zu beten anfing. Da er aber kein Seufzen, kein Athemholen, kein Lebenszeichen mehr bemerkte, sah er erst, daß er wirklich todt war. Antonius wickelte den Heiligen in den mitgebrachten Mantel. Den Rock des Heiligen nahm er mit sich und trug ihn an den hohen Festen des Jahres.

Den Mangel der Grabwerkzeuge ersetzten zwei Löwen, die aus der Wüste hervorkamen, sich zu den Füßen

des Heiligen legten, eine Grube in die Erde machten und davon gingen. Antonius erwies nun dem Heiligen die letzten Liebesdienste, legte die Leiche in die geöffnete Grube nach christlichem Gebrauche unter Abbetung von Psalmen im Jahre 341.

2. Der heilige Antonius, erster Vater der Einsiedler in Egypten.

Antonius der Große, Erzvater der Einsiedler und Stifter des klösterlichen Lebens, erblickte das Licht der Welt zu Koman, einem Dorfe nahe bei Heraclea in Oberegypten, um das Jahr 251. Seine Eltern, angesehen und reich und dabei fromm und christlich, gaben ihm eine gute christliche Erziehung, behielten ihn zu Haus und von den öffentlichen Schulen entfernt und suchten die Gefahren für seine Unschuld durch Stille und eine von dem Verkehr der Welt gesonderte Lebensart zu vermeiden. Für den Mangel weltlicher Wissenschaften entschädigte ihn die Wissenschaft des Heils, das Christenthum, an dessen Lehren sich die Anlagen seines Geistes herrlich entfalteten.

Seine Eltern starben beide frühzeitig, da er kaum 20 Jahre alt war. Der Tod derselben setzte ihn in den Besitz ansehnlicher Güter und er mußte mit der Führung des Hauswesens auch die Pflicht, für die Erziehung einer noch minderjährigen Schwester zu sorgen, auf sich nehmen. Von jetzt an beschäftigte ihn die Lebensweise, die er für sich und seine Schwester wählen sollte, recht ernstlich. Erwägend bei sich den großen Gedanken: wie die Apostel

um Jesu Christi willen Alles verlassen, wie die ersten Christen Alles verkauft und den Preis zum Besten der Armen den Aposteln übergeben und welcher Lohn ihnen dafür geworden — ging er einige Zeit nach dem Tode seiner Eltern in die gottesdienstliche Versammlung, hörte die Worte, die Jesus zum reichen Jünglinge gesprochen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, dann komm' und folge mir nach." Matth. 19, 21; betrachtete sie als eine Eingebung Gottes, als eine Weisung von Oben, machte die Anwendung davon auf sich, verkaufte seine Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen und behielt für seinen und seiner Schwester Unterhalt nur Weniges vor. Einige Zeit darauf, als er in der Kirche die Worte aus dem Evangelio hört: „Sorget nicht für den morgenden Tag!" fühlte er eine noch größere Sehnsucht nach der Einsamkeit, vertheilte das Wenige noch vollends unter die Armen, übergab seine Schwester in eine jungfräuliche Genossenschaft zur Erziehung, verließ sein väterliches Haus, bezog eine einsame Wohnung in der Nähe eines alten Einsiedlers und brachte seinen Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen, zur Ausführung.

Als Einsiedler lebte Antonius in strenger Abtödtung. Er aß nur einmal des Tages, gewöhnlich nach Sonnenuntergang; manchmal blieb er zwei auch drei Tage ohne Speise. Oft brachte er die Nächte wachend zu und schlief auf hartem Boden, oder auf Binsen, oder auf seinem härenen Gewande. Die Zeit vertheilte er zweckmäßig mit

Gebet, Betrachtung und Händearbeit, wodurch er sich den geringen Lebensunterhalt leicht verschaffte und was er davon erübrigte, den Armen gab. Wenn er seine einsame Zelle verließ, geschah es aus heiligen Absichten, aus Verlangen nach Vollkommenheit, aus Begierde, fromme Einsiedler zu sehen, ihre Weisheitslehren zu vernehmen, ihre Tugendbeispiele sich zu Nutze zu machen, um dem aufgefaßten Ideal eines vollkommenen Einsiedlers auf dem kürzesten und sichersten Wege näher zu kommen.

Es ist ganz natürlich, daß es in den ersten Jahren des Einsiedlerlebens an mannigfaltigen und schweren Versuchungen, Anfechtungen und zweifelhaften Gedanken bei Antonius nicht werde gefehlt haben und es ist begreiflich, wie der Widersacher alles Guten, der böse Feind, neidisch über die Fortschritte auf dem Weg der Vollkommenheit, Alles werde aufgeboten haben, um den heiligen Kämpfer in seinen Entschließungen wankend zu machen. Aber der entschlossene Einsiedler hatte die Waffen des Lichtes: Röm. 13, 13, jene herrliche Waffenrüstung angezogen, welche der Apostel, Ephes. 6, 11—13, den christlichen Kämpfern empfiehlt, vorzüglich mit Beziehung auf die Gefahren, die von Seiten der bösen Geister ihnen drohen, und so die Versuchungen durch Gebet und Betrachtung, durch Wachsamkeit über seine Sinne, durch unermüdetes Arbeiten und anhaltende Bußwerke besiegt.

In seinem 35sten Lebensjahre beschloß Antonius, ohne Zweifel aus Eingebung Gottes, sich noch weiter von aller menschlichen Gesellschaft zu entfernen und in der Wüste am rothen Meer, auf der Spitze eines Berges, in einem

verfallenen alten Schlosse seine Wohnung aufzuschlagen. Hier nährte er sich von hartem Brode, das ihm von 6 zu 6 Monaten gebracht und über die Mauer geworfen wurde. Ungesehen und sie nicht sehend redete er mit den Freunden, die ihn von Zeit zu Zeit hier besuchten, und in dieser strengen Abgeschiedenheit von der Welt lebte er 20 Jahre, nämlich bis zu seinem 55sten Lebensjahre.

Aber der Ruf seines heiligen Lebens hatte sich schon verbreitet und eine Menge Menschen zu ihm hingezogen, welche Unterricht, Rath und Trost, oder Anleitung zu gleicher Lebensart bei ihm suchten. Diesem Verlangen entsprechend, stieg der Heilige herab von seinem Berge und stiftete sein erstes Kloster — das Kloster bei dem Flusse. Sein Wesen war zwanglos, heiter und freundlich. In seinem Antlitz war eine große und außerordentliche Anmuth. Denn da seine Seele nicht von Leidenschaften getrübt war, so war auch seine ganze äußere Erscheinung heiter. Bei ihm traf ein, was geschrieben steht, Prov. 15, 13: „Wenn die Seele sich freuet, blühet das Gesicht." Wegen der Heiterkeit seines Geistes war er nie finster und wegen der Freude seiner Seele nie traurig. Was man von ihm hörte, war weiser Rath, Trost, Lob Gottes. Seine Weisheit, seine Milde, sein Beispiel und die Wunder, welche die Kraft Gottes an Kranken, an Besessenen und bei besondern Gelegenheiten durch ihn wirkte, und mehr als Alles der Segen Gottes, dessen Werkzeug er war, führten ihm immer größere Schaaren von Zuhörern zu und viele derselben wurden seine Jünger, welche, Allem entsagend, wie er, in Gebet und Betrachtung, in

Arbeit, in Abtödtung, in Lobgesang ihre Tage verlebten. Er war wie ein Arzt Egypten gegeben und Jedem wußte er das für seine Krankheit Angemessene zu rathen. Wer, der trauernd oder weinend zu ihm kam, legte nicht die Trauer ab und ging in Freuden fort? welcher Arme, der muthlos zu ihm kam, war nicht getröstet in seiner Armuth und verachtete den Reichthum? welcher fahrläßige Mönch ging nicht gestärkt von ihm? welcher Jüngling bestieg das Gebirg, sah den Antonius und verschmähete nicht die Lüste und liebte die Enthaltsamkeit? Wer von bösen Geistern gequält, näherte sich ihm und hatte nicht Ruhe? Wer kam, von seinen Gedanken geplagt, zu ihm und ging nicht in Heiterkeit von dannen?

Während aber Antonius in der Einsamkeit sich mit eigener und fremder Seelenpflege und Heiligung beschäftigte, erneuerte der Kaiser Maximinus die Christenverfolgungen mit einer Grausamkeit, welche die seiner Vorgänger weit zu übertreffen schien. Er ließ die christlichen Bekenner so zu sagen nicht tödten, sondern so lange martern, bis sie selbst starben. Bei der Nachricht von dieser Verfolgung ward das Herz des heiligen Mannes von Mitleiden ergriffen und von heiligem Verlangen, seine verfolgten Brüder zu trösten, zu stärken, die Gefangenen zu besuchen und zu pflegen, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe in ihnen zu erhalten und seine Liebe an dem Beispiele so großmüthiger Bekenner und Martyrer zu entflammen, ja, wofern ihn Gott dessen würdigte, mit ihnen in Martern und Tod den Sohn Gottes zu bekennen. „Laßt uns zu dem herrlichen Kampfe unserer Brüder gehen", sprach er zu

seinen Jüngern, „um denselben mit ihnen auszuhalten, wenn wir dazu berufen sind, oder um selbst Zuschauer und Zeugen ihres Sieges zu werden."

Antonius ging mit seinen Einsiedlern nach Alexandria und blieb daselbst, so lange die Verfolgung dauerte. Er besuchte die Christen in den Gefängnissen der Stadt und die zu den schwersten Arbeiten in den Bergwerken verurtheilten Brüder. Er begleitete die heiligen Martyrer und ermunterte sie, unerschütterlich im Bekenntnisse des Glaubens zu beharren und weder vor den Richtern, noch an dem Orte der Hinrichtung vor dem Tode zu zittern. Er übte mit seinen Jüngern an den Verfolgten alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Antonius trug sein Einsiedlerkleid und fürchtete den Richter nicht, der ihn erkannte. „Aber Gott", sagt der heilige Athanasius, „wollte ihn erhalten zu unserm und vieler Andern Nutzen, damit er einer noch größern Anzahl der Lehrjünger den Geist der Buße einflößen und sie zur Tugend anführen möchte."

Mit erneuertem Entschluß, vollkommener als jemals, in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt zu leben und mit einem neuen Eifer Gott zu dienen, war Antonius in seine Einöde zurückgekommen. Auch die Anzahl seiner Jünger vermehrte sich beständig und wuchs erstaunlich an. Es schien, das Reich Gottes, vertrieben aus Städten und großen Ortschaften, wolle sich auf Berge und in Wüsteneien flüchten. Die neuen Einsiedlergemeinden hatten ihre untergeordneten Vorsteher, standen aber alle unter der Leitung und allgemeinen Aufsicht ihres heiligen Vaters, der sie von Zeit zu Zeit besuchte und durch seine Unterredungen

die Liebe zum Einsiedlerleben und den Eifer in aller Gottseligkeit belebte und stärkte. Die Klöster, die Antonius gestiftet, geleitet und unter seiner Aufsicht hatte, lagen in der Wüste, um den Berg, den er bewohnte, in der Umgebung der Städte Memphis, Arsinoe, Babylon und Aphrodyte und waren sehr bevölkert. „Da erblickt man", sagt der heilige Athanasius, „gleichsam ein unermeßliches, gänzlich von der Welt getrenntes Land, dessen glückliche Bewohner keine andere Sorge kennen, als sich in der Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben." Sie brachten ihr Leben dahin mit Lesen, Betrachten, Beten, Fasten, Psalmensingen und Handarbeiten, um sich zu ernähren und auch noch Almosen geben zu können. Die sichere Hoffnung und Erwartung zukünftiger Güter waren ihre Gemüthserholung, Liebe und Einigkeit untereinander ihr einstweiliger Himmel auf Erden.

Indessen war Antonius in Jahren bereits weit hinaufgerückt. Das Bedürfniß, noch tiefer in die Wüste sich zu versenken, um noch einsamer und so zu sagen allein mit Gott leben zu können, regte sich in ihm mächtig. Er empfahl seine Jünger Gott, machte sich auf die Reise, und gelangte nach drei Tagen unter Gottes Leitung endlich an den Ort, wo er nach dem Willen des Himmels für seine noch übrigen Lebenstage seine Wohnung aufschlagen sollte. — Es war ein sehr hoher Berg, nur eine Tagreise vom rothen Meer entfernt, der Berg Kolzim, nachher auch, nach seinem berühmten Bewohner, Antoniusberg genannt. An dieser Stätte beschloß er zu bleiben. Von den in Felsen eingehauenen Zellen wählte er sich

eine am Fuße des Berges und nur, wenn er dem Andrange der Menschen ausweichen wollte, zog er sich auf den Berg zurück, den man nur mit vieler Mühe durch einen kleinen, treppenartigen Fußweg besteigen konnte. Aus dem Felsen des Berges floß aus einer Quelle frisches Wasser, das sich zu einem Bächlein bildete, dessen Ufer Palmbäume beschatteten und den Ort anmuthig machten.

Den Jüngern des Heiligen konnte der Ort nicht lange verborgen bleiben. Sie suchten ihn und erboten sich, ihn mit Nahrung zu versehen. Er aber erbat sich von ihnen nur einen Spaten, eine Axt und etwas Korn, um es auf eine vom Bächlein bewässerte Stelle zu säen, und sich sein Brod selbst zu bereiten, um Niemanden beschwerlich zu fallen. Er bauete auch einiges Gemüse und pflanzte Bäume. Als er älter ward, erlaubte er seinen Jüngern, ihm monatlich Oel und Gemüse zu bringen, und zwei derselben, Makarius und Amathas, blieben beständig bei ihm, um ihn in seinem hohen Alter zu verpflegen.

In seinem verborgenen Aufenthalt und gänzlicher Abgeschiedenheit konnte er es doch nicht verhindern, besucht und mit dringenden Bitten bestürmt zu werden, seine geistlichen Genossenschaften und Klöster nochmal zu besuchen. Er ließ sich endlich bereden, seinen einsamen Berg auf kurze Zeit zu verlassen. Auf dieser Reise wurde er überall mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen empfangen, überall flößten seine Reden den Jüngern neuen Eifer zum Wachsthum in der Tugend und Heiligkeit ein. Auch hatte er noch den Trost und die Freude, auf dieser Reise seine Schwester wieder zu sehen als Vorsteherin einer

Genossenschaft von gottgeweihten Jungfrauen, welche sie durch ihr Beispiel und ihre klösterlichen Tugenden erbaute — das erste jungfräuliche Kloster in Egypten, von dem die Geschichte Meldung thut.

Nachdem er auf solche Art den Forderungen der Nächstenliebe Genüge geleistet, kehrte er zu seinem Berge zurück, wo ihn von allen Seiten her Einsiedler und Bedrängte jeder Art um seinen Rath oder um seine Fürbitte ansprachen. Es gefiel Gott, viele Wunder durch ihn zu wirken. Der Ruf von der Heiligkeit des großen Dieners Gottes verbreitete sich bis zum Hoflager des Kaisers. Konstantin der Große und seine Söhne schrieben an ihn, um sich seiner Fürsprache bei Gott zu empfehlen. Das Ansehen dieses Mannes war so groß, daß der heilige Athanasius und mehrere Bischöfe, in den Verwirrungen und Verfolgungen der Arianer, den heiligen Erzvater mit dringenden Vorstellungen ersuchten, nach Alexandria zu kommen und die Wahrheit des katholischen Glaubens an die ewige Gottheit Jesu Christi öffentlich zu vertheidigen. Der weiten Entfernung und seines hohen Greisenalters ungeachtet, stieg der Heilige von seinem Berge herab, kam nach Alexandria und seine Erscheinung brachte die größten Wirkungen hervor. Jedermann, die Heiden wie die Christen, wollten den Mann Gottes sehen. Sie freueten sich, sein Gewand zu berühren. Selbst die Götzenpriester liefen herbei, den Mann zu sehen, vor dessen bloßem Namen die Teufel zitterten und flohen. Und der heilige Athanasius versichert: Antonius habe während der wenigen Tage seines Aufenthalts in der Hauptstadt mehr Heiden zum

Christenthum bekehrt, als sonst in einem ganzen Jahre daselbst bekehrt wurden.

Gerne hätte der heilige Athanasius den Diener Gottes noch längere Zeit bei sich behalten. Antonius gab auf seine Einladungen die Antwort: „Ein Mönch ist wie ein Fisch; dieser stirbt, wenn er das Wasser verläßt, und jener, wenn er von der Einsamkeit entfernt ist," und kehrte in seine geliebte Einöde zurück.

Antonius hatte bereits über 100 Jahre gelebt; er fühlte, daß sein Lebensende herannahe; er besuchte noch einige Klöster und nahm Abschied von seinen Brüdern. Mit Thränen in den Augen baten ihn Alle, sein Leben bei ihnen zu beschließen; er aber weigerte sich aus verschiedenen Gründen und zog sich zurück in die Einöde des Berges. Bald ward er von einer Krankheit befallen. Er berief seine zwei Jünger, machte einige Anordnung in Betreff seines Begräbnisses und seiner wenigen Kleidungsstücke, ermahnte sie zur Beharrlichkeit im Guten: „Verlieret nicht die Früchte eurer vieljährigen Uebungen;" warnte sie vor den Irrlehrern, namentlich den Arianern, und verabschiedete sich von ihnen mit den Worten: „Lebet wohl, meine Söhne! Antonius geht jetzt, er wird fernerhin nimmer bei euch sein. Ich gehe, wie geschrieben steht, den Weg der Väter. Ich sehe, daß ich vom Herrn gerufen werde." So lag er mit heiterm Angesichte da, gleich als sehe er gute Freunde zum Besuch zu ihm kommen, und gab seinen Geist auf mit Anfang des Jahres Christi 356, den 17 Jänner, in einem Alter von 105 Jahren.

Fünftes Kapitel.

Von den berühmtesten Klöstern und Einsiedeleien in der Wüste von Egypten.

1. Der heilige Pachomius, Einsiedler, Stifter des klösterlichen Lebens in Egypten.

Schon der heilige Antonius hatte unter seinen Jüngern und Nachbarn, den Einsiedlern, eine Verbindung und Gemeinschaft eingeführt, Klöster gestiftet und die Oberaufsicht über sie übernommen; der heilige Pachomius aber erweiterte dieses Institut, vereinigte ganze Schaaren von Einsiedlern in gemeinsame, abgeschlossene Wohnungen, gab seinen Brüdern, statt des bisher üblichen Einsiedlerlebens, das cönobitische, das Klosterleben, diesem eine Regel, und damit eine feste Bildung und größere Vollkommenheit.

Pachomius wurde um das Jahr 292 in Oberthebais von heidnischen Eltern geboren und lebte, wie es scheint, ohne alle Kenntniß vom Christenthum bis zu seinem 20sten Jahre. Um das Jahr 312 oder 313 wurde er mit andern Jünglingen seines Alters, auf Befehl des Kaisers Maximin, zum Kriegsdienste ausgehoben und zu den Kriegsübungen nach Diospolis geführt. Hier empfingen die jungen Kriegsleute so viele Beweise von herzlichem Mitleiden, zuvorkommender Liebe, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, daß Pachomius erstaunte und fragte: Was denn dieß für Leute wären, die mit solcher Liebe die Gäste und

Fremdlinge bewirtheten? Man sagte ihm: Dieß seien Christen — nämlich Leute, die an Jesum Christum, den Sohn Gottes, glauben, ein ewiges Leben hoffen, alle Menschen lieben, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dienen.

Als Pachomius dieses hörte, erhob er seine Hände gen Himmel und gelobte Gott, daß, wenn er ihn seinem jetzigen Zustande entreißen und ihm die Weise, Ihm recht zu dienen, anzeigen würde, er durch sein ganzes Leben seinen heiligen Willen erfüllen und gegen die Menschen eben so liebevoll handeln wolle. Pachomius behielt sein Versprechen im Herzen, erhielt nach geendigtem Krieg seine Entlassung, kehrte in seine Heimath zurück, ließ sich im Christenthum unterrichten und taufen. In gewissenhafter Erfüllung seines Taufbundes, im heiligen Eifer, seinen Glauben mit christlichen Tugenden zu zieren und bis in den Tod die Gnade Jesu Christi zu bewahren, fühlte er sich mächtig angezogen vom ascetischen Leben, wozu er einen alten, ehrwürdigen Einsiedler, mit Namen Palemon, zum Führer wählte.

Palemon weigerte sich, ihn aufzunehmen, indem er ihm das Einsiedlerleben mit seinen Beschwerden, Entbehrungen, Abtödtungen und Strengheiten lebhaft schilderte. Aber Pachomius ließ den Muth nicht sinken, hörte nicht auf zu bitten, und erhielt von dem gottseligen Greise das Einsiedlerkleid.

Einst, als Pachomius sich in die Wüste vertieft hatte, um Holz zu sammeln, hörte er eine Stimme: „Hier bleibe und baue ein Kloster! Denn es werden, ihr Seelenheil

in Sicherheit zu bringen, Viele zu Dir kommen, und Du wirst sie leiten nach der Regel, die ich Dir geben werde.“ Da zeigte sich ihm ein Engel, der ihm diese Regel auf einer Tafel geschrieben überreichte. Als Palemon diese Erscheinung vernommen hatte, ward er tief gerührt, denn er liebte den jungen Mann herzlich und ward von ihm geliebt, begleitete ihn an den Ort seiner neuen Bestimmung, half ihm eine kleine Zelle erbauen, besuchte ihn öfters und erhielt Besuche in seiner Einsiedelei.

So wurde der Anfang gemacht und der Grund gelegt zur Ordensgenossenschaft von Tabenna in der Thebais um das Jahr 325. Bald versammelte sich, wie es ihm angezeigt worden war, um den großen Lehrmeister eine Menge Menschen, welche ganz ihrem Seelenheil abwarten und Gott in stiller Einsamkeit dienen wollten. Sie lebten in Gemeinden, ohne alles Eigenthum, unter dem Gehorsam eines Obern, nach der Regel, die ihnen Pachomius gegeben hatte. Die Heiligkeit dieser Mönche, die oft mit Wunderwerken bestätiget wurde, zog aus allen Gegenden der Welt von Tag zu Tag mehr Schüler herbei, so daß Pachomius, außer dem Hauptkloster von Tabenna, noch acht andere in der Thebais errichten mußte, welche ihn als ihren geistlichen Vorsteher verehrten, sich von ihm leiten ließen und ihm den Namen „Abbas,“ d. i. Vater, beilegten, woher in spätern Jahrhunderten auch im Abendlande der Name „Abt“ entstanden ist.

Pachomius glänzte und leuchtete nun als ein vom Herrn auf den Leuchter gestelltes Licht, und seine ihm untergebenen Klostergemeinden — mehr den Schaaren

himmlischer Geister ähnlich — beschäftigten sich einzig nur mit den Angelegenheiten der Seele und mit unermüdetem Fortschreiten auf dem Wege christlicher Vollkommenheit.

Die Zeit war eingetheilt in Gebet, Arbeit und die nöthigen Erholungen. Den größten Theil der Zeit aber brachten die Männer mit Arbeit zu. Der Ertrag davon diente theils für die Bedürfnisse der Anstalt und den Unterhalt der Brüder, theils auch zur Erquickung und Unterstützung der Armen und Nothleidenden. Zum gemeinschaftlichen Gebet berief die Trompete, auf deren Schall jeder seine Zelle verließ und in die Kirche ging. Es blieb aber Jedem noch Zeit genug zur Privatandacht.

In Absicht auf die Nahrung und Verpflegung war strenge Abtödtung von der Regel befohlen, jedoch unter Berücksichtigung verschiedener Grade der Bedürfnisse der Mönche, namentlich der Alten, Schwachen und Kränklichen.

So wie das Stillschweigen seine bestimmten Stunden hatte, so waren auch Stunden zur Unterredung, zum Unterricht, zu Ermahnungen und Belehrungen der Brüder bestimmt. Auch die Beschäftigung mit Lesen, namentlich der heiligen Schriften, füllte einen Theil der Zeit aus, wozu die sorgfältig gewählten Büchersammlungen, die jedes Kloster hatte, den Brüdern dienten.

Alles in dieser geistlichen Genossenschaft war auf höhere Vollkommenheit berechnet; als Grundlage war Demuth und Gehorsam angesehen und gefordert, weil ohne Gehorsam keine Ordnung, ohne Demuth aber kein Gehorsam bestehet. In beiden Tugenden hatte der heilige Abt seinen Untergebenen das schönste Beispiel gegeben.

Er wußte nämlich, daß der Eifer in einer Genossenschaft nicht lange besteht, wenn ihr Vorsteher sich leicht von den Vorschriften der Regel freispricht und die Erschlaffung der klösterlichen Zucht entsteht nur zu oft aus jener Leichtfertigkeit, womit sich die Obern von den Verbindlichkeiten frei machen. Auch an Pachomius bewährte sich die Wahrheit: Den Demüthigen gibt Gott Gnade. Er ward von dem Herrn mit verschiedenen außerordentlichen Gaben geschmückt — der Weissagung, der Wunder, der Sprachen, der Unterscheidung der Geister. Heilige Männer, wie der heilige Makarius, der heilige Athanasius ꝛc. besuchten ihn. Dieser eifrige Diener Gottes, der so viele heilige Wohnungen errichtet, eine zahlreiche Herde mit so vieler Liebe und Sorgfalt bewacht, einer geistlichen Gemeinde mit der treuesten Pflichterfüllung vorgestanden, ging auch dem Tode mit der Geduld und Heiterkeit eines Jüngers Christi entgegen den 9 Mai 348, im 57sten Jahre seines Alters und im 35sten seines klösterlichen Lebens, reich an Verdiensten vor Gott. Eine ansteckende Krankheit hatte sein Kloster heimgesucht, hundert seiner Brüder, und darunter einige der ersten Säulen des Ordens, und dann ihn selbst hinweggenommen. Seine Klöster waren bei seinem Tode mit 7000 Ordensmännern bevölkert und sein Orden bestand im Morgenlande bis ins 11te Jahrhundert.

2. Der heilige Amon, Gründer der Einsiedeleien auf dem Berge Nitria in Egypten.

Unter allen Wüsteneien Egyptens, welche durch Einsiedeleien und Klöster berühmt wurden, war keine be-

rühmter, als die Wüste und das Gebirg Nitria, welches 70 Meilen von Alexandria, jenseit des Sees Mareotis, gegen Aethiopien hin gelegen, 50 Klöster zählte, in denen gegen das Ende des vierten Jahrhunderts bei 5000 Mönche wohnten.

Der erste Einsiedler, welcher auf dem Berge Nitria wohnte und diesen Berg durch seine Heiligkeit, wie auch durch die zahlreichen Einsiedeleien berühmt machte, war der heilige Amon, geboren in Egypten, von einer edlen und reichen Familie. Obgleich das Einsiedlerleben, um Gott in Armuth und Selbstverläugnung desto vollkommener zu dienen, ihn frühzeitig und mächtig anzog, gab er doch dem Wunsche und der Zudringlichkeit seiner Eltern und Verwandten nach, und ließ sich zum Ehestande bewegen. Er war 22 Jahre alt, als die Hochzeit gefeiert wurde. Am Abend dieses Tages, als das junge Brautpaar, nach Sitte des Landes, mit Blumen bekränzt, in das Brautgemach geführt wurde, wußte Amon seiner Braut die Würde und Vorzüge einer jungfräulichen Keuschheit, wovon Jesus und Paulus reden, mit solcher Kraft darzustellen, daß sie einwilligte, in jungfräulicher Ehe mit ihm zu leben. Beschäftiget mit Gebet und Handarbeit und guten Werken übte sich Amon in Allem, was ihn zu der strengen Lebensart der Einsiedler, für welche er eine Vorliebe hatte, vorbereiten konnte. So verlebte er 18 Jahre mit seinem jungfräulichen Weib, die, wie er, in gleicher Gottseligkeit ein heiliges Leben führte, in einem Hause, wie Bruder und Schwester. Diese wollte ihren Gemahl von einem vollkommnern Leben nicht zurückhalten, rieth

ihm nun selber, dem Wunsche seines Herzens zu folgen, versammelte in ihrem Hause eine große Anzahl tugendhafter Jungfrauen, die unter ihrer Leitung die Lebensweise der Einsiedler in Bußstrenge und Tugendübung nachahmten. Amon ging nun in die Einöde des Berges Nitria, ward der Stifter verschiedener Einsiedlerkongregationen, welche anfangs in zerstreuten Zellen des Berges lebten, nachher aber, auf den Rath des heiligen Antonius, in Klostergenossenschaften sich sammelten, welche unter der Leitung eines erfahrnen Obern standen. Eben der heilige Amon bevölkerte auch durch seine Schüler die Zellenwüste, welche einige Stunden von Nitria, jedoch in demselben Gebirge, gelegen war. In außerordentlicher Bußstrenge verlebte hier Amon bei 20 Jahre und wirkte viele Wunder. Der heilige Amon und der heilige Antonius waren stets gute Freunde, die sich öfters besuchten, um sich wechselseitig zu erbauen. Amon starb in einem Alter von 62 Jahren. Antonius wußte den glückseligen Hintritt seines Freundes, obwohl er 13 Tagreisen von ihm entfernt war. Er sah, wie dessen Seele in den Himmel aufgenommen wurde.

3. Heilige Vorbilder der apostolischen Lebensweise des Einsiedler- und Priesterstandes in den Wüsteneien Egyptens.

---

a) Der heilige Makarius aus Egypten, Priester und Einsiedler.

Dieser Heilige, Makarius, der Große genannt, ward um das Jahr 300 in Oberegypten von armen Eltern ge-

boren und hütete in seiner Jugend die Herde. Frühzeitig widmete er sich dem Einsiedlerleben und zog, um den Gefahren der Welt und eitlen Lobeserhebungen auszuweichen, in die Wüste von Scete, die er, wie es nach Cassian scheint, als der erste Einsiedler bewohnte.

Der Ruf seiner Heiligkeit zog ihm bald viele Jünger zu, die zu ihm kamen, um unter seiner Leitung auf dem Wege zur Vollkommenheit zu stehen. Er vertheilte sie in abgesonderte Zellen und behielt nur einen einzigen bei sich, der die Fremden verpflegen mußte.

Ein Bischof, der die großen Tugenden des heiligen Einsiedlers kannte, ertheilte ihm die Priesterweihe, damit er für die geistliche Gemeinde, die sich von Tag zu Tag vermehrte, die heiligen Geheimnisse feiern könnte. Immer versenkt in Gott oder in himmlischen Dingen, war er der Welt entrückt und über sie erhaben. Dabei versäumte er aber keine Gelegenheit, die Seinigen zu unterweisen. Er führte sie besonders zur Uebung in der Gegenwart Gottes an und lehrte sie, wie im Gebet, so auch bei allen Arbeiten, Gott vor Augen zu haben — ein bewährtes Mittel, unsere Feinde zu besiegen und unser ganzes Thun und Lassen auf die Ehre Gottes zu beziehen.

Mit dieser Uebung empfahl er die Wachsamkeit, Demuth und Selbstverläugnung, worin er mit seinem Beispiele seinen Brüdern stets vorleuchtete, so wie die Sanftmuth, Geduld und das Stillschweigen. Dadurch bewährte sich, was Makarius zu sagen pflegte: „Ein Leben ohne Worte kann mehr wirken, als Worte ohne Leben. Wenn aber beide, Wort und Werk, beisammen

sind, so machen sie ein vollkommenes Bild der wahren Weisheit und Liebe aus."

Mit dieser vollkommenen Weisheit war Makarius schon in seinem 30sten Lebensjahre so ausgerüstet, daß ihn seine Mitbrüder mit besonderer Auszeichnung den jungen Alten nannten. Von allen Seiten strömten auch viele Menschen her, um bei dem heiligen Abte sich Raths zu erholen. In seinem 40sten Jahre hatte ihm Gott die Gabe der Weissagung, und mit dieser auch die Gabe der Wunder ertheilt. Von der Heiligkeit seines Lebens zeugen nicht nur seine Tugendbeispiele, sondern auch seine geistvollen Schriften, die alle einen reinen Geist der Gottseligkeit athmen — seine Lehren, Grundsätze und Ermahnungen, aus tiefer Erfahrung auf den Wegen des Heils hervorgegangen — ein schätzbares Kleinod für Alle, welche nach einem höhern Grad von Vollkommenheit streben.

Dieser wahrhaft große Diener Gottes starb in einem Alter von 90 Jahren, wovon er 60 in der Wüste Scete zugebracht hatte, im Jahre 390.

b) Der heilige Makarius von Alexandria, der Jüngere, Priester und Einsiedler.

Dieser Heilige, zu Alexandria in Egypten geboren, lebte im 4ten Jahrhundert. Da seine Eltern unbemittelt waren, mußte er sein Brod mit Arbeit verdienen, wodurch er manchem Bösen entging, auf welches arbeitsscheue und müßige Menschen verfallen. Da ihm jedoch das Leben bei und unter den Menschen, oder wie man zu sagen pflegt, in der Welt, bedenklich schien, begab er sich aus

Begierde zu einem heiligen Leben in die Einöde und übte die strengste Enthaltsamkeit von allen denjenigen Genüssen, worein die Sinnlichkeit ihr einziges Verlangen und ihre große Lust setzet. Völlig auf sich mißtrauend entschloß er sich zu andern frommen Männern zu gehen und von ihnen wahre, vollkommene Tugenden zu erlernen, die er noch nicht zu wissen oder zu besitzen glaubte. Die berühmteste der Einsiedeleien Egyptens war damals auf dem Berge Nitria.

Dahin zog Makarius. Aber bald verbreitete sich der Ruf seines heiligen Lebens; er wurde vom Patriarchen von Alexandria zum Priester geweiht für das sogenannte Zellenkloster, das nur einige Meilen von Nitria entlegen war. So groß nun seine Liebe zur Einsamkeit war, so wenig konnte er derselben genießen, da er den Jüngern, die in seine Fußstapfen treten wollten, durch Lehre und Unterricht nützlich zu werden verlangte und mit der Sorge für eigene Vollkommenheit auch die für das Heil Anderer verbinden mußte.

Seine Unterweisungen waren um so nachdrücklicher und wirksamer, je mehr er durch seinen eigenen Lebenswandel bestätigte, was er lehrte. Den ganzen Tag brachte er mit Beten, mit Handarbeiten und Liebesdiensten zu, ja selbst einen großen Theil der Nacht lag er frommen Betrachtungen ob. Sein Leben war ein immerwährender Gottesdienst. Sein Ende erfolgte in einem hohen Alter, um das Jahr 394, oder wie andere Geschichtschreiber dafürhalten, im Jahre 405.

c) Der heilige Isidor, Einsiedler und Priester.

Unter den heiligen Bewohnern der Wüste und ausgezeichneten Vätern ist dieser Heilige einer der berühmtesten. Er wurde in der Geistesschule auf dem Berge Nitria erzogen, in einer Einsiedelei, welche, die ansehnlichste in Egypten, eine Menge Geistesmänner bildete, die alle, wie der heilige Geist sie erleuchtete und führte, vor Gott wandelten. Unter dieser großen Menge von Heiligen, welche durch hohe Gottseligkeit leuchteten und tadellosen Wandel ihre Mitbrüder erbaueten, hatte sich Isidor besonders ausgezeichnet. Daher wurde er zum Priester geweihet und erhielt die Oberaufsicht über ein sehr berühmtes Spital für Kranke und Fremdlinge zu Alexandria. Mit der Uebung guter Werke jeder Art verband er auch wahren Eifer für die reine Lehre der katholischen Kirche. Diesen zeigte er besonders bei Gelegenheit der arianischen Verwirrungen, Unruhen und Verfolgungen. Die barbarische Ketzerwuth verbreitete sich in Egypten von der Hauptstadt bald in alle Provinzen und erstreckte sich nicht nur auf die Bischöfe und Priester, welche für die wahre Lehre gekämpft hatten; auch die Bewohner der Einsamkeit, die Einsiedler in der Wüste, waren der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, weil sie an der Lehre der katholischen Kirche mit ganzer Seele hingen. Vorzüglich verbreitete sich das gewaltthätige Verfahren in die Einöde des Berges Nitria, wo die Jünger des heiligen Antonius, die beiden Makarien, Isidor und viele andere ausgezeichnete Väter wohnten. In jener stillen und friedlichen Pflanzschule des geistlichen Lebens, wo fromme,

Mönche in Andacht und Liebe Gott und den Menschen dienten, begann auf einmal der mörderische Ketzerkrieg. Ueberfallen, ergriffen, umhergerissen, verspottet, verwundet waren auf einmal die Unschuldigen, die Wehrlosen, die keine Hand gegen die Räuber und Mörder aufheben — lieber ihr Leben, als den heiligen Glauben, das ewige Leben verlieren wollten. Da man mit Gewalt nichts ausrichten konnte bei diesen heldenmüthigen Bekennern des heiligen Glaubens, ergriff man ihre Vorsteher, um sie als Gefangene ins Elend zu verweisen. Isidor und die beiden Makarien wurden auf eine noch ganz heidnische Insel gebracht. Aber da zeigte sich die apostolische Lebensweise, der Eifer für den heiligen Glauben im schönsten Lichte. Denn kaum waren sie auf der Insel angelangt, so verkündigten sie das Evangelium den Heiden und bekehrten durch Lehre und Beispiel, unterstützt durch Wunderwerke, alle Inselbewohner zum christlichen Glauben und machten das Heidenvolk zum auserwählten Volk Gottes. Dieß veranlaßte die Feinde des Glaubens sie wieder an ihren vorigen Aufenthaltsort, in ihre Zellen, zurückzubringen.

Sechstes Kapitel.

Merkwürdige Reden und Thaten heiliger Aebte in der Wüste Egyptens.

1. Der heilige Apollonius, Einsiedler und Abt.

Er war der Vorsteher eines Klosters bei Heliopolis in der Thebais, worin gegen 500 Ordensbrüder lebten.

Sie waren weiß gekleidet und nahmen täglich an den heiligen Geheimnissen Antheil. Merkwürdig ist, was Rufinus, der bekanntlich die berühmtesten Einsiedeleien und Klöster in Egypten besuchte, von diesen Männern erzählt: „Unter den Mönchen des Abtes Apollonius herrschte die reinste und heiterste Fröhlichkeit, und zwar in solchem Maße, wie ich sie sonst nirgends auf Erden angetroffen habe.“

Nicht ein Einziger unter ihnen war traurig, und wenn je einmal der Eine oder der Andere etwas betrübt aussah, so fragte Apollonius sogleich nach der Ursache seiner Betrübniß. Wollte er es verbergen, so sagte ihm der Abt geradezu, was er in seinem Herzen habe, damit er merken konnte, daß er es wisse. Die betrübten Brüder pflegte er mit diesen oder ähnlichen Worten zu trösten: „Diejenigen dürfen nicht trauern, die das Heil Gottes kennen und deren Hoffnung auf das himmlische Reich Christi gerichtet ist. Heiden mögen trauern, und Juden weinen, und Sünder mögen an ihre Brust schlagen; aber die Gerechten müssen sich freuen. Denn wenn diejenigen, welche das Irdische lieben, ihrer vergänglichen und hinfälligen Güter sich freuen: wie sollten wir nicht jubeln, die wir eine so herrliche Hoffnung und die Erwartung ewiger Seligkeit haben! Oder ermahnt uns denn nicht der Apostel: „Erfreuet euch allzeit in dem Herrn; ich sage es nochmal: erfreuet euch! Philipp. 4, 4—6. Seid allzeit fröhlich, seid dankbar in allen Dingen. 1 Thess. 5, 16. 18.“ Es steht geschrieben: Lætetur cor quærentium dominum.

Der heilige Apollonius hielt auch alle unter seiner Aufsicht lebenden Mönche auf's strengste zur Reinlichkeit an, in-

dem er sagte: „Der äußerliche Mensch ist ein Bild des innern. Oft ist die äußerliche Unreinlichkeit mit der innerlichen sehr nahe verwandt.“ Richtig ist der Spruch: „Bedenke, daß dein Leib das Kleid deiner Seele sei; darum halte ihn rein.“

Eine besondere Gabe, niedergeschlagene Gemüther aufzurichten, zu trösten und zu stärken, war dem heiligen Abte verliehen.

Einem Bruder, der wegen vielen Versuchungen niedergeschlagen, kleinmüthig und schon im Begriffe stand, das Kloster zu verlassen und in die Welt zurückzukehren, begegnete Apollonius und fragte ihn: „Wo willst du hin?“ — „In die Welt zurück, weil es mir doch nicht gelingen will, ein rechter Mönch zu werden.“

„Wer hat dir denn dieses gesagt?“ — „Leider mein eigenes Gewissen, das mich täglich darüber bestraft, daß ich noch nicht frei von unreinen Gedanken bin; überdieß auch ein erfahrener Bruder, dem ich meine Seelennoth klagte, und der mir keinen Trost zu geben vermochte.“ — „Wie aber,“ erwiderte Apollonius, „wenn ich dich versicherte, daß nicht nur ich, sondern noch viele andere bejahrte Väter von diesen Anfechtungen noch nicht ganz frei sind? Wolltest du mir nicht folgen und noch einmal in deine Zelle zurückkehren, wenn ich dir verspräche, daß ich für dich zum Herrn um Hülfe und Beistand flehen wollte?“ — „Ja, wenn du das thun willst, so kehre ich sogleich in meine Zelle zurück.“ — Apollonius versprach für ihn zu beten, und der Angefochtene kehrte mit neuem Muthe auf seinen Kampfplatz zurück.

Das christliche Werk der Barmherzigkeit, die Be-

trübten zu trösten, übte er auch an den Gefangenen in jenen betrübten Zeiten der Christenverfolgungen in Egypten. Ein Schüler des Apollonius ersuchte diesen seinen liebreichen Lehrmeister, mit ihm in den Kerker zu gehen, seinen gefangenen Bruder zu trösten. Ohne Zögerung ging der ehrwürdige Diener Gottes, begleitet von mehreren seiner Schüler, das Werk der Barmherzigkeit auszuüben. Aber da sie im Dienste der Liebe so eifrig beschäftiget waren, kam der Hauptmann der Wache und nahm alle gefangen. Gott rettete durch ein Wunder diese Tröster der Betrübten. In Mitte der Nacht erschien den Gefangenen ein Engel mit strahlendem Angesicht, die Thüren des Kerkers waren geöffnet, ein heftiges Erdbeben setzte Alles in Schrecken. Die Wächter und der Kerkermeister fielen diesen heiligen Einsiedlern zu Füßen und baten sie, sich zu entfernen. Selbst der Hauptmann eilte herbei und drang in sie, diesen Ort zu verlassen. Jetzt gingen sie unter Lobpreisungen Gottes wieder zurück in ihre Wüsteneien.

Apollonius lebte jetzt wieder für Gott und Gottes Reich in stiller Abgeschiedenheit, erbaute und beseligte mit seiner frommen Jüngerschaar das ganze Land, das er bewohnte. Er wurde über 80 Jahre alt.

2. Der heilige Abt Lucius — ein Beispiel des gottseligen und thätigen Lebens in der Einsamkeit.

Berufsmäßige Arbeit und Thätigkeit ist eine Pflicht, welche alle Menschen in allen Ständen das ganze Leben hindurch verbindet. Davon überzeugt Jeden die Vernunft,

die Geschichte der ersten Menschen noch im Stande der Unschuld, 1 Mos. 2, 15, und nach dem Falle derselben, 1 Mos. 3, 19. Die Lehre der Vernunft und Geschichte bestätiget das Christenthum durch evangelische Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg und ihrem Lohn, — vom faulen Knecht und seiner Strafe, — durch das Beispiel unsers Herrn, dessen Leben ohne Unterlaß ein thätiges, arbeitsames, mühevolles Leben war; durch das Beispiel seiner Nachfolger, der Apostel, aller apostolischen Männer, aller Diener Gottes, sowohl in der Welt, als in stiller Abgeschiedenheit, in Klöstern und Einsiedeleien. Denn — wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. 2 Thess. 3, 10. So einleuchtend dieses ist, so gab es doch unter den Mönchen und Einsiedlern schon frühzeitig Leute, welche entweder aus irriger Ansicht ihres Standes, oder aus allzugroßer Bequemlichkeitsliebe sich einer standesmäßigen Beschäftigung entzogen, müßig umher liefen, andere Menschen belästigten und die edle Lebenszeit, gegen Gottes Absicht und Willen, auf eine sehr unwürdige Weise zubrachten.

Von einer solchen aberwitzigen Müßiggängersekte, welche das ganze Christenthum in das Gebet setzten und die man daher auch die „Betenden" nannte, kamen einst einige Brüder zu dem Abt Lucius, der sie unter Anderm auf folgende Weise anredete: „Womit pfleget ihr euch des Tags über in euren Zellen zu beschäftigen?" „Mit nichts Anderm, als mit Gebet." Lucius erwiderte: „Ihr werdet doch auch etwas arbeiten mit euren Händen?" „Das sei ferne," sagten sie, „dieß wäre ja gerade den

Worten des Apostels entgegen: Betet ohne Unterlaß!" 1 Thess. 5, 17. — „Wenn ihr nicht arbeitet," fuhr Lucius weiter fort, „so werdet ihr wahrscheinlich auch nicht essen?" — „Das Essen," antworteten sie, „können wir nun einmal nicht unterlassen, aber die Sorge für unsern Unterhalt haben Andere übernommen, damit wir um so ungestörter dem Gebet obliegen können." — „Während ihr aber esset, wer betet da für euch? Und wenn ihr des Bedürfnisses, zu essen, noch nicht überhoben seid, so werdet ihr ohne Zweifel auch noch des Schlafes bedürfen. Wer betet denn für euch, während ihr schlafet?" Da schwiegen die Brüder. Lucius aber sprach weiter: „Mir scheint, ihr thut bei Weitem nicht, was ihr vorgebet: ohne Unterlaß zu beten. Denn es ergibt sich, daß euch eine geraume Zeit mit Essen und Schlafen hingeht, und gleichwohl seid ihr der Meinung, daß ihr treuer als andere Leute die Gebote des Herrn erfüllet. Ich will euch nun sagen, wie ich neben dem Gebot des Apostels: „Betet ohne Unterlaß!" auch das andere erfülle: »Arbeitet mit euren Händen etwas Gutes, damit ihr habet zu geben den Dürftigen." Ephes. 4, 28. Ich sitze unter Gottes Segen vom frühen Morgen an bis zur gewöhnlichen Essenszeit in meiner Zelle, wässere Palmblätter und flechte daraus Matten und Körbe. Während der Arbeit richte ich mein Herz zu Gott empor und sage z. B.: „Erbarme Dich meiner, o Gott! und tilge alle meine Missethat!" Psalm 51, 3. Und wenn ich dann so den ganzen Tag gearbeitet und von Herzensgrund gebetet habe, so erlöse ich aus meiner Arbeit un-

gefähr zehn Pfennige; davon lege ich zwei zur Unterstützung eines Armen vor die Thüre meiner Zelle, die übrigen acht brauche ich zu meiner täglichen Nothdurft. Derjenige nun, der die zwei Pfennige empfängt, betet für mich, während ich esse oder schlafe, und somit glaube ich unter Gottes Gnade am besten erfüllen zu können, was geschrieben steht: „Betet ohne Unterlaß!“ — Da sagten die Brüder: „Gib uns deinen Segen, denn du bist gerechter als wir.“

3. Der heilige Einsiedler und Abt Paphnutius in der thebaischen Wüste.

Dieser ausgezeichnete Einsiedler wohnte in einem Kloster am äußersten Ende der Wüste, in der Gegend von Heraclea, einer Stadt unweit Thebais. Weit und breit war sein Ruf erschollen; denn er diente Gott seit vierzig Jahren in Beten und Fasten, und glänzte durch den Geist der Weissagung und die Gabe der Wunder. Einst betete er zu Gott, daß er ihm zeigen möchte, welchem Heiligen er wohl an Verdiensten gleich sei; alsbald erschien ihm ein Engel und sagte ihm, er sei an Verdiensten einem Spielmanne gleich, der im nächsten Dorfe sein Brod mit Aufspielen verdiene. Betroffen über eine solche Antwort, machte er sich auf den Weg, suchte den Spielmann, fragte ihn sorgfältig um seine Lebensweise und was er Gutes gethan, um der Gnade Gottes sich werth zu machen. Nachdem er einige edle Handlungen aus seinem Leben vernommen hatte, bekannte Paphnutius in Demuth, daß er nichts Aehnliches in seinem Leben gethan

habe, ermahnte den Spielmann zum Eifer im Dienste Gottes und zum Streben nach Vollkommenheit, ging in seine Zelle zurück, ergab sich selbst mit noch größerm Eifer als zuvor dem Dienste Gottes, verdoppelte seine Nachtwachen und Bußwerke und nahm täglich mehr zu an Heiligkeit.

Auf eine abermalige, ähnliche Bitte vernahm der Diener Gottes die Stimme: „Wisse, daß du nun an Verdiensten dem Herrn des nächsten Dorfes gleich gekommen bist!“ Ohne Verzug eilte Paphnutius in das Dorf, ward auf's freundlichste empfangen und bewirthet, und vernahm während des Essens die Handlungsweise, die Gesinnungen und frommen Uebungen seines Gastwirthes. Nachdem er die bisherige Lebensweise dieses Herrn, die Gesinnungen und Werke der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit und des Friedens vernommen hatte, erhob er sich von seinem Sitze, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: „Der Herr segne dich aus Sion, und so lange du lebest, mögest du der Güter Jerusalems dich freuen. Großes hast du gethan unter dem Beistand des Allerhöchsten; das Größte aber fehlt dir noch, nämlich: daß Du Alles verlässest, der wahren göttlichen Weisheit nachstrebest und himmlische Schätze suchest.“ Nachdem dieser Herr die eindringende Rede des heiligen Altvaters gehört hatte, bestellte er sein Haus, ordnete all' das Seinige und folgte dem Einsiedler in die Wüste, wo er in Gebet und Betrachtung, in der Uebung der Vollkommenheit, im Eifer der Gottseligkeit bis an sein seliges Ende verharrte.

Als Paphnutius in seine Zelle zurückgekommen war, sprach er zu sich selbst: Sieh! wenn diese weltlichen Leute so viel Gutes thun, wie weit mehr bist du im geistlichen Stande schuldig, ein eifriges und gottseliges Leben zu führen! — Zum dritten Mal flehete der Diener Gottes zum Herrn, und es ward ihm die Antwort: „Du bist einem Kaufmanne gleich, der eben auf dem Wege ist, dich heimzusuchen; mache dich auf und gehe ihm entgegen.“ Alsbald erhob sich Paphnutius und begegnete einem Kaufmann von Alexandria, der für zwanzigtausend Goldgulden Waaren aus Thebais brachte, und weil er sehr wohlthätig war, zehn Säcke voll verschiedener Lebensmittel dem Kloster des heiligen Abtes zutragen ließ. Sobald ihn Paphnutius erblickte, sprach er zu ihm: „O was beginnest du, kostbare und von Gott geliebte Seele? Wie befassest du dich noch mit irdischen Dingen, der du zu himmlischen berufen bist? Ueberlaß die Dinge der Welt den Weltkindern; du aber beeifere dich, das Reich Gottes zu erkaufen, zu dem du erschaffen und berufen bist, und folge deinem Heilande, der dich bald zu sich abrufen wird.“ Nach kurzem Besinnen folgte der Kaufmann der Stimme des Herrn, der durch den Mund seines Dieners redete, vertheilte sein noch übriges Vermögen unter die Armen, und ging in die Wüste, wo ihn der gottselige Abt in den Wegen der himmlischen Weisheit und Vollkommenheit unterwies.

Das strenge und bußfertige Leben des heiligen Altvaters neigte sich seinem Ende. Da erschien ihm der Engel des Herrn und sprach: „Komm, du Gesegneter des

himmlischen Vaters, und geh' ein in die Wohnstätte der Glorie, die dir bestimmt ist. Denn sieh', es kommen die heiligen Patriarchen und Propheten dir entgegen, daß sie dich in ihren Chor aufnehmen; dieß aber sollte dir nicht früher geoffenbaret werden, damit du nicht, darüber zur Hoffart verleitet, das Verdienst deiner frommen Werke verlieren möchtest."

Einigen Priestern und Altvätern, die ihn heimsuchten, erzählte Paphnutius, was ihm geoffenbaret worden und sprach zu ihnen: „Fürwahr, meine Brüder, Niemand auf dieser Welt sollen wir verachten, denn in jeglichem Stande leben gottgefällige Seelen, die durch verborgene Tugenden und gute Werke Gott und die heiligen Engel erfreuen. Gewiß ist es, daß Gott nicht sowohl der Stand und das äußere Ordensgewand, als das aufrichtige Herz und fromme Werke wohlgefallen." Nachdem Paphnutius noch länger gesprochen hatte, entschlief er selig im Herrn.

Alle Anwesenden, Priester und Einsiedler, vernahmen liebliche Gesänge, unter welchen die heiligen Engel seine gebenedeite Seele in die ewige Seligkeit des Himmels geleiteten.

4. Der heilige Pambon, Einsiedler auf dem Berge Nitria, Schüler des heiligen Antonius.

Unter den Vätern des einsiedlerischen Lebens in Egypten im 4ten Jahrhundert zeichnete sich durch Selbstverläugnung, Demuth und Abtödtung, durch Stillschweigen und Geistesversammlung, so wie durch höhere Lebensweisheit der heilige Pambon besonders aus. Es wird

von ihm erzählt, er habe Gott drei Jahre lang gebeten: „Ach gib mir doch keine Ehre auf Erden!" Gott aber habe ihm so viele Ehre gegeben, daß Niemand ihn reden gehört habe, der nicht mit der tiefsten Ehrfurcht vor ihm erfüllt worden wäre.

Er hatte die Gewohnheit, wenn man ihn über eine Stelle der heiligen Schrift, oder sonst über eine wichtige Sache fragte, nie sogleich zu antworten, sondern stets zu sagen: „Ich will mich darüber besinnen;" und in dieser Sorgfalt und Behutsamkeit im Reden war er so streng, daß man glaubte, er habe sogar seinen Meister, den heiligen Antonius und viele andere heilige Männer übertroffen.

Einst kamen zu ihm zwei Einsiedler und fragten ihn um Rath, der eine in Betreff des strengen Fastens, der andere in Betreff des Almosens für die Armen. Pambon gab ihnen lange Zeit keine Antwort. Als sie nun zum zweiten Mal fragten, sagte er: „Was ihr thut, ist allerdings nicht verwerflich; aber doch werdet ihr nur dann selig werden, wenn ihr dabei euer Gewissen unbefleckt bewahret." Was hilft alle Abtödtung des Leibes und alle Wohlthätigkeit gegen die Armen, wenn nicht Reinigkeit des Herzens und Rechtschaffenheit des Wandels damit verbunden wird?

Ein anderes Mal kamen vier Brüder von Scete, in Felle gekleidet, deren Tugenden man ihm erzählte. Der eine fastete ungewöhnlich viel, der andere lebte in vollkommener Armuth, der dritte war eifrig in Uebung der Werke der Barmherzigkeit, und der vierte zeichnete sich aus seit 22 Jahren durch den pünktlichsten Gehorsam,

den er den Vätern leistete. „Dieser vierte," sprach Pambon, „ist gerechter als alle. Denn während die übrigen im eigenen Willen eine selbstgewählte Tugend üben, hat dieser durch seinen Gehorsam seinen Eigenwillen gebrochen und den schönsten Sieg davon getragen. Wahrlich ich sage euch: Wenn er hierin beharret bis ans Ende, wird er die Krone der Martyrer erlangen."

Als die heilige Melania die Einsiedeleien und Klöster in Egypten besuchte, führte sie ihr Begleiter, der heilige Abt Isidor, zuerst zu dem heiligen Pambon, der im größten Rufe der Heiligkeit stand. Melania erstaunte, als sie ihn, wie den Letzten aus seinen Brüdern, mit Korbflechten beschäftigt antraf. Sie machte ihm ein kostbares Geschenk von silbernen Gefäßen. Pambon grüßte sie und sprach nach dem Empfang des Geschenkes nur die Worte: „Gott gebe dir den Lohn dafür." Darauf befahl er seinem Schaffner: „Theilet dieß Almosen den Einsiedlern, die in Lybien und auf den Inseln wohnen, aus; denn diese Klöster sind weit dürftiger, als die unsern." Darauf setzte er seine Arbeit fort. Melania aber stand vor ihm, in Erwartung, er würde ihr seinen Segen ertheilen, oder wenigstens etwas sagen, um einige Achtung oder Erkenntlichkeit für ein solches Geschenk zu bezeugen; da sie aber vergebens eine Zeitlang gewartet hatte, sagte sie zu ihm: „Mein Vater! daß ihr es doch wisset; es sind 300 Pfund Silber." „Meine Tochter!" erwiderte Pambon, „es ist nicht nöthig, Demjenigen, dem man opfert, zu sagen, wie viel es wiegt, weil er, der Berge und Wälder auf seiner Wage hält, auch die Schwere dieses Silbers wissen

muß, und da er die zwei Heller der Wittwe nicht übersah (Marc. 12, 42), so wird er gewiß auch diese Gabe nicht unbemerkt lassen."

Der heilige Athanasius trug eine besondere Hochachtung gegen den heiligen Pambon. In jenen gefährlichen Unruhen, welche die arianischen Irrthümer und Streitigkeiten, besonders in Egypten, verursachten, berief er den Heiligen zu sich nach Alexandria, um durch sein Zeugniß für die Gottheit Jesu Christi die Arianer zu beschämen.

Pambon trug kein Bedenken, seine stille Einsamkeit zu verlassen und in das stürmende Weltgetümmel, aus Liebe und treuer Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Lehre, zurückzukehren.

Als er während seiner Anwesenheit in der Hauptstadt Egyptens eine Schauspielerin erblickte, die sich prachtvoll geschmückt hatte, um auf dem Theater sich zu zeigen, weinte er bitterlich, und da man ihn um die Ursache fragte, sagte er: daß er über den betrübten Zustand der Seele dieses Weibes und über ihre Lauigkeit im Dienste Gottes weine. „Und wie," fügte er bei, „ist es möglich, daß ich mich weniger bemühe, Gott zu gefallen, als diese Unglückselige der Unschuld Schlingen zu legen sich bestrebt."

Einige Zeit vor seinem Tode sagte er: „Seitdem ich in die Wüste gekommen bin und mir da eine Zelle erbauet habe, erinnere ich mich nicht, anderes Brod gegessen zu haben, als welches ich mir durch meine Arbeit verdient, noch jemals ein Wort vorgebracht zu haben, das ich in der Folge zu bereuen Ursache gehabt hätte. Gleich-

wohl gehe ich zu Gott hin, wie ein Mensch, der noch nicht angefangen hat, ihm zu dienen."

5. Der heilige Einsiedler und Abt Hor in der Wüste von Nitria.

In der Wüste von Nitria lebte im 4ten Jahrhundert auch der heilige Einsiedler Hor. Er errichtete ein Kloster, dem er vorstand und das unter seiner gottseligen Leitung in kurzer Zeit ungemein zahlreich wurde. Als die heilige Melania mit ihren frommen Reisegefährten zu diesem Kloster kam, war der heilige Abt bereits ein Greis von 90 Jahren und hatte noch immer die Aufsicht über 1000 Einsiedler.

Damit er den Brüdern desto besser dienen könnte, wurde ihm die Gnadengabe zu Theil, daß er, als man ihm einst eine Bibel brachte, auf einmal fertig lesen konnte, obwohl er zuvor keinen Buchstaben gekannt hatte. Diese Gabe benützte der eifrige Diener Gottes mit unermüdetem Fleiß und machte es sich zu einem angelegentlichen Geschäfte, den Brüdern, die ihn besuchten, ganze Kapitel vorzulesen und zu erklären.

Eben dieser Altvater pflegte zu sagen: „Entweder fliehe die Gesellschaft der Menschen, oder verachte die Welt und ihre Kinder und mache dich in vielen Dingen zum Narren unter ihnen; denn wer von Menschen viel geehret wird, der leidet Schaden an seiner Seele und verscherzt die Ehre bei Gott."

„Niemand betrüge sich selbst," schreibt der heilige Paulus, 1 Cor. 3, 18.; „wer sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß

er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott."

Die heilige Melania blieb bei sechs Monate in den stillen Aufenthaltsorten, hatte also Zeit und Gelegenheit genug, das Geistesleben dieser Männer, dieser Engel in Menschengestalten, genau zu beobachten. Sie konnte sich an den Tugenden, die selbst den frömmsten Menschen außerordentlich scheinen mußten, nicht satt sehen. Sie glaubte daher bei der Verfolgung, welche gegen alle Rechtgläubigen überhaupt und gegen die Mönche und Einsiedler insbesondere wüthete, ihre Reichthümer nicht besser verwenden zu können, als wenn sie damit den muthvollen Bekennern des heiligen Glaubens zu helfen suchte. Wirklich nährte sie in wenigen Tagen bei 500 derselben und den nach Palästina verwiesenen verschaffte sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt den gewöhnlichen Lebensunterhalt.

Der fromme Altvater Hor hatte die löbliche Gewohnheit, daß, wenn ein fremder Bruder in die Wüste kam, um als Einsiedler bei ihm zu wohnen, er die benachbarten Brüder zusammenrief und sie ermunterte, eine Zelle für denselben zu verfertigen. Gewöhnlich war diese in einem Tage zu Stande gebracht. Am Abend versah sie der Abt mit dem nöthigsten Hausgeräth und einigen Nahrungsmitteln und übergab sie unter guten Ermahnungen und Segenswünschen dem neuen Ankömmlinge. Ebenderselbe bepflanzte die ganze Gegend, in der seine Einsiedelei stand, mit Waldbäumen, so daß gegen das Ende seines Lebens ein großer, prächtiger Wald die Ge-

gend zierte, in welcher vor ihm kein Gesträuch war gesehen worden.

6. Der heilige Sysoes, Einsiedler in Egypten.

Dieser Heilige war nach dem Tode des heiligen Antonius eines der glänzendsten Lichter der Einöden Egyptens. Er wohnte in der Wüste und verbarg sich in fast unzugängliche Bergschluchten, wo kurz zuvor der heilige Antonius gestorben war. Das noch frische Andenken der Tugenden dieses großen Mannes war ihm eine mächtige Stütze in seinem Eifer. Er glaubte ihn zu sehen, und die Lehren, die er seinen Jüngern gegeben hatte, gleichsam aus seinem eigenen Munde noch zu vernehmen. Mit allen Kräften suchte er demnach ihm in seinen Heldenübungen nachzustreben.

Welche Hochachtung er gegen diesen großen Diener Gottes getragen, sieht man aus den Aeußerungen gegen einen Einsiedler, der sich beklagte, daß er die Vollkommenheit des heiligen Antonius noch nicht erreicht hätte. „Ach!" sprach Sysoes, „hätte ich doch in meinem Herzen eine einzige Gesinnung dieses großen Mannes, so würde ich von dem Feuer der göttlichen Liebe ganz erglühen."

Seine Bußwerke waren äußerst streng, sein Stillschweigen ununterbrochen, sein Gebet anhaltend. Seine Heiligkeit erwarb ihm einen solchen Ruhm, daß die gesammten Einsiedler der Umgegend ihm ihr Vertrauen schenkten. Sogar aus entfernten Gegenden kamen Männer, die in Bezug auf die inneren Wege der Vollkommenheit sich Raths bei ihm erholten. Als ein Muster der Demuth

kam er in den Ermahnungen und Lehren, die er Andern ertheilte, stets auf diese Tugend zurück. Am Ende seines Lebens versammelten sich viele Väter und Brüder und waren Zeugen seines glückseligen Hinscheidens. Sein Angesicht leuchtete mit einem hellen Scheine und er rief aus: „Sehet! der Abt Antonius, der Chor der Propheten und die Engel nehmen meine Seele auf.“ In diesem Augenblicke wurde sein Angesicht noch heller und er sprach: „Es kommen die heiligen Apostel.“ Und da es schien, als ob er mit ihnen redete, fragten ihn die Väter: „O sage uns doch, was hast du mit diesen Verklärten gesprochen?“ „Sie sind gekommen, meine Seele abzuholen, ich habe sie aber gebeten, mir noch einige Frist zur Buße zu lassen.“ „Hast du denn,“ erwiederten die Väter, „auch noch nöthig, Buße zu thun?“ Er antwortete: „Ich sage euch in Wahrheit, ich erinnere mich nicht, auch nur einen rechten Anfang der Buße gemacht zu haben.“ Nachdem er sich innerlich mit Gott unterhalten hatte, strahlte sein Angesicht wie im Sonnenglanze und er rief abermal: „Sehet, der Herr kommt!“ Mit diesen Worten gab er den Geist auf und seine Zelle ward vom lieblichsten Wohlgeruche erfüllt. Er starb um das Jahr 429.

7. Der heilige Theodor, Abt zu Tabenna.

Er stammte von christlichen Eltern aus einem reichen und angesehenen Geschlechte zu Alexandria, fühlte frühzeitig einen Ekel an den Weltfreuden und einen mächtigen Trieb zum einsamen Leben. Er betete zu Gott um Erleuchtung und Beistand von Oben, führte, ohne einen

geistlichen Führer zu haben, ein strenges, enthaltsames Leben, und faßte endlich den Entschluß, dem Zug seines Herzens zum einsamen Leben zu folgen und sich der Leitung eines heiligen Mannes zu übergeben. Pachomius stand damals in hohem Rufe der Heiligkeit; zu ihm ging Theodor, meldete sich um die Aufnahme in sein Kloster und ward vom heiligen Abte mit vieler Leutseligkeit aufgenommen. Obwohl noch sehr jung an Jahren, zeichnete er sich in Bälde vor Andern durch seine Tugenden aus; denn er war unermüdet im Gebet und in guten Werken, sein ausgezeichneter Eifer, auf dem Wege der Tugend zu wandeln, zog ihm unter der zahlreichen Genossenschaft eine besondere Hochachtung zu und seine Mitbrüder betrachteten ihn als ein Muster der Demuth und des Gehorsams, welches Gott Andern zum Exempel geschickt hätte. Er war kaum 25 Jahre alt, als der heilige Pachomius ihn schon gebrauchte, verschiedene Klöster seiner Versammlung anstatt seiner zu besuchen und ihm die Vollmacht ertheilte, Alles, wie er es für gut finden würde, in seinem Namen anzuordnen und einzurichten. Theodor hatte sich die Zufriedenheit seines Abtes und die allgemeine Achtung erworben. Keiner war würdiger, nach dem Tode des heiligen Pachomius einer so zahlreichen Versammlung von Mönchen vorzustehen. Nur nach langer Weigerung konnte man ihn dazu bereden. Um so eifriger ließ er sich sein Vorsteheramt angelegen sein und die Sorgfalt für alle überhaupt und jeden insbesondere.

Als der heilige Athanasius um das Jahr 365 die Klöster in Thebais besuchte, die gute Einrichtung in der

Kirche, im Speisesaal, in den Zellen ꝛc. und die ungeheuchelten Beweise der Verehrung gesehen hatte, ward er so sehr erbaut, daß er sein Wohlgefallen gegen Theodor mit folgenden Worten äußerte: „Du verrichtest ein großes Werk, da du auf solche Art für das Heil deiner Brüder besorgt bist. Ich habe oft von deiner Einrichtung und Ordnung reden gehört; Alles ist im besten Stande.“

Der Ruhm des Klosters des heiligen Pachomius verbreitete sich unter seinem würdigen Nachfolger Theodor in die weite christliche Welt aus, und verherrlichte den Namen Jesu Christi. Große, heilige Männer, von Gott bestimmt, in andern Ländern das Licht des Evangeliums anzuzünden oder in denselben das klösterliche Leben einzuführen, kamen aus der Ferne dahin, eine so berühmte heilige Zucht und Lebensart anzusehen und zu bewundern.

Die Bewohner von Tabenna und der dazu gehörigen Klöster dienten Gott aus ganzem Herzen, lebten unter sich in Eintracht, Friede und heiliger Freude, verkosteten den Vorgeschmack himmlischer Seligkeiten in vollkommener Liebe zu Gott und innigem Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande, und verbreiteten einen außerordentlichen Glanz über die Kirche Gottes.

Siebentes Kapitel.

Die ersten Einsiedeleien und Klöster in Palästina.

---

1. Der heilige Hilarion, Schüler des heiligen Antonius, Gründer der Einsiedeleien in Palästina.

Gerne richten wir unsere Blicke auf Palästina, jenes

heilige Land, wo einst der Herr, unser Heiland, wandelte, zuerst den Menschen sich offenbarte und den göttlichen Plan zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes ausgeführt hat. Hier lebte der Gottmensch, der Heiligste, der sich selbst darstellte zu einem heiligen und unbefleckten Opfer, um auch uns zu heiligen und uns einzuführen in das herrliche Reich Gottes, das Himmel und Erde umfasset und doch in jenem kleinen Lande seinen Anfang nahm. Hier haben die heiligen Männer Gottes geredet, getrieben und erleuchtet vom heiligen Geiste. Hier waren jene berühmten Gebirge und fruchtreichen Thäler, jene merkwürdigen Höhlen und Felsenklüfte, jene Einöden und Wildnisse, welche, von heiligen Einsiedlern bewohnt, durch viele Jahrhunderte vom Lobe des Allerhöchsten erschallten.

Ein Schüler des großen heiligen Antonius, Hilarion, führte das Einsiedlerleben in Palästina ein. Er war geboren zu Tabatha, unweit Gaza, von heidnischen Eltern, im Jahr 291, und frühzeitig nach Alexandria geschickt, um sich den Wissenschaften zu widmen. Hier lernte er Jesum Christum erkennen, und bei den herrlichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, bei dem edelsten Streben nach wahrer Lebensweisheit mußte er bald eine Religion liebgewinnen, welche sich als die köstlichste Gabe des Himmels und als die einzig wahre Weisheit dem menschlichen Herzen empfiehlt.

Er war etwa 15 Jahre alt, als er vom heiligen Antonius hörte, dessen Erscheinung in ganz Egypten Aufsehen machte, und viele Menschen in die Einöde zog. Die hohe Meinung, die ihm von diesem außerordentlichen

Manne war beigebracht worden, zog auch ihn nach Oberegypten, um bei ihm Belehrung und Anweisung zur Gottseligkeit zu suchen und seine Tugendbeispiele zu sehen. Zwei Monate verweilte er bei ihm, ward ergriffen von Bewunderung des Eifers, der Demuth und der Liebe des Mannes und beschloß, gleiche Lebensart in seinem Vaterlande zu führen. Er ging zurück, begleitet von einigen Jüngern des großen Antonius, sah sich unabhängig von häuslichen Verhältnissen, weil seine Eltern gestorben waren, vertheilte sein Vermögen unter seine Brüder und unter die Armen, behielt nichts für sich und zog in die Wüste zwischen Palästina und Egypten, um mit allem Eifer das Einsiedlerleben anzufangen. Seine Zelle glich mehr einem Grabe, als der Wohnung eines noch lebenden Menschen. Bekleidet war er mit einem härenen Bußsack, einem Pelzwamms, Geschenke des Antonius, und einem Mantel, wie ihn die Bauern trugen. Seine Speise bestand aus 15 Feigen, die er erst nach Sonnenuntergang nahm; während 30 Jahren lebte er von 6 Unzen Gerstenbrod mit gekochten Kräutern; diese geringe Kost wurde manchmal noch verringert; gegen das Ende seines Lebens nahm er ein Getränk von Mehl und zerstoßenen Kräutern, 5 Unzen an Gewicht.

Den nothwendigen Schlaf genoß er auf einer auf die Erde hingebreiteten Matte. Um den Leib unter der Herrschaft des Geistes zu erhalten, übte Hilarion während seines ganzen Lebens strenge Abtödtung der Sinne, der Kälte trotzend und der Hitze, dem Hunger und dem Durst. Seine geistliche Beschäftigung war das Lesen der heiligen

Schriften, Gebet und Betrachtung. Beinebens trieb er auch die Handarbeiten, die er von den Einsiedlern in Egypten gelernt hatte, auch baute er ein Stück Land an, um sich etwas zu verdienen.

Durch solche Uebungen gelangte der Diener Gottes zu einem hohen Grade der Vollkommenheit und zu einer Festigkeit des Charakters, welche durch nichts mehr erschüttert werden konnte. Einst ward er von umstreifenden Räubern überfallen und gefragt: „Was thätest du, wenn Räuber zu dir kämen?“ „Wer nichts hat, fürchtet die Räuber nicht,“ war die Antwort. „Aber du könntest umgebracht werden!“ „Das kann ich,“ sagte Hilarion, „aber deßwegen fürchte ich die Räuber nicht; denn ich bin zum Sterben bereit.“

Die heilige Lebensweise und die Wunder, die von ihm bekannt wurden, zogen eine Menge zu ihm hin, die er zum Glauben bekehrte; viele unterwarfen sich seiner Leitung als Einsiedler, ihre Zahl vermehrte sich zum Erstaunen. Alle Einöden in Palästina, in Syrien und außer dem Reiche, das Land am Euphrat, Arabien und Persien wurden mit eifrigen Einsiedlern bevölkert, welche mitten unter den wildesten Völkern den Lehren und Beispielen ihres heiligen Altvaters nachfolgten.

Viel hatte der Diener Gottes bei seinem heiligen Bußleben mit dem höllischen Feinde zu kämpfen; aber eben dadurch wurden seine Tugenden vermehrt und seine Heiligkeit durch auffallende Wunder recht offenbar. Wenn Kranke aus Syrien nach Egypten kamen, den heiligen Antonius um Hilfe anzuflehen, sagte dieser: „Wie möget

ihr denn so weit, bis daher, euch bemühen? Habt ihr nicht zu Hause meinen Sohn Hilarion?"

Die großen Erfolge, die seine Bemühungen krönten, flößten ihm Furcht ein vor dem Lobe der Menschen. Um sich den Augen der Welt zu entziehen, reiste er nach dem Tode des heiligen Antonius nach Egypten, und besuchte allda zuerst den Berg Colcim, wo die sterbliche Hülle dieses großen Einsiedlers ruhete, und wo er mit vieler Rührung dessen Zelle, viele Spuren seiner Arbeiten ꝛc. sich von den Jüngern des seligen Greises zeigen ließ. Von dort begab er sich in die Wüste bei Aphrodyte, bald darauf in eine andere Wüste in Lybien. Oft mußte er seinen Aufenthaltsort verändern, namentlich zur Zeit, als die Heiden von Gaza vom Kaiser Julian die Erlaubniß erhielten, den Hilarion zu ergreifen und zu tödten, wo sie ihn fänden. Aber die göttliche Vorsicht deckte ihn überall mit ihren Flügeln, und so diente diese Verfolgung nur dazu, daß durch die Heiligkeit dieses Dieners Gottes eine Menge Gegenden erbauet werden konnte, da er jetzt dem Evangelio gemäß von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchtig ging, apostolisch umherzog und überall für Gottes Reich wirkte. Hilarion wurde in Palästina, was sein Lehrmeister Antonius in Egypten war: Vater vieler geistlichen Söhne und Töchter; es entstanden um ihn her eine Menge Klöster, welche er alle Jahre zu visitiren pflegte, um Gelegenheit zu haben, den Brüdern durch heilsame Ermahnungen und Erinnerungen nützlich zu werden.

Nach dem Tode des Kaisers Julian ging er nach Sicilien, dann nach Cypern, wo er auf die Bitte des

heiligen Epiphanius blieb. Es geschah unaufhörlich durch diesen heiligen Mann viel Gutes im Reiche Gottes. Es wurden die Rechtgläubigen im Glauben mächtig gestärkt in den gefahrvollsten Lagen und Zeitumständen; es wurden Heiden, Juden, Ketzer, Sünder aller Art in Menge bekehrt, Kranke ohne Zahl geheilet, Besessene befreiet, und das Wort des Herrn ging an ihm in Erfüllung: „Sie werden eben solche Wunder, und noch größere thun."

Aber aller Ruhm, alle Ehre, aller Beifall machte auf seinen der Welt abgetödteten Geist keinen Eindruck, als den, daß er alle Anlässe benutzte, auf Gott hinzuweisen, Erkenntniß, Liebe Gottes, Buße, Demuth zu predigen, und sein strenges Bußleben mit täglich neuem Eifer fortzusetzen. Seinen herannahenden Tod kündigte er selbst. Den Umstehenden gab er die heilsamsten Lehren, sich selbst ermunternd sprach er die Worte: „Scheide hin, meine Seele! Nur fort, warum zagest du? Bei 70 Jahre hast du Christo gedient — und fürchtest den Tod?" Nach diesen Worten verschied er. Sein Leichnam wurde in sein Kloster gebracht und unter außerordentlichem Zusammenlauf der Mönche und des Volkes begraben, und Wunder in Menge geschahen bei seinem Grabe und in jenem Garten, den er in der Insel Cyprus angebaut hatte. Er starb im Jahre 371.

2. Der heilige Euthymius, Einsiedler und Abt in Palästina.

Die Grundlage des geistlichen Lebens ist die Verachtung der Welt, die Lostrennung von irdischen Dingen.

Ohne diese ist es unmöglich, zu jener Vollkommenheit, „zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, welche die wahre Heiligkeit ausmacht.“ Unter den Eremiten, welche durch den Glanz ihrer Tugenden das stille, von der Welt losgetrennte Einsiedlerleben in Palästina verherrlichten, ist der heilige Euthymius einer der berühmtesten. Die Griechen legen ihm den Beinamen „der Große“ bei. Er wohnte in der östlichen Wüste, 10 Meilen von Jerusalem, hatte die Aufsicht und Leitung einer zahlreichen Genossenschaft von Mönchen, bildete noch eine zweite nicht minder berühmte Genossenschaft von Einsiedlern, und leitete sie durch Lehre und Beispiel auf dem Wege der Vollkommenheit. Seine Untergebenen, Mönche und Einsiedler, betrachteten ihn wie einen Himmelsboten, an den sie sich in ihren Anliegen, Bedürfnissen und Versuchungen wandten, Rath, Trost und Hilfe suchten und fanden. Auch bei dem Volke weit und breit stand Euthymius in großem Ansehen. In Prozession kam es einst bei einer großen Landplage zu seiner Zelle, um durch sein Gebet die Befreiung von einer großen Dürre, womit das Land heimgesucht wurde, zu begehren. „Wie dürfte ein Sünder, wie ich, es wagen, vor Gott hinzugehen, dessen Zorn durch unsere Laster entflammt worden?“ sprach der demüthige Einsiedler. „Alle müssen wir uns vor ihm niederwerfen, und er wird uns erhören.“ Der Heilige warf sich in seiner Zelle auf sein Angesicht nieder und betete; seinem Beispiele folgten die Anwesenden, der Himmel ward sogleich mit schwarzen Wolken überzogen, es fiel ein gedeihlicher Regen und das Jahr war sehr fruchtbar.

Einen stets großen Eifer bewies Euthymius für die reine Lehre des Glaubens gegen die Irrthümer des Nestorius und Eutiches. In diese Ketzerei war die berühmte Eudoxia, Wittwe des Kaisers Theodosius, gefallen.

Verschiedene Trübsale, wovon sie heimgesucht wurde, brachten sie auf ernsthafte Betrachtungen; sie fing an zu fürchten, ob sie nicht einen bösen Weg eingeschlagen habe. Sie zog die berühmtesten Männer zu Rathe, schickte auch zu dem heiligen Simeon Stilita. Dieser wies sie an den Euthymius mit den Worten: „Was dieser dir sagt, das thue und du bist gerettet.“ Eudoxia befolgte diesen Rath, wendete sich an den Diener Gottes, bewunderte die Heiligkeit dieses Mannes, that allsogleich gewissenhaft, was er ihr sagte, wie wenn sie Alles unmittelbar aus dem Munde Gottes selbst gehört hätte, schwur öffentlich zu Jerusalem die Ketzerei ab, kehrte zur Gemeinschaft der Kirche wieder zurück, und machte ihr übriges Leben zum wahren Bußleben, zur Vorbereitung zum Tode.

Gott verherrlichte seinen Diener auch durch wunderbare Heilungen der Kranken. Haufenweis ließen sich diese zu dem heiligen Euthymius bringen, dessen Name durch unzählige Wunder berühmt wurde. Jetzt näherte sich der Heilige seiner Vollendung. Ein hohes Alter von 85 Jahren hatte er bereits erreicht und 68 davon in der Einsamkeit zugebracht. Alle Jahre pflegte er in der Fastenzeit in eine noch tiefere Einsamkeit, in die weite Wüste, sich zu begeben und bis auf den Palmsonntag darin sich aufzuhalten. Im Jahr 473, da sich die Brüder zum Aufbruch in die Wüste schon bereitet hatten, machte ihr

Abt keine Vorkehrung dazu. Sie fragten ihn: „Vater! wirst du morgen nicht auch ausziehen?“ „Ich bleibe diese Woche noch da,“ sprach er, „erst am Samstag Nachts werde ich gehen.“ Bald redete er deutlicher und sprach: „Der Herr hat mich gerufen!“ Er ließ dann alle Brüder zu sich kommen, ermahnte sie noch zur Liebe, zur Eintracht, zur Reinigkeit der Seele und des Leibes, gab auch seinem Nachfolger noch die rührendsten Ermahnungen und starb, wie er es vorhergesagt hatte, am Samstag den 20 Jänner des Jahres 473. Der heilige Gerasimus sah ihn, obwohl er weit in der Wüste von ihm entfernt war, in strahlendem Gewande und von Engeln und seligen Geistern begleitet gen Himmel emporsteigen.

3. Der heilige Gerasimus, Einsiedler und Abt.

Ungefähr eine Meile vom Jordan in der Wüste war die große Laure, welche der heilige Gerasimus errichtet hatte. Gebürtig aus Lycien in Kletnasien, von frommen Eltern in der Furcht Gottes erzogen, übte er frühzeitig, obwohl in der Welt lebend, alle Tugenden eines frommen Einsiedlers. Alle Versuchungen des Satans, alle Hindernisse der Welt besiegend, eilte er nach Palästina in die Wüste am Jordan, um in der tiefsten Abgeschiedenheit von der Welt einen höhern Grad von Vollkommenheit zu erreichen.

Entbehrend jedes menschlichen Umganges, und Tag und Nacht dem Gebet und heiliger Betrachtung obliegend, lebte er hier ganz nach der strengen Weise der ersten heiligen Einsiedler der Thebaide. Die große Frömmigkeit

des Heiligen blieb nicht verborgen. Gott wollte, daß dieses Licht auch Andern leuchten sollte. Fromme Jünglinge und Männer, die sich zu etwas Höherem berufen fühlten, kamen zu ihm, baten ihn um die Erlaubniß, bei ihm bleiben zu dürfen und unter seiner Leitung den nämlichen Pfad zu betreten, auf dem er selbst so große Fortschritte gemacht hatte. Gerasimus nahm sie auf, ihre Zahl vermehrte sich, und so entstand die große Laure, welche 60—70 Anachoreten zählte, deren Vorsteher und geistlicher Führer er ward. Diese Einsiedler wohnten in zerstreuten Zellen um das Kloster, welches Gerasimus in der Mitte der Einsiedelei errichtet hatte. In diesem Kloster wurden Alle aufgenommen, welche in seine Genossenschaft treten wollten; denn hier wurden sie über ihren Beruf geprüft und zu den großen Entbehrungen und Pflichten wahrer Einsiedler vorbereitet.

Groß war die Armuth und Abtödtung dieser Diener Gottes. Sie hatten kein anderes Eigenthum, als ein grobes Gewand ohne Mantel, einen Wasserkrug und eine Matte aus Schilfrohr geflochten, worauf sie schliefen. Fünf Tage in der Woche beobachteten sie die strengste Einsamkeit und das Stillschweigen in der Zelle, ohne einen Bruder zu sehen, noch viel weniger mit ihm zu reden, bloß mit Gebet, Betrachtung und Handarbeit beschäftiget. Am Vorabend des Sonntags verließen sie ihre Zellen, kamen im Kloster zusammen, brachten die gefertigten Arbeiten mit und erhielten, wie auch am Sonntag, gekochte Speisen und etwas Wein. Nach beendigtem Gottesdienst am Sonntag Abends gingen alle

wieder in ihre Zellen zurück; ihre Nahrung für die ganze Woche ward ihnen mitgegeben, denn diese bestand nur aus Wasser und Brod und einigen Früchten.

Auf vollkommene Armuth legte Gerasimus einen hohen Werth. Er hielt sie, von wahrer Demuth begleitet, für das größte Kleinod der Seele. „Alles," sagte er zu seinen Brüdern, „was einer zu besitzen glaubt, ist nicht sein Eigenthum, sondern jeder Andere hat stets gleiches Recht daran, indem Alle, in Gott und durch die Liebe zu Gott innigst miteinander vereint, nur Einen Körper, nur Eine Seele ausmachen."

In Ansehung des strengen Fastens, welches Gerasimus seinen Schülern zum Gesetz machte, war er der Meinung: daß, je weniger Nahrung man dem Körper zuließe, desto besser und kräftiger der Geist genährt würde. Fasten mit anhaltendem Gebet verbunden, sei die stärkste, stets siegende Waffe gegen jede Lockung der Welt, wie gegen jede Versuchung des Satans.

Dieß war auch die Meinung des großen Antonius: „Die beste Waffe gegen den Satan und seine Engel ist der Glaube und das fromme Leben. Sie fürchten die Asceten, ihr Fasten, ihre Nachtwachen, ihr Gebet, ihre Milde und Ruhe, ihre Erhabenheit über Habsucht und eitlen Ruhm, ihre Demuth, und vor Allem ihren frommen, gläubigen Sinn gegen Christus."

Gerasimus überlebte den heiligen Euthymius nur um zwei Jahre. Heilige Bande einer in Gott gegründeten Freundschaft hatten beide gottselige Einsiedler im Leben

mit einander vereint. Sein Tod erfolgte um das Jahr 475.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung von den berühmtesten Klöstern und Einsiedeleien in Palästina.

---

1. Die große Laure des heiligen Sabas.

Sabas wurde in einem Dorfe bei Cäsarea in Kappadozien geboren um das Jahr 439. Frühzeitig kam er in ein Kloster nahe bei Cäsarea, wo er, in dem klösterlichen Leben unterrichtet, in klösterlichen Tugenden, namentlich in Demuth und Gehorsam, schnelle Fortschritte machte. Im 18ten Jahre seines Lebens trieb ihn die Liebe zur gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt in die Einöde von Palästina, wo er vom heiligen Euthymius unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen wurde. Als nach dem Tode des heiligen Euthymius die klösterliche Zucht in Verfall gerieth, zog er in eine weitschichtige Einöde des Orients, wo er in einer Höhle unter dem Gipfel eines hohen und steilen Berges mehrere Jahre in strenger Abtödtung ohne menschliche Gesellschaft lebte und, nur mit Gott und göttlichen Dingen beschäftiget, die stille Ruhe und Süßigkeit des verborgenen Lebens genoß.

Aber Gott wollte dieses hellglänzende Licht aus der Dunkelheit hervorziehen und auf den Leuchter stellen. Sabas verließ seine Felsenhöhle in der Wüste, um sich in

einer andern Höhle nahe an dem Bach Cedron niederzulassen. Hier bekam er viele Schüler, welche unter seiner Leitung und Anführung als Einsiedler leben wollten. Bald sah er sich an der Spitze einer zahlreichen Gesellschaft von Dienern Gottes, die sich der Beobachtung der evangelischen Räthe und allen Uebungen der Gottseligkeit ergeben hatten, 507.

Der Ruf von dem ausgezeichneten Tugendleben des Dieners Gottes kam bald dem Patriarchen von Jerusalem zu Ohren. Dieser weihte den frommen Einsiedler zum Priester und setzte ihn zum Vorsteher und Abt der Einsiedeleien in Palästina ein. Die Laure des heiligen Sabas zählte bereits 150 Brüder. Wie groß das Ansehen desselben nicht nur bei den Bewohnern der Einsamkeit, sondern auch bei den Oberhirten der Kirche gewesen sei, beweist die Gesandtschaft von Einsiedlern und Aebten, welche in den Verwirrungen und Verfolgungen der Kirche von Jerusalem nach Constantinopel abging. „Wir ordnen an Sie," hieß es im Schreiben des Patriarchen Elias an den Kaiser, „zum Besten unserer Kirchen den Kern unserer Einsiedler und an ihrer Spitze den großen Sabas, die Ehre unserer Klöster ab." Der Kaiser empfing den Heiligen mit der größten Auszeichnung, gewährte ihm seine Bitten für den Frieden der Kirche und entließ ihn mit allen Zeichen der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung.

Auch noch in den letzten Lebensjahren, im 93sten seines Alters, machte der heilige Sabas eine Reise nach Constantinopel, um für die Bewohner von Palästina eine

Bayerische Staats-Bibliothek München

Verminderung der Steuern zu erbitten. Der Kaiser Justinian, von der Ankunft eines so großen Heiligen, dessen Ruf den ganzen Orient erfüllte, in Kenntniß gesetzt, schickte ihm den Patriarchen Epiphanius mit noch zwei andern Bischöfen und einigen der vornehmsten kaiserlichen Hofbeamten entgegen.

Als Sabas dem Kaiser vorgestellt ward, glaubte dieser um das Haupt des ehrwürdigen frommen Greises eine Lichtkrone strahlen zu sehen. Ergriffen von dieser Erscheinung und nun voll der größten Ehrfurcht gegen den Heiligen, warf Justinian sich demselben zu Füßen, bat um seinen Segen und küßte ihn dann auf die Stirne. Alles, was der heilige Sabas für die Kirchen und Einwohner von Palästina begehrte, ward ihm vom Kaiser mit zuvorkommender Bereitwilligkeit gewährt. Auch für seine Klöster und Lauren machte ihm Justinian große Geldsummen zum Geschenke, welche aber der Heilige ablehnte, mit der Bitte: dieses Geld zur Erleichterung der verarmten Landleute, zur Wiederherstellung der niedergebrannten Kirchen, und zur Erbauung eines Hospitals in Jerusalem für fromme Pilger zu verwenden.

Der Kaiser bewilligte auch diese Bitte und that noch mehr, als der Heilige begehrt hatte; er ließ in der Gegend, wo das Kloster und die Lauren waren, einige kleine Festungen oder Forts errichten, um die frommen Mönche und Einsiedler gegen die Einfälle der herumstreifenden Sarazenen in Zukunft zu schützen.

Nach dem geräuschvollen Leben an einem, Alles an Glanz und Pracht übertreffendem Hofe, wohin ihn seine

christliche Nächstenliebe und die zarte Theilnahme an dem harten Schicksale Palästinas geführt hatten, sehnte er sich nun wieder von ganzem Herzen nach seiner stillen, einsamen und dürftigen Laure zurück. Die Geistlichkeit, die Mönche und das Volk begrüßten ihn bei seiner Rückkehr nach Palästina als den Schutzengel der Provinz. Nach einem kurzen Besuche der heiligen Orte zu Jerusalem in seiner Zelle angekommen, erkrankte er, ließ seine Mönche und Einsiedler zu sich kommen, gab ihnen die letzten Ermahnungen, empfing die heiligen Sakramente und starb in einem Alter von 94 Jahren, von welchen er 76 unter den strengsten Bußübungen, einzig und allein Gott dienend, theils in klösterlicher Abgeschiedenheit, theils in völliger Einsamkeit in Wüsten und Einöden durchlebt hatte. Nie verließ er seine Laure, als bloß wenn Gott ihm Werke der Liebe auferlegte, oder die bedrängte Kirche seines Rathes, seiner Hilfe und Gegenwart bedurfte.

2. Der heilige Theodosius, Einsiedler, Erzvater der Mönche in Palästina.

Er war geboren im Jahr 424, in einem Flecken in Kappadozien. Frühzeitig prägten sich die Wahrheiten der Religion in seine Seele und seiner Unschuld und Sittsamkeit wegen wurde ihm schon als Jüngling das Amt als Vorleser in der Kirche übertragen. In einem Alter, da er sich zu einer bestimmten Lebensweise entschließen mußte, reiste er nach Jerusalem, um die heiligen Orte zu besuchen.

Auf dem Wege dahin besuchte er den heiligen Simeon Stylites, der damals, bei Antiochia auf einer Säule lebend, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hatte. Kaum angelangt bei dem Heiligen, rief ihm derselbe schon in der Ferne zu: „Sei mir willkommen, Theodosius, du Diener Gottes!“ Ganz erstaunt, daß Simeon ihn schon kenne, seinen Namen wisse, daß sein Vorsatz und die verborgenen Gedanken seines Herzens ihm nicht unbekannt wären, warf Theodosius statt aller Antwort sich demuthsvoll auf die Erde nieder. Simeon gebot ihm aufzustehen und zu ihm auf die Säule zu kommen, umarmte ihn und sagte ihm voraus, welche glorreiche Laufbahn er durchschreiten, welche Herde ihm einst noch anvertraut werde, und wie viele Verirrte er den Schlingen des Satans entreißen, in den Schooß der Kirche und auf den rechten Weg wieder zurückführen würde. Der Erfolg bestätigte vollkommen, was der heilige Simeon gesagt hatte. Nach seiner Ankunft zu Jerusalem wählte er das Klosterleben, übergab sich der Leitung eines berühmten Einsiedlers, erhielt den Unterricht im geistlichen Leben und zog bald in eine einsame Berghöhle, wo er durch strenge Abtödtungen, Gebet und Betrachtung sich zu einem vollkommenen Ordensmann bildete und 30 Jahre zubrachte. Der Ruf seiner Gottseligkeit und Tugenden zog Viele zu gleicher Lebensart zu ihm hin und in solcher Anzahl, daß er sich veranlaßt sah, in einiger Entfernung von seiner Höhle, nahe bei Bethlehem, eines der größten Klöster zu bauen, so jemals war gesehen worden. Es standen vier Kirchen da für Mönche und Einsiedler verschiedener Nationen. Mit dem

Kloster waren drei Krankenhäuser verbunden, worin mit der zärtlichsten Sorgfalt für die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der leidenden Menschheit gesorgt wurde und eine bewunderungswürdige Ordnung herrschte. Auch für die Fremden wurde gesorgt, und mehrere Häuser oder Herbergen erbauet. Ohne Unterschied wurden alle aufgenommen. Theodosius nährte die Hungrigen, pflegte die Kranken mit unverdrossenem Fleiße Tag und Nacht, führte seine Geistlichen zu gleichen Liebesdiensten an, in Erinnerung der Worte Christi: „Was ihr einem aus diesen Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan." Sehr oft geschah es, daß der Vorrath des Klosters für die vielen Fremden nicht mehr hinreichte; aber das Vertrauen des frommen Dieners Gottes wurde oft mit einem augenscheinlichen Wunder belohnt: bald vermehrte Gott das wenige Vorhandene, bald schickte er ihm ganz unerwartete Gutthäter. Und wenn hier für leibliche Erquickung der Fremden so gesorgt war, so kann man glauben, daß in einem so wahrhaft religiösen Institute die Geistesnahrung nicht werde gefehlt haben. Alle Brüder waren mit einander durch die Bande der Liebe und des Friedens vereint und hatten nur Ein Herz und Eine Seele. Streng beobachteten sie in ihren einsamen Mauern das Gesetz des Stillschweigens, zerstreuten sich nicht durch Verbindungen mit der Welt. Alle beseelte ein heiliger Wetteifer bei Erfüllung ihrer Pflichten und Beobachtung der Ordensregel.

Theodosius war ein eifriger Anhänger und apostolischer Vertheidiger der reinen Lehre der Kirche. Oeffentlich predigte er gegen die gottlose Lehre der Ketzer und zeigte

seinen unerschütterlichen Glauben bei jeder Gelegenheit. Eine so muthvolle Vertheidigung eines über 90 Jahre alten Greises mußte nothwendig wieder neue Kraft den Wankenden einflößen, und wie hätte man Mißtrauen hegen können gegen einen Mann, dessen heiliges Leben Gott durch Wunder verherrlichte. Eben dieser Eifer und die Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche zog ihm die Verfolgung der Ketzer und die Ungnade des Kaisers zu — er wurde des Landes verwiesen. Der Kaiser starb und Theodosius kehrte im Frieden wieder in sein Kloster zurück. Er lebte nach dieser Rückkehr noch eilf Jahre in der gewohnten strengen Lebensweise, nicht nur als musterhafter Vorsteher seiner Genossenschaft, sondern als Cönobiarch, d. i., als Vorsteher aller Mönche in Palästina. Sein Tod ereignete sich im Jahr 529 in einem Alter von 105 Jahren.

3. Der heilige Johannes, der Stillschweigende, Bischof und Einsiedler.

Johannes war von adeligem Geschlechte. Er wurde um das Jahr 454 zu Nikopolis in Armenien geboren, christlich erzogen und durch den frühzeitigen Tod seiner Eltern in den Besitz eines großen Vermögens gesetzt. Im 18ten Jahre seines Alters trieb ihn die Andacht und die Sorge für sein Seelenheil an, eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau und ein Kloster zu bauen. Hier lebte er mit zehn Genossen, beschäftigt mit der Heiligung seiner Seele. Seine erste Sorge war, sich in der Demuth fleißig zu üben, denn sie ist die Grundveste und Wächterin aller

Tugenden, ohne Unterlaß erflehte er sie von Gott. Mit der Demuth verband er eine liebenswürdige Sanftmuth, innere und äußere Abtödtung, und eine ausnehmende Liebe zum Stillschweigen und zur Geistesversammlung, daher ihm auch der Beiname „der Stillschweigende" beigelegt wird. Seine Tugenden erwarben ihm nicht nur die Achtung seiner Brüder, deren Vorbild er war, sondern auch die Liebe und Bewunderung in der Ferne, und erhoben ihn gegen seinen Willen auf den bischöflichen Stuhl zu Colonia, obgleich er erst 28 Jahre alt war. Diese neue Würde änderte seine Lebensweise nicht; er bewahrte den Geist seines ersten Standes, ohne die Pflichten seines Hirtenamtes zu verletzen. Er bildete seine Pflegempfohlenen zu wahren Jüngern Christi durch Predigten und gute Beispiele. Aber die Liebe zur stillen Abgeschiedenheit von der Welt regte sich immer wieder und so mächtig, daß er sein Bisthum niederlegte und sich dem Einsiedlerleben widmete in der Laure des heiligen Sabas, wo man ihn nicht kannte. Der heilige Sabas nahm ihn auf, übergab ihn der Leitung und Prüfung des Hausverwalters, übertrug ihm verschiedene Klosterämter, welche er zur größten Zufriedenheit und Erbauung versah, und erlaubte ihm, in einer abgesonderten Einsiedelei zu leben, was nur Jenen gestattet wurde, welche genug geprüft und fest in der Vollkommenheit begründet waren. Bisher erkannte Sabas wohl die ausgezeichneten Tugenden, aber nicht den Charakter seines neuen Schülers. Er hielt ihn des Priesterstandes würdig und wollte ihn zum Priester weihen lassen. Jetzt eröffnete Johannes das Geheimniß

dem Patriarchen zu Jerusalem, daß er schon Bischof wäre, begehrte aber Verschwiegenheit. Dem heiligen Sabas aber offenbarte es Gott, und Johannes setzte seine Lebensart als Einsiedler fort. Als der heilige Abt wegen entstandenen Unruhen das Kloster verlassen mußte, ging auch Johannes in eine Wüste, wo er mehrere Jahre in strengster Abtödtung lebte und sich mit Kräutern und Wurzeln der Wüste nährte. Bei der Rückkehr des heiligen Vorstehers kehrte auch Johannes zurück in seine alte Zelle, wo er fröhlich und heiter im Dienste Gottes sein verborgenes Leben fortsetzte und auf 104 Jahre brachte. Auch im hohen Alter behielt Johannes noch eine solche Geisteskraft und eine solche Milde des Charakters, daß er Allen, die ihn sahen, Liebe und Ehrfurcht einflößte. Er starb um das Jahr 559.

4. Der heilige Johannes Damascenus, Einsiedler, Kirchenlehrer.

Daß klösterliche Einsamkeit keine frucht- und zwecklose Abgeschiedenheit von der Welt sei, beweisen die frommen Bewohner der Klöster, welche stets den wärmsten und thätigsten Antheil an ihrem wahren Wohl nehmen, auf die mannigfaltigste Weise. Man sah daher zu allen Zeiten Männer von den trefflichsten Talenten in die Klöster hinziehen, nicht nur um an ihrer eigenen religiösen Bildung unermüdet zu arbeiten, sondern auch um taugliche Werkzeuge zu werden zum Seelenheil für Andere, zum Besten für die Kirche und das Vaterland.

In jenen unglücklichen Zeiten des Bilderstreites oder

der Bilderstürmer stellte Gott der neuen Irrlehre einen von ihm erleuchteten Lehrer, den heiligen Johannes, von Damascus, seinem Geburtsort, Damascenus genannt, entgegen. Dieser war von Gott vorzüglich auserwählt, die Ehre seiner Auserwählten und ihrer heiligen Bilder mündlich und schriftlich mit apostolischem Muthe zu verfechten.

Von christlichen und edlen Eltern geboren, gottesfürchtig erzogen und in den Wissenschaften wohl unterrichtet, stand Johannes in großem Ansehen zum großen Vortheil der christlichen Religion. Allein der Herr hatte ihn zu etwas Größerem bestimmt. Erleuchtet durch einen Strahl der göttlichen Gnade, erkannte er die Gefahren der Welt und die Nichtigkeit aller zeitlichen Ehren und Güter, und faßte den großmüthigen Entschluß, Alles zu verlassen und Gott in der Einsamkeit zu dienen. Nachdem er seine Güter unter die Armen und an die Kirchen vertheilt hatte, begab er sich in die Laure des heiligen Sabas nahe bei Jerusalem.

Hier gelangte Johannes zur Wissenschaft aller Wissenschaften, nämlich zur Wissenschaft des Heils, d. i. die vollkommene Erkenntniß Gottes und unserer Verhältnisse zu ihm, die Erkenntniß unserer selbst, des Zwecks unseres Daseins, der Mittel, unsern erhabenen Beruf zu erfüllen und der dazu uns durch Christus verliehenen Gnaden. Bald wurde er seiner Tugenden wegen zum Priester geweiht und erhielt die Erlaubniß, seine Talente zum Wohl der Kirche und des Nächsten verwenden zu dürfen. Er führte durch seine kraftvollen Ermahnungen viele Sünder zur Buße und zum Frieden mit Gott.

Als unter dem Kaiser Leo von Isaurien die Irrthümer der Bilderstürmer sich immer weiter verbreiteten, schrieb er, aufgefordert, drei Abhandlungen über die Verehrung der Bilder, in denen er das Alterthum der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder darstellte und bewies, daß man in Glaubenssachen auf die Befehle der Kaiser nicht zu sehen habe, denen nur zukomme, den Staat zu regieren. Voll Demuth, aber freimüthig, sagte er: „Ich sollte ein demüthiges Stillschweigen beobachten und mich begnügen, Gott meine Missethaten zu bekennen; doch, da ich sehe, daß der Stein, auf welchen die Kirche gebaut ist, durch den gewaltsamsten Sturm bedroht wird: glaube ich, nicht schweigen zu müssen, noch mich in einer Dunkelheit verborgen zu halten, die nur dem Mangel an Herzhaftigkeit zum Schleier dienen kann. Ich fürchte Gott mehr als den Kaiser; und weil das Ansehen des Fürsten von einem so großen Gewichte über die Unterthanen ist, daß sie sich nicht getrauen, die ungerechtesten Befehle zu übertreten, bestreben wir uns, sie zu überzeugen: daß die Könige der Erde dem Könige des Himmels unterworfen sind, und daß sie die Ersten seine Gesetze befolgen müssen."

Solche Ermahnungen des heiligen Johannes in seinen Briefen gingen unter den Gläubigen von Hand zu Hand und befestigten eine Menge in der Lehre, in den Gebräuchen und Gewohnheiten der heiligen katholischen Kirche. Bei seinen nachherigen wissenschaftlichen Arbeiten blieb Johannes, wie es einem wahren Ordensmann geziemt, in unzertrennlicher Vereinigung mit Gott, brachte sein thätiges Leben auf 104 Jahre und starb in seiner Zelle um das Jahr 780.

Neuntes Kapitel.

Von den Einsiedeleien und Klöstern in der arabischen Wüste.

1. Der heilige Nilus, Einsiedler auf dem Berge Sinai, Kirchenvater.

In der Wüste Sinai lebten viele Einsiedler in strenger Abgeschiedenheit, in Felsenhöhlen oder in armen Zellen, nährten sich von den Früchten der Gegend, enthielten sich des Fleisches, des Weines und Oels, viele von ihnen selbst des Brodes, wovon sie nur einigen Vorrath für die Pilger hatten, und kamen nur Sonntags zusammen, um das heilige Abendmahl zu empfangen und sich von geistlichen Dingen miteinander zu besprechen, worauf sie wieder in ihre einsamen Zellen zurückkehrten.

Etwa zwei Tagreisen von Sinai war eine andere Einsiedelei und ähnliche Genossenschaft, an einem Orte, der nach der heiligen Geschichte als das alte Elim bezeichnet wird, wo die Kinder Israels sich lagerten unter 70 Palmen an 12 Quellen. Mos. 2, 15. 27. Durch die Jünger des heiligen Antonius und des heiligen Hilarion hatte sich die einsame Lebensart in Arabien, Syrien, Mesopotamien und von dort in Persien verbreitet.

Besonders berühmt wurde die Wüste Sinai im 4ten und 5ten Jahrhundert durch die Menge heiliger Einsiedler, welche den Berg Sinai bewohnten. Ein weltberühmter und verehrter heiliger Einsiedler auf diesem Berge ist der heilige Nilus, gegen das Ende des 4ten und im Anfang des 5ten Jahrhunderts, der von hoher Geburt, Vermögen

und Ansehen, Alles freiwillig verlassen hatte, um Gott allein zu dienen. Er lebte im Ehestande, verbunden mit einer gottseligen Ehefrau, die ihm zwei Söhne gebar, stand in einem öffentlichen Amte und größtem Ansehen, fühlte sich aber von Gott berufen, sich von seiner würdigen und zärtlichen Gemahlin zu trennen und als Einsiedler auf dem Berge Sinai in größerer Vollkommenheit zu leben. Von seinen zwei Söhnen hatte Nilus den ältesten mit sich genommen, den jüngern aber der frommen Mutter zurückgelassen. Auf dem Abhang des Berges stand eine Kirche, bei derselben wohnten die Mönche oder Cönobiten, welche mit jenen zerstreut wohnenden Eremiten oder Anachoreten des Berges Eine geistliche Genossenschaft bildeten.

Nilus wählte das Einsiedlerleben, weil er die Abgeschiedenheit der Zelle oben auf dem Berge vorzog dem gemeinschaftlichen Leben der Mönche, welche bei der Kirche wohnten, und weil er überhaupt dem Einsiedlerleben den Vorzug gab vor dem Klosterleben, wie es seine Schriften darüber ausführlich zeigen. Obschon entfernt von der Welt und dem gesellschaftlichen Umgang der Menschen, stand er doch in großem Ansehen in der Welt. So wahr ist es: Die Ehre sucht den, der sie flieht, und flieht den, der sie sucht. Der Kaiser Arkadius schrieb an ihn und bat ihn um seine Fürbitte, als nach der Verbannung des heiligen Chrysostomus Constantinopel von schrecklichen Plagen heimgesucht wurde. Der heilige Nilus gab alle diese Plagen und Unglücksfälle für eben so viele Züchtigungen wegen der Verfolgung gegen den heiligen Patriarchen aus.

Er schrieb an den Kaiser: „Wie willst du Constantinopel befreiet sehen von den Unglücksstreichen, vom Erdbeben und vom Feuer des Himmels, da dort so viele Frevel verübt werden und da die Ungerechtigkeit dort mit Macht waltet, seitdem der gottselige Bischof Johannes, diese Säule der Kirche, dieses Licht der Wahrheit, die Posaune Jesu Christi verbannet worden? Du sagst mir, ich soll euch mit meinem Gebete zu Hilfe kommen. Ach wie sollte ich für eine Stadt beten, welche den gerechten Zorn des Allmächtigen verdient hat; ich, der ich bis in die Seele betrübt bin über die gräulichen Ausschweifungen, welche man dort ohne Unterlaß begeht. Bedenke, was du gethan hast, hingerissen von Bischöfen, die nicht weise waren!"

Diese Sprache des Propheten oder des Apostels schickte sich für einen Mann, der seit langer Zeit Proben seiner Weltverachtung und einer vollkommenen Heiligkeit gegeben hatte. Alle großen Diener Gottes in allen Ständen nahmen die Partei des heiligen Chrysostomus nach dem Beispiele des heiligen Nilus.

Auch der berühmte Feldherr des Theodosius, Gainas, vor dem der Kaiser und Constantinopel zitterten, schrieb mehrere Briefe an den heiligen Einsiedler, worin er ihn über Gegenstände der Religion, namentlich über die Gottheit Christi befragte.

Besonders berühmt und groß im Reiche Gottes wurde der heilige Nilus durch schriftliche Werke in Beziehung auf das Einsiedler- und Klosterleben, durch verschiedene Erbauungsschriften, und durch seine vielen Briefe,

die kurz, aber voll Geist und Leben sind, deren Zahl über 1000 geht. Mit besonderer Liebe und Zärtlichkeit behandelt dieser heilige Schriftsteller das große Geheimniß des heiligsten Altarssakraments und die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in diesem Sakramente. „Nach den Anrufungsgebeten," sagte er, „und der Herabkunft des heiligen Geistes ist das Brod auf dem Altartische nicht mehr gemeines Brod und der Wein nicht mehr gemeiner Wein, sondern der kostbare Leib und das Blut Jesu Christi, unsers Gottes, welcher die, so ihn mit heiliger Ehrfurcht und mit einer heiligen Zuversicht genießen, von aller Makel reiniget."

In den Schriften des heiligen Nilus finden wir auch eine Erzählung von den Verwüstungen der Saracenen, welche in die Wüste Sinai eindrangen, die Einsiedeleien überfielen und plünderten, die Bewohner derselben, wenn sie sich nicht durch die Flucht gerettet hatten, mißhandelten, tödteten oder gefangen fortführten, und die stille Herde weit von ihrer heiligen Einöde zerstreute. Auch Nilus mußte die Flucht ergreifen. Sein Sohn aber ward mit den jüngern Einsiedlern gefangen fortgeführt. Man kann sich leicht vorstellen die Betrübniß des bekümmerten Vaters über seinen gefangenen und unter den Händen der Barbaren in der nahen Todesgefahr schwebenden Sohnes. Aber die göttliche Vorsicht wachte schützend über das Leben des geliebten Sohnes, und beide, Vater und Sohn, hatten wieder die Freude, einander zu sehen und in ihre stillen Einsiedeleien am Sinai zurückzukehren, wo sie erfüllt vom Danke gegen Gott und neubelebt von

dem Vorsatz, Gott mit noch größerm Eifer zu dienen, ihre Tage verlebten.

Unter den Schriften des heiligen Nilus befinden sich viele vortreffliche Weisheitslehren und auserlesene Sprüche zur Beförderung eines wahrhaft gottseligen Lebens. In Beziehung der Hauptbeschäftigung des einsamen Lebens „Beten und Arbeiten" sagt der Heilige: „Wenn man seine Zeit in Arbeit und Gebet eintheilet, so kann der Satan nicht vielen Eingang in unser Herz finden." „Wehe dem Faulen, denn vergeblich wird er einst die Zeit wieder suchen, die er übel angewendet hat."

In Beziehung auf die Armuth im Geiste, die Los-trennung von der Welt und Weltliebe und das rechte Verhalten des Christen gegen die irdischen Güter sagt er: „Wie unanständig und schimpflich ist es, wenn wir, die wir einzig um den Genuß der himmlischen Güter uns bekümmern sollen, in dem Tand und Staub der irdischen Dinge herumwühlen, und uns bereden, hier dasjenige finden zu können, was wahrhaft unsers Strebens und Verlangens werth sei. Wehe dem Geizigen! denn in der Stunde des Todes, da der Reichthum seinen Händen entweicht, ergreifen ihn die Flammen der Hölle."

Gewiß ist es, daß Niemand dieser Stunde so ungern entgegen sieht, als der Geizige, selbst wenn die Schmerzen der Krankheit oder die Beschwerden des Alters ihm den Tod wünschenswerth machen.

In der Abhandlung vom Klosterleben zeigt der Heilige aus Beispielen des alten Gesetzes, daß es allezeit Menschen gegeben, die durch eine belehrende Lebensweise

und eine gänzliche Weltentsagung nach Vollkommenheit gestrebt haben.

„Der geistliche Kampf," sagt er, „wodurch wir unsere Leidenschaften bezähmen, um den neuen Menschen anzuziehen, ist die Kunst aller Künste; allein wir dürfen nie im Streite ermüden, sondern müssen im heiligen Eifer des Tugendkampfes beharren. Laufe also, daß du das Ziel erreichest, d. i. unaufhörlich; denn wir müssen so lange der Tugend nachleben, bis wir den Lauf dieses Lebens vollendet haben." „Selig ist, der den engen Pfad der Selbstverläugnung wandelt, denn er wird gekrönet in den Himmel eingehen." „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Offenb. 2, 10.)

2. Der heilige Johannes Climakus, Einsiedler und Abt auf dem Berge Sinai.

Dieser Heilige wird Climakus genannt wegen seinem Buch „Climax," in unserer Sprache „die Leiter." Sein Vaterland ist Palästina, wo er um das Jahr 525 geboren und in den Wissenschaften sorgfältig erzogen wurde. Seine Wissenschaft, Sprach- und Sachkenntnisse blähеten ihn nicht auf, vielmehr faßte er schon frühzeitig, im 16ten Jahre, den demüthigen Entschluß, der Welt zu entsagen, und unter den heiligen Einsiedlern des Berges Sinai Gott in Verborgenheit zu dienen. Johannes bezog eine abgelegene Einsiedelei, übergab sich der Leitung eines gottseligen alten Einsiedlers, mit Namen Martyrius, um sich prüfen und unterweisen zu lassen, bevor er die Mönchs-

gelübde ablegte, und blieb als eifriger Noviz vier Jahre in der Geistesschule des frommen Greises, dem er in wahrhaft evangelischer Einfalt und Selbstverläugnung in Allem genau gehorsamte. Durch die kluge Leitung seines Führers und den demüthigen Gehorsam gelangte Johannes frühzeitig zu einer erhabenen Stufe der Vollkommenheit, so daß er die Bewunderung der erfahrensten Einsiedler des Berges erregte. „Dieser Jüngling," sprachen sie, „wird einmal eines der hellesten Lichter der Welt sein."

Nach dem Tode seines geistlichen Führers, nach reiflicher Ueberlegung, entschloß sich Johannes aus Verlangen nach größerer Vollkommenheit zum Anachoreten- oder Einsiedlerleben, und wählte die Einsiedelei von Thole am Fuße des Berges Sinai, etwa zwei Stunden von der Klosterkirche, wohin sich die in abgesonderten Zellen zerstreut wohnenden Mönche und Einsiedler der Wüste jeden Samstag und Sonntag verfügten, um dem Gottesdienst beizuwohnen und das heilige Abendmahl zu empfangen. Hier lebte Johannes vierzig Jahre unter gottseligen Uebungen in heiliger Einfalt des Herzens, in Unschuld und Reinheit der Sitten, daß man ihn nur den Engel der Einsiedelei Thole zu nennen pflegte. Einsam in Gottes Gegenwart wandelnd, waren seine Gedanken, Worte und Werke einzig auf die Erfüllung des göttlichen Willens gerichtet. Obwohl das Gebet seine vorzüglichste Beschäftigung war, so theilte er doch seine Zeit in die Lesung der heiligen Schrift und der heiligen Väter, wodurch er selbst einer der größten Kirchenlehrer geworden ist. Seine Mäßigkeit und Abtödtung war streng, jedoch vermied er alle Sonder-

barkeit, weil er solche als Wirkung des Geistes der Eitelkeit ansah, der sich gern auch in die heiligsten Verrichtungen einschleicht. Zur Nahrung gebrauchte er daher ohne Unterschied Alles, was bei den egyptischen Mönchen und Einsiedlern gewöhnlich war. Johannes hatte eine ungewöhnliche Fertigkeit, die Seelenangelegenheiten zu ordnen. Viele Personen nahmen zu ihm ihre Zuflucht in geistlichen Nöthen und um sich bei ihm Raths zu erholen. Seine Weisheit und große Erfahrung war überall bekannt. Aufrichtig fromm, aber in Demuth des Herzens sich nicht für fromm haltend, ertheilte er Vielen, die zu ihm kamen, heilsame Lehren, wofür er aber von Einigen als ein redseliger Schwätzer verläumdet wurde.

Um die Vorwürfe abzuwenden, und wenn er gefehlt haben sollte, dafür zu büßen, legte er sich ein zwölfmonatliches Stillschweigen auf, ließ sich vor Niemanden mehr sehen und hielt, was er gelobt hatte, mit der größten Strenge. Seine Tadler sahen beschämt bald ihr Unrecht ein, ersuchten ihn mit den übrigen Mönchen und baten: Er möchte die Gabe, Andere zu unterrichten, die ihm Gott so reichlich mitgetheilt hatte, nicht länger unbenützt lassen.

Ein solches Licht konnte und durfte nicht verborgen bleiben. Als der Abt des Klosters Sinai gestorben war, wurde Johannes, schon 75 Jahre alt, einstimmig zum Abte und allgemeinen Vorsteher aller Mönche und Einsiedler des Landes gewählt und von den entlegensten Gegenden besucht.

Um diese Zeit mag es gewesen sein, als Johannes

auf vieles Bitten des Abtes zu Raithe, einem Kloster am rothen Meere, mehr aus Gehorsam und mit demüthigem Mißtrauen auf sich selbst, das vortreffliche Buch verfaßte zur Erbauung der Mönche unter dem Titel: Scala paradisi, d. i. die Leiter zum Himmel; worin er die Regeln zur christlichen Vollkommenheit angibt. Diese Leiter des Johannes gehört zu den vorzüglichsten und salbungsvollsten ascetischen Schriften. Der aller Wege des geistlichen Lebens kundige Verfasser bezeichnet 30 Stufen, als eben so viele verschiedene Stand- und Ruhepunkte des innern Lebens, um von der niedrigsten Staffel, dem Augenblicke an, wo der Mensch der Welt und der Sünde entsagt hat, durch alle Grade hindurch bis zur höchsten Stufe evangelischer Vollkommenheit und der erhabensten Ruhe der Seele in Gott und ihrer völligen Vereinigung mit ihm zu gelangen.

In welchem Ansehen der heilige Abt von Sinai in der Nähe und Ferne gestanden, erhellet aus dem großen Vertrauen, welches man überall in ihn setzte. Als einst eine große Dürre im Lande und eine Hungersnoth entstand, wandten sich die Einwohner Palästinens und Arabiens an ihn, wie an einen andern Elias, um seine Fürbitte bei Gott zu erlangen. Gerührt durch das Unglück dieser Völker, nahm Johannes seine Zuflucht zum Gebet und erflehte vom Himmel einen gedeihlichen Regen, der den Feldern ihre Fruchtbarkeit wieder gab.

Auch der heilige Gregor, der Große, der damals auf dem Stuhl des heiligen Petrus saß, schrieb ihm, um sich in sein Gebet zu empfehlen und zur Ausstattung

eines Pfleghauses für Pilger einige Unterstützungen anzubieten.

Es mögen hier einige Worte stehen, die der Oberhirt der großen Herde Christi auf Erden an Johannes und die Mönche auf dem Berge Sinai geschrieben hat: „Ihr, die ihr bei der heitersten Stille ein ruhiges Leben führt und auf dem festen Lande ganz sicher steht, reichet denen durch euer Gebet die Hände, welche auf dem Meere sind oder vielmehr darauf Schiffbruch leiden, und helfet ihnen, daß sie sich nach dem Lande der Lebendigen sehnen, damit ihr nicht nur die Früchte von eurem Leben, sondern auch von unserer Errettung dort ewig genießet."

Als Johannes etwa vier Jahre den Klöstern des Berges Sinai vorgestanden, suchte er sich dieser Bürde zu entledigen, die er nur mit Furcht und Schrecken auf sich genommen hatte, um in seine geliebte Einsamkeit zurückzukehren. Sich selbst wieder zurückgegeben, widmete er seine noch übrigen Tage mit neuem Eifer dem Gebet und der Betrachtung, und entschlief selig im Herrn den 30. März 605 im 80sten Jahre seines Alters.

Zehntes Kapitel.

Von den Einsiedeleien und Klöstern in Syrien und den benachbarten Ländern.

Die Lebensart der Einsiedler und Mönche verbreitete sich von Egypten nach Syrien und Palästina, und von

Syrien und Palästina nach Kappadozien, Pontus, Armenien, nach Kleinasien, Griechenland und den entferntesten Gegenden des Morgenlandes. Schon im 4ten Jahrhundert gab es eine große Anzahl berühmter Einsiedeleien und Klöster in diesen Ländern, deren Bewohner durch ihre Heiligkeit jeden Tag der Religion neue Siegeszeichen errichteten, dem Herrn durch ihre Reinigkeit und Bußfertigkeit Herz und Seele in stiller Einsamkeit zu einem würdigen Heiligthum weihten, und durch ihren Andachts-, Buß- und Tugendeifer der Welt das erbaulichste Beispiel gaben. So wurde das große Kloster bei Nysibis, einer Stadt in Syrien, von einem Jünger des heiligen Antonius gegründet, und aus demselben gingen heilige Schaaren hervor, die sich in Persien verbreiteten, wo schon im 4ten Jahrhundert mehrere Klöster blühten.

Von dem heiligen Maro, Einsiedler und Abt in Syrien im 4ten Jahrhundert, wird erzählt, daß er nicht nur eine große Menge Schüler gebildet, sondern auch mehrere Klöster gestiftet habe. Man zählte drei berühmte Klöster, welche den Namen des heiligen Maro führten: eines im Bisthum Apamea, ein anderes an dem Orontes zwischen Apamea und Emesa, und ein drittes in Palmyrene. Von den Mönchen des heiligen Maro erhielten im 5ten Jahrhundert die Völker, welche an der Küste Syriens und um den Berg Libanon wohnten, den Namen Maroniten.

Gleichwie nun die Mönche und Einsiedler von Egypten und Palästina in größtem Ansehen standen und von Menschen aus allen Ständen besucht wurden, so

war es auch bei den Mönchen und Einsiedlern in Syrien und den umliegenden Ländern der Fall.

1. Der heilige Marcian, Einsiedler.

Unter die ausgezeichnet frommen Einsiedler Syriens wird mit vollem Recht gezählt der heilige Marcian im 4ten Jahrhundert. Von allem Umgang mit Menschen abgeschnitten, aller Bequemlichkeit des Lebens entbehrend, einzig mit Gott beschäftigt, strebte er unter strengen Abtödtungen und mit Lesen, Beten und Arbeiten nach christlicher Vollkommenheit.

Zwei Schüler, Eusebius und Agapitus, die er auf vieles Bitten angenommen, wohnten nicht weit von ihm in abgesonderten Zellen. Aus der Einsiedelei des Heiligen bildete sich nach und nach ein zahlreiches Kloster, dem Eusebius vorstand.

Die berühmtesten Bischöfe Syriens, Flavian von Antiochien, Acacius von Beröa, Isidor von Cyrus, Eusebius von Chalcis, Theodor von Hierapolis, besuchten den Heiligen einst mit den vornehmsten Kriegsobersten und Staatsbeamten und baten ihn an der Thüre seiner Zelle: Er möchte ihnen doch einige Unterweisungen mittheilen, wie er es bei ähnlichen Gelegenheiten zu thun pflegte. Es ist begreiflich, wie eine so ansehnliche Gesellschaft und ein so unerwarteter Besuch den demüthigen Einsiedler überraschen und in Verlegenheit setzen mußte. Marcian schwieg einige Zeit; als man aber in ihn drang zu reden, sagte er seufzend: „Ach! der Herr spricht jeden Tag zu uns durch seine Geschöpfe und die Herrlichkeit

des Weltalls, die da vor unsern Augen liegt; er spricht zu uns durch sein Evangelium und unterrichtet uns über unsere Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Er erschreckt und ermuthigt uns zugleich. Indessen benützen wir nicht alle Lehren, die er uns gibt. Was könnte nun Marcian noch sagen, er, der mitten unter so eindringlichen Unterweisungen so wenige Fortschritte in der Tugend macht?" Welche Bescheidenheit und Demuth, welche Weisheit in wenigen Worten! Marcian starb um das Jahr 387.

2. Der heilige Macedonius, Einsiedler.

Dieser unter den Anachoreten Syriens rühmlichst bekannte Heilige lebte im 4ten und 5ten Jahrhundert und brachte sein Leben unter den strengsten Abtödtungen auf 90 Jahre. Als bei dem Volksaufruhr zu Antiochia (wie dieses bei Empörungen und Revolutionen gewöhnlich der Fall ist) große Freveltaten und Verbrechen verübt wurden, beschloß der Kaiser Theodosius, fürchterliche Strafen zu verhängen über eine so undankbare und treulose Stadt. Ein großer Theil der Einwohner, selbst viele von den Senatoren flüchteten sich in benachbarte Städte, oder auf das Land, oder ins Gebirg und in die Wüste. Jammervoll war die Lage der Zurückgebliebenen, welche sich aus Furcht vor der allgemeinen Strafe verborgen hielten. Die öffentlichen Plätze, sonst wimmelnd vom Volke, waren wie eine menschenleere Wüste, nur die Tempel des lebendigen Gottes wurden noch besucht, weil die Noth beten lehrt. Die kaiserlichen Commissarien waren angekommen,

die Untersuchungen hatten begonnen, die Gefängnisse waren angefüllt. Das Geschrei der Gepeinigten, das Wehklagen der Weiber, die in Trauer gehüllt um den Richterstuhl lagen, um Erbarmung flehend für ihre Männer, Söhne, Brüder, allgemeine Angst und die gerechteste Besorgniß wegen der Rache des beleidigten Kaisers, geben uns ein Bild der Schrecknisse jener Tage zu Antiochia.

Außer dem Patriarchen, dem heiligen Flavian, außer den Priestern, welche sich mit Flehen für ihre Mitbürger bei den kaiserlichen Commissarien verwendeten, kamen auch Fürbitter aus der Wüste — fromme Einsiedler, welche ihre Zellen, ihre Höhlen, ihre Felsenklüfte verlassen hatten. Unter diesen war der heilige Macedonius, dessen Ruf der Heiligkeit sich weit verbreitet hatte. Ohne Wissenschaft, fast ohne Kenntniß der heiligen Schrift, die er nicht lesen konnte, aber durchdrungen von heiliger Liebe, war er nach Antiochia gekommen. Vom Geiste getrieben, begegnete er in der Stadt den Commissarien des Kaisers. Er faßte das Pferd des einen beim Zügel und hieß beide absteigen. Wie sehr mußte dieß Betragen eines unansehnlichen, in schlechtes Gewand gehüllten alten Mannes sie befremden! Als sie aber erfuhren, wer er wäre, stiegen sie ab, bezeigten ihm demüthige Ehrerbietung, und ließen sich ins Griechische übersetzen, was er ihnen in syrischer Sprache gesagt hatte. „Verkündet es dem Kaiser, daß auch der Herrscher ein Mensch sei. Er befiehlt über Menschen, die gleicher Natur mit ihm, die nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden. Empfindet er so tief die Beleidigung, die seinen seelenlosen Bildnissen widerfahren, so wolle er

sich in Acht nehmen, gegen Menschen strenge zu verfahren, welche die lebendigen Ebenbilder Gottes sind. Sollen, um Erz zu rächen, Menschen geopfert werden? Ihm hat man mit leichter Mühe die Statuen wieder aufgerichtet; er vermag nicht, obgleich er Kaiser ist, ein Haar wieder herzustellen von denen, die er etwa möchte tödten lassen."

Diese Worte des Einsiedlers wirkten sichtbar, denn sie zeigten, daß ein höherer Geist aus ihm sprach. Wirklich nahm die gefährdete, fast verzweifelte Sache der Antiochener eine bessere Wendung, als man erwarten durfte. Macedonius und alle Einsiedler gingen zurück in ihre Einsamkeit.

Von eben diesem heiligen Einsiedler erzählt Theodoret folgende sehr wunderbare Begebenheit: „Eine reiche und vornehme Frau zu Antiochia wurde wahnsinnig. Sie erkannte keinen der Ihrigen, wollte weder essen noch trinken, und in diesem Zustand des Wahnsinns blieb sie lange Zeit. Die Leute hielten sie für besessen von einem bösen Geiste, die Aerzte aber nannten es eine Krankheit des Gehirns. Da alle Hilfe vergebens war, wandte sich ihr Mann an den sehr verehrten Einsiedler Macedonius. Dieser begab sich in das Haus und verrichtete ein inbrünstiges Gebet zu Gott. Darauf ließ er Wasser bringen und nachdem er das Zeichen des heiligen Kreuzes über dasselbe gemacht, gebot er ihr zu trinken. Da die Aerzte es untersagten aus dem Grunde, daß durch das Trinken des kalten Wassers das Uebel ärger werde, entfernte er sie alle und gab der Frau den Trank. Sobald sie getrunken hatte, kam sie zur Besinnung. Befreit von ihrem Uebel erkannte sie den heiligen Mann, nahm seine

Hand und küßte sie und blieb die ganze übrige Zeit bei Sinnen."

Groß und anbetungswürdig ist der Herr in seinen Auserwählten. Erhabner, als die Himmel über der Erde, sind des Herrn Gedanken über den Gedanken der Menschenkinder. Mirabilis Deus in sanctis suis. Psalm 76, 36.

3. Der heilige Petrus von Galazien, Einsiedler.

Petrus von Galazien, in Kleinasien, wurde geboren um das Jahr 340, und zeigte in frühester Jugend in seinem ganzen Betragen einen ungewöhnlichen Geist der Frömmigkeit, der Liebe zu Gott und den Menschen. Fern von den Vergnügungen seines Alters fand er seine Freude in den Erzählungen aus dem Leben Jesu und der Heiligen und in der Kirche, wenn ihn seine Eltern mit sich nahmen, wo er, einem betenden Engel gleich, Augen und Hände in Unschuld zum Altar richtete. Im väterlichen Hause lebte er, so viel es die Umstände zuließen, nach den Vorschriften der Anachoreten. Nach der Gewohnheit damaliger Zeiten reiste er nach Palästina und Jerusalem, und wählte nach seiner Zurückkunft ins Vaterland seinen Aufenthalt in der Nähe von Antiochia. Zur Wohnung diente ihm eine an einem ganz einsamen Orte stehende Grabeshöhle, wo er viele Jahre ein beschauendes, gänzlich Gott gewidmetes Leben führte. Das Lesen der heiligen Schriften und die Betrachtung göttlicher Dinge wechselten mit Psalmgesang und ganze Nächte hindurch dauerndem Gebet. Nur jeden zweiten Tag nahm er Nahrung, und diese bestand in etwas Brod und wenigem

Wasser. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich bald in Antiochia und der umliegenden Gegend. Wer sich in Nöthen fühlte, nahm zu dem Gebet des Heiligen seine Zuflucht, und es gefiel Gott, seinen treuen Diener durch viele Wunder, die er durch ihn wirkte, in den Augen der Welt zu verherrlichen.

Um das Jahr 385 kam eine sehr vornehme Frau zu Petrus, um von einer äußerst schmerzhaften Augenkrankheit befreit zu werden, an der alle Aerzte vergebens ihre Kunst versucht hatten. In Gegenwart ihres Gefolges legte der Mann Gottes ihr die Hände auf, betete über sie und schickte sie vollkommen gesund wieder nach Hause. Diesem Wunder folgte bald ein anderes, in gewissem Betracht noch ungleich größeres Wunder. Die von ihrem Augenübel befreite Dame besuchte aus Dankbarkeit nach einigen Tagen den Einsiedler. Sie war reich, jung, schön, mithin eitel, prachtliebend und den Weltfreuden ergeben. Petrus redete zu ihr Worte des Lebens; die Gnade Gottes befruchtete die Lehren des frommen Einsiedlers; die Dame hörte aufmerksam zu, wiederholte ihre Besuche und entsagte nach wenigen Tagen auf immer der Kleiderpracht, den Zerstreuungen des Lebens, dem verwirrenden, geräuschvollen, betäubenden Müßiggang und wirkte, in bescheidene Kleider gehüllt, als eine Christin in der Wahrheit Werke der Nächstenliebe.

Auf diese wunderbare Veränderung folgte bald eine nicht minder freudenreiche Familienbegebenheit. Obwohl schon mehrere Jahre verheirathet, war die edle Dame noch nicht Mutter. Sehnlichst wünschte ihr Gemahl einen

Erben seines Namens und seiner Güter. Beide wendeten sich an den heiligen Einsiedler. Dieser betete zu Gott, und nach neun Monaten kam Theodoret zur Welt, der nachmalige so berühmte Bischof von Cyrus. Theodoretus heißt der von Gott Geschenkte. Diesen Namen gab man dem Kinde, weil man es als ein Geschenk Gottes betrachtete.

Gleich nach der Geburt des Kindes ward die Mutter von einer gefährlichen Krankheit befallen. Mit jedem Tag stieg die Gefahr; vergebens war die Kunst der Aerzte, und ihr Gemahl, ihre Freunde, ihre Dienerschaft hielten die Kranke für verloren. Plötzlich, und ohne gerufen zu sein, erschien Petrus in dem mit Trauer erfüllten Hause. Alle Anwesenden mußten auf sein Gebot niederknieen; er selbst betete laut und legte der Sterbenden die Hände auf. Sogleich erwachte diese aus ihrem Todesschlummer, fühlte neue Lebenskraft in allen Gliedern und verließ ihr Krankenlager, so bald der heilige Einsiedler ihr Gemach verlassen hatte.

Zur Dankbarkeit für diese so große Wohlthat beschloß sie nun das kostbarste Geschenk, das sie vom Himmel erhalten hatte, ihm gleichfalls wieder zum Geschenk zu machen. Die dankbar fromme Mutter widmete den kleinen Theodoret auf immer dem Dienste des Herrn in einem Kloster bei Apamea.

Petrus lebte bis gegen das Jahr 440 und starb im hohen Alter von 100 Jahren. Er ward den Heiligen beigezählt und sein Andenken feiern alle Kirchen des Orients am 1. Februar.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung von den berühmten Einsiedeleien und Klöstern des Orients.

1. Der heilige Alexander, Stifter des geistlichen Ordens der Acemeten.

Alexander, von hochadeligem Geschlechte entsprossen, bekleidete am Hofe zu Constantinopel ansehnliche Stellen, entsagte aber bald dem weltlichen Ansehen, den glänzenden Ehrenstellen, dem Stadt- und Hofleben, vertheilte seine Reichthümer unter die Armen und zog sich in die Verborgenheit eines Klosters in Syrien zurück. Aus Antrieb höherer Vollkommenheit verbarg er sich in die Wüste, um von daher zu seinem Berufe gleichsam die Weihe zu holen und durch Bußwerke und Bußpredigen eine in der Wüste rufende Stimme des Herrn zu werden. Wirklich zeigten sich die ersten Früchte seines apostolischen Lebens und Wirkens in der Bekehrung einer nahe gelegenen Stadt, deren Einwohner sammt ihrem Vorsteher Alexander vom Heidenthum zum Christenthum geführt hatte. Diese Neubekehrten wollten nun diesen apostolischen Mann durchaus zum Bischof haben. Sie nöthigten ihn unter irgend einem Vorwand des Eifers in ihre Stadt, fest entschlossen, ihn nicht mehr in die Einöde zurückkehren zu lassen. Ohne allen Verdacht kam Alexander; aber kaum war er in der Stadt, als die Einwohner die Thore schließen ließen, um ihn zu zwingen, die bischöfliche Weihe anzunehmen. Ueber

diese List der Einwohner siegte der Diener Gottes durch schnelle Flucht. Er ließ sich in einem an einen Strick befestigten Korb des Nachts über die Stadtmauer herunter, eilte, ohne zu wissen wohin sein Weg ihn führte, in die Wüste, immer tiefer und tiefer, bis er endlich nach einem Marsch von zwei Tagen an eine Höhle kam, wo er sich sicher glaubte und daher einige Tage zu verweilen gedachte. Aber dieser unbekannte Zufluchtsort diente einer zahlreichen Räuberbande zum gewöhnlichen Hinterhalt. Schon in der ersten Nacht kam der Hauptmann mit der ganzen Rotte an. Alexander erkannte sie sogleich für das, was sie waren. Unbekümmert um sich selbst, jammerte ihn nur des unseligen Zustandes dieser Verirrten. Mit der Kühnheit und Unerschrockenheit eines Apostels redete er zu ihnen; stellte ihnen die Schändlichkeit ihres Wandels dar; sprach von den furchtbaren Gerichten Gottes, von dem ewigen Verderben, dem sie auf dem Pfade des Lasters entgegen eilten, und Gott segnete seine Worte. Das Herz seiner mord- und raublustigen Zuhörer ward erweicht, die Kraft der Ermahnungen und des Gebets siegte; sie entsagten von nun an ihrem gottlosen Gewerbe, die ehemalige Räuberhöhle wurde jetzt in ein Kloster umgewandelt und aus Räubern, die vorher das Schrecken und Verderben der Gegend waren, wurden fromme, büßende Mönche.

Alexander weilte noch einige Zeit bei ihnen, und bevor er sie verließ, ernannte er einen Obern, unter dessen Leitung sie nachher ein für die ganze umliegende Gegend höchst erbauliches und frommes Leben führten. Von

diesem neuen Kloster in der Wüste begab sich Alexander an die Ufer des Euphrat, um den immerwährenden Psalmgesang einzuführen. Auch die daselbst gestiftete Gemeinde war bald groß der Zahl und dem Geiste nach. Gegen 400 Mönche versammelten sich um ihn, Syrer, Griechen, Egypter, Lateiner; sie theilten sich in mehrere Chöre und lösten einander ab, so zwar, daß kein Augenblick, weder bei Tag noch bei Nacht verging, wo diese himmlische Wohnung nicht vom göttlichen Lobe erschallte. Mit dem Geschäft der seligen Geister, dem Lob Gottes, vereinigten sie ein unermüdetes Streben nach englischer Reinheit der Sitten und Unschuld des Lebens, und damit die klösterliche Einrichtung der Religion nützlicher würde, vereinigte Alexander mit dem Gebet und Lob Gottes das thätige apostolische Leben — er bildete 70 seiner Jünger, um den Glauben den Heiden zu predigen. Bei einer wahrhaft apostolischen Lebensweise fehlt es nicht an Verfolgungen und mancherlei Leiden. Auch der heilige Alexander und seine guten Jünger hatten bei ihren vielen Arbeiten Vieles zu leiden. Man verwechselte sie mit den Massalianern, einer aberwitzigen Müßiggängersecte, welche das ganze Christenthum in das Gebet setzten und daher die „Betenden" genannt wurden — einer Gattung von Mönchen, welche ohne Arbeit herumschweiften, oft sehr unerbaulich lebten und darum von der Kirche nicht geduldet wurden. Besonders wurde Alexander verfolgt und mißhandelt und mußte die Flucht ergreifen. Auf seinen Wanderungen kam er nach Constantinopel, legte da einen neuen Grund zu seinem Institut und sammelte in dem-

selben in kurzer Zeit bei 300 Mönche. Diese Mönche nannte man „Acemeten," d. h. „Nichtschlafende," weil sie in jedem Kloster, in mehrere Chöre eingetheilt, wechselweise einander ablösten, um ununterbrochen, Tag und Nacht, das Lob Gottes zu singen. Die übrigen Regeln und Einrichtungen derselben waren ganz den evangelischen Vorschriften angemessen und sie führten ein frommes, heiliges und erbauliches Leben. Gleichwohl waren sie auch hier, wie in Asien, im Verdacht und wurden verfolgt. Man sperrte den Vorsteher ein und zerstreute seine Jünger. Sie sammelten sich wieder, und gingen miteinander gegen die Mündung des schwarzen Meeres, ein neues Kloster der Acemeten zu stiften. Hier war das Ziel der Arbeiten, Leiden und Verfolgungen des Dieners Gottes. Der Herr nahm ihn zu sich ungefähr um das Jahr 430.

2. Der heilige Aurentius, Einstedler in Bithynien.

Aurentius stammte aus Persien, war aber gebürtig aus Syrien, und kam um das Jahr 432 nach Constantinopel an den Hof des Kaisers Theodosius. Durch einnehmende Gestalt, solide Kenntnisse und eine, vorzüglich den Jüngling zierende, liebenswürdige Bescheidenheit erwarb er sich in kurzer Zeit Aufmerksamkeit, hohe Achtung und Auszeichnung. Auch lernte er hier einige Männer kennen, deren Gemüthsart mit der seinigen so vollkommen übereinstimmte, daß bald ein unauflösliches Band der reinsten und unzertrennlichen Freundschaft die Herzen verband. Täglich vereinten sich diese Freunde im Gebet, im Lesen und Forschen der heiligen Schriften, in strengen

Abtödtungen und gemeinschaftlichen Bußübungen jeder Art. Am Vorabende hoher Feste durchwachten sie ganze Nächte in Gebet und heiliger Betrachtung, und Aurentius führte schon jetzt den Wandel eines von der Welt völlig abgeschiedenen Einsiedlers, obwohl er täglich am Hofe erschien und alle Pflichten eines weltlichen Berufes, sogar bei allen Kriegsübungen, mit der pünktlichsten Treue erfüllte Noch als Laie, am Hofe zu Constantinopel, wurde daher Aurentius schon durch verschiedene Wunder von Gott vor den Augen der Welt verherrlichet. Schnell verbreitete sich das Gerücht davon. Am Hofe wie in der Stadt ward es bekannt und tausend Zungen verkündigten jetzt das Lob und die Heiligkeit des Dieners Gottes. Nun ward aber auch die tiefe Demuth des Heiligen aufgeschreckt. Aus Furcht, sein Herz möchte den Regungen der Eitelkeit sich öffnen, beschloß er, den Hof und Constantinopel zu verlassen und in eine entfernte Einöde, jedem Menschen unbekannt, sich zurückzuziehen.

Aurentius ging nach Bithynien und wählte die Lebensart der Einsiedler. Eine schroffe Felsenwand auf der linken Seite des Berges Oria, etwa drei Stunden von Constantinopel, ward jetzt der Aufenthaltsort des Dieners Gottes. In einer Höhle nahm er seine Wohnung, und, bloß bekleidet mit einem Thierfelle, dessen Haare nach Außen zu gerichtet waren, hatte er keine andere Nahrung, als einige wilde Kräuter, welche die Erde hier ihm nur sparsam darreichte. Von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, lebte Aurentius in seiner Höhle schon einen Monat in tiefster Verborgenheit. Aber Gott wollte, daß der Auf-

enthalt seines Dieners bekannt, für die ganze umliegende Gegend ein Segen werden sollte.

Einige Hirtenknaben hatten ihre Herden in den weiten Einöden und Wildnissen verloren und mehrere Tage umsonst gesucht. Als sie nun beim Durchsuchen des Berges auch die steilste Seite erkletterten, hörte Aurentius ihre klagende Stimme, ging aus seiner Höhle hervor, tröstete die Knaben, betete einige Zeit zu Gott und bezeichnete dann den Ort, wo sie ihre gesammte Herde wieder finden würden. Bald wurde diese Begebenheit in der ganzen Gegend bekannt. Von allen Seiten strömte jetzt das Volk herbei. Man brachte ihm Kranke, Aussätzige, Blinde, Lahme, auch solche, welche von bösen Geistern geplagt wurden. Alle heilte der Heilige; bisweilen berührte er sie nur mit seinem Stabe, an dessen oberem Ende das Zeichen des heiligen Kreuzes befestigt war. Da er sich den Hilfsbedürftigen nicht entziehen wollte, verließ er die fast unzugängliche Seite des Berges und bezog eine Zelle auf der Höhe desselben. Die Zelle hatte nur ein kleines Fenster, durch welches er mit den Leuten redete, in mäßiger Entfernung von dem Boden, so daß er jedem die Hände auflegen, oder auch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes ihn bezeichnen konnte.

Die Stunden, an welchen er den Ankommenden Gehör gab, waren bestimmt — Morgens 9 Uhr, Mittags 12 Uhr, und Nachmittags 3 Uhr.

Der Aufenthalt des heiligen Aurentius war nun kein Geheimniß mehr, und dessen vielfältige, wunderbare Heilungen wurden auch in Constantinopel bekannt.

Nichts beweist mehr die Hochachtung, in welcher Aurentius bei Hohen und Niedern, Geistlichen und Weltlichen stand, als die Gesandtschaft, welche von Constantinopel sich nach seiner Zelle verfügte, um seine Erklärung und Zustimmung zu den Beschlüssen des Conciliums von Chalcedon zu erhalten. Wirklich war auch an seiner Zustimmung viel gelegen, weil alles Volk an ihm hing und der Ruf seiner Heiligkeit sich schon in entfernte Provinzen verbreitet hatte. Um den Frieden in der Kirche zu erhalten und zu befestigen, ging Aurentius nach Constantinopel, und bekannte in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge in der Hauptkirche öffentlich, „daß die Verhandlungen und Beschlüsse des Conciliums der unverfälschte Ausdruck der reinen, uralten Lehre der heiligen katholischen Kirche seien, die er mit Freuden annehme, und denen er mit Ehrfurcht sich von ganzem Herzen unterwerfe.“

Von Constantinopel kehrte Aurentius nicht mehr in seine vorige Einsiedelei zurück, sondern ließ sich auf dem ungleich höhern Berg Siopa bei Chalcedon nieder. In einer Höhle des Berges ward ihm wieder eine kleine Zelle errichtet, welche keine andere Oeffnung, als ein kleines Fenster hatte, und von dem Gipfel dieses Berges aus war es, daß der Heilige, durch den Glanz seiner Tugenden, seiner Lehren und seiner Wunder, beinahe noch 20 Jahre lang die Kirche verherrlichte und die Herzen frommer Christen erbaute. Gleich seinem Vorläufer, dem heiligen Antonius dem Großen, hatte Aurentius hier Vieles von den bösen Geistern zu erdulden. Aber im festen Vertrauen auf die ihn stets schützende Hand der Allmacht, blieb

Aurentius in seiner Höhle, widerstand allen Versuchungen der bösen Geister und hatte fortan von ihren Anfechtungen nichts mehr zu fürchten.

Von dem Tode des heiligen Simeon Stylites erhielt Aurentius durch ein nächtliches Gesicht die erste Kunde. Er war im Beten begriffen, als plötzlich ein gegen Morgen aufsteigendes Licht seine Zelle und die ganze Gegend erleuchtete. Er öffnete das Fenster, beugte sich dreimal tief zur Erde und rief dreimal: „Gelobt und gebenedeit sei der allerheiligste Name des Herrn, unsers Gottes.“ Hierauf wandte er sich an seine erstaunten Schüler, welche gerade mit Psalmensingen beschäftigt waren, und sagte ihnen: „Unser großer Lehrer, der heilige Simeon Stylites, hat sich zur Ruhe gelegt und seine engelreine Seele hat, bevor sie sich zum Throne des Allmächtigen erhob, mich schwer beladenen Sünder noch zu grüßen gewürdigt.“

Als die Nachricht von dem Tode des heiligen Simeon in Constantinopel ankam, zeigte es sich, daß die Stunde, in welcher Aurentius diese Erscheinung gehabt hatte, die nämliche war, in welcher der heilige Simeon verschieden sein konnte.

Aurentius erreichte ein sehr hohes Alter und die wunderthätige Kraft, alle Arten von Krankheiten zu heilen und Besessene von bösen Geistern zu befreien, blieb bis an's Ende seines Lebens auf ihm ruhen. Er starb den 14ten Februar um das Jahr 470. Klöster und Kirchen stritten um den Vorzug, seinem Leib eine Ruhestätte bereiten zu dürfen. Nach obrigkeitlicher Entscheidung wurde derselbe in der Kapelle des von ihm erbauten Frauen-

klosters beigesetzt. Aurentius hatte in den letzten Jahren seines Lebens, wie es aus der Lebensbeschreibung sich zu ergeben scheint, auf dem Berg Siopa eine Laure errichtet und die Leitung mehrerer frommen Einsiedler als Vorstand übernommen. Auch ein Kloster für gottgeweihte Jungfrauen hatte er in einiger Entfernung am Fuße des Berges erbaut und die Regeln festgesetzt, nach welchen diese jungfräuliche Gemeinde leben sollte.

Ueber der Höhle des heiligen Aurentius schien ein besonderer Segen zu walten. Noch 300 Jahre lang nach seinem Tode ward sie von Einsiedlern bewohnt, welche sich durch hervorleuchtende Frömmigkeit auszeichneten.

3. Der heilige Theodor Studita, Abt zu Constantinopel.

Die Geschichte des Einsiedler- und Klosterlebens zeigt uns, in großer Zahl, nicht nur Männer von edler Selbstverläugnung, von wahrer Seelengröße, von bewunderungswürdiger Erhabenheit des Geistes über die Sinnlichkeit, sondern auch herrliche Geistesgestalten, welche mit hoher wissenschaftlicher Bildung und Gelehrsamkeit eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters, einen glühenden Eifer für Religion verbanden und wegen des großen und mannigfaltigen Einflusses in kirchlichen Angelegenheiten eine besondere Celebrität erlangten.

Zwar ist das Leben der Einsiedler und wahren Mönche verborgen und seiner Natur nach still und geräuschlos, ihre Arbeiten und Leiden, ihre Kämpfe und Siege, ihre Tugenden und Opfer, der Welt unbekannt, stehen nur vor dem allsehenden Auge Gottes; aber es kann Gott

gefallen, solche in der Verborgenheit Lebende auf den Leuchter zu stellen und mit ungewöhnlicher Kraft auszurüsten. Wirklich schienen heilige Einsiedler und Ordensmänner vorzüglich berufen, mehr durch Beispiele und Heiligkeit des Wandels als durch Worte die Gläubigen zu belehren, zu stärken, zu heiligen, und so bei dem zunehmenden Verfall der Kirchenzucht, bei traurigen Spaltungen und Unruhen, bei der Lauigkeit, Verkehrtheit und niederträchtigen Willfährigkeit so mancher Bischöfe, die Stützen der erschütterten Kirche zu werden.

In jenen unruhigen und unglücklichen Zeiten des Bilderstreites im 8ten Jahrhundert vereinigten sich politische und kirchliche Verwirrungen mit allen den stets von den traurigsten Folgen begleiteten Spaltungen. Zwei bewunderungswürdige Eremiten, Plato und Theodorus sein Schüler, waren beinahe die Einzigen, welche mit entschlossenem Muthe und mit unbeugsamer Standhaftigkeit dem Unfug sich öffentlich entgegenstellten und dem ausgetretenen Strome der Ungerechtigkeit und Schamlosigkeit zu wehren suchten. Die Folge davon war, daß Plato in ein finsteres Gefängniß geworfen, Theodor aber bis auf den Tod gegeißelt und aus seinem Kloster verwiesen wurde. Wer der Kirche oder dem Vaterlande wichtige Dienste leisten will, muß den Muth haben, die Wahrheit zu sagen und zu mißfallen. Einen solchen unerschrockenen Muth hatte Theodor, da er dem Kaiser antwortete: „Dir ist der Staat und das Kriegsheer anvertraut, sorge für diese; die Kirche aber überlasse den Hirten und Lehrern.“

Nicht minder freimüthige Schriften zur Aufrechthaltung

der Kirchenzucht und Kirchensatzungen ließ Theodor aus seinem Verbannungsorte ausgehen. „Die Schmeichler," sagte er, „wollen vorgeben, in Ansehung der Fürsten sei man nicht schuldig, das Evangelium so genau zu befolgen. Wozu steht's denn geschrieben, daß den Großen ein schärferes Gericht bevorstehe, als den Kleinen? Hat der Fürst ein anderes Gesetz, einen andern Gesetzgeber, als seine Unterthanen?" Solche Gesinnungen und Aeußerungen machten großen Eindruck auf die Gemüther der Bischöfe und der Gläubigen, und dienten zur Erhaltung und Beförderung der guten Sache. Bewunderungswürdig ist die Festigkeit des heiligen Abtes in den damaligen Streitigkeiten und dient zum Beweis, daß die wahre Gottesfurcht jede Furcht vor den Menschen, auch den Großen und Mächtigen, ausschließe; daß dem Bürger des neuen, des freien, des himmlischen Jerusalems keine Verbannung auf Erden furchtbar sei, daß Schmach für den Sohn Gottes oder seine Kirche zu erdulden, hoher Ruhm, die Marter für ihn erwünscht, und Vereinigung mit ihm durch den Tod das erhabene Ziel seines Verlangens sei.

In Folge einer großen Regierungsveränderung wurden Plato und Theodor zurückberufen; auch die mit ihnen verbannten Mönche kehrten zurück und bezogen das Kloster Stude, also genannt von seinem Stifter Studius. Die Zahl vermehrte sich nach und nach bis auf 1000. Unter dem heiligen Abte Theodor, der von diesem Kloster den Zunamen „Studita" erhielt, ward die neue Klostergemeinde in kurzer Zeit die berühmteste in der Kaiserstadt. Plato wählte die Einsiedelei und legte in die Hände

Theodors das Gelübde des Gehorsams, um in voller Verborgenheit sein heiliges, strenges Bußleben fortzusetzen.

Aber noch war die Ruhe nicht dauerhaft. Es erhoben sich noch mehrmals heftige Stürme gegen die stillen Bewohner der klösterlichen Einöden. Der heilige Abt Theodor wurde aus seinem Kloster vertrieben und auf's Unanständigste behandelt. Der heilige Plato, dieser seiner Weisheit, Heiligkeit und seines wundervollen Wandels wegen allgemein hochgeschätzte Greis mußte mit Ketten beladen wieder ins Gefängniß wandern. Die Mönche von Stude wurden ärgerlich behandelt und in verschiedene Klöster zerstreut.

Es ist nicht zu beschreiben, was der heilige Theodor nach seiner Verbannung durch unmenschliche Geißlung und schmerzliche Ruthenstreiche, durch Hitze und Kälte bei seinen Wanderungen von einer Provinz in die andere, von einem Kerker in den andern, ausgestanden habe. Aber unbeweglich blieb der Muth des heiligen Bekenners und er fuhr fort, Zunge und Feder zum Schutze des Glaubens zu gebrauchen. „Man bringe mich," sagte er, „wohin immer, ich bin zufrieden; der ganze Erdboden gehört dem Herrn, und ich bleibe so lange darauf, als es dieser will. Aber niemals wird man es dahin bringen, daß ich meine Zunge gefangen gebe. Als ich mich Gott widmete, habe ich ihm diesen Theil des Körpers auf eine besondere Weise aufgeopfert."

Um das Jahr Christi 826 fiel der heilige Abt in eine tödtliche Krankheit, empfing die heiligen Sterbsakramente, ordnete zum Sterben Alles an, ließ die Psalmen

und Sterbgebete sprechen, und entschlief im Herrn. Seinen letzten Willen — sein Testament — hinterließ er schriftlich. Darin gab er vortreffliche Lehren für seine Ordensbrüder und Regeln für nachfolgende Aebte. Auch für die Klosterfrauen, welche ihn darum gebeten hatten, hinterließ der heilige Abt diese kurzgefaßte Warnung: „Richtet euch nicht nach der freien Lebensart der meisten Nonnen, die euch umgeben, und die es nur dem Namen nach sind; wie große Maler immer nach dem feinen, antiken Geschmacke zu arbeiten pflegen, so bildet auch ihr euch nach den Mustern des ehrwürdigen Alterthums, welche ihr bei der Hand habet." Die übrigen Geisteswerke dieses erhabenen Lehrers sind theils gottesgelehrte Abhandlungen gegen die Ketzer seiner Zeit, theils erbauliche Sammlungen von Gebräuchen, Grundsätzen und Ansichten der alten morgenländischen Mönche aus dem Orden des heiligen Basilius, dann auch Unterweisungen für verschiedene Stände.

Zwölftes Kapitel.

Von der Beförderung der einsamen Lebensart durch die berühmtesten Kirchenlehrer und Väter im Morgenlande.

Das heilige Leben der ersten Mönche und Einsiedler, das aus den Wüsten und schauerlichen Gebirgen hineinleuchtete in das Gewühl von Alltagsmenschen, blieb nicht ohne große Wirkungen auf die Weltmenschen. Gar Viele, welche in jene Einsiedeleien gekommen waren, die from-

men Bewohner zu besuchen, wurden so erbaut von ihrer Tugend und freundlichen Heiterkeit, daß sie, gleiches Leben zu führen, sich mächtig angezogen fühlten. „Wenn man in die Zellen jener frommen Menschen kommt," sagt der heilige Chrysostomus, „so ist es, als wenn man von der Erde in den Himmel kommt. Es herrscht hier eine tiefe Ruhe und Stille, es ist hier kein Mein und Dein. Welche Freude kann wohl größer sein, als keine Unruhe, keinen Schmerz zu empfinden in der Seele, nicht zu klagen und nicht zu seufzen? Man sah daher nicht nur gemeine, einfältige Leute, Leute von allerlei Ständen, sondern große Geister, Männer von den trefflichsten Talenten, in die Klöster und Einsiedeleien hinziehen, nicht nur, um an ihrer eigenen religiösen Bildung zu arbeiten, sondern auch, um taugliche Werkzeuge zu werden zum Seelenheil für Andere, zum Besten für die Kirche und das Vaterland. Wie sehr mußte aber ein Stand an Bewunderung, Ehre und Ausbreitung gewinnen, wenn Männer, wie Basilius, Chrysostomus 2c. 2c., denselben durch Beispiele, Wort und Schrift so empfehlungswürdig darstellten? Wirklich haben auch die großen Lobpreisungen, welche erleuchtete Kirchenlehrer in Schriften und von heiliger Stätte den Tugenden der Einsiedler sprachen, und der Hinblick auf diese Lehrer selbst, welche eben in der Einsamkeit sich in Wissenschaften und in heiligem Eifer für das Wohl der Gläubigen nicht minder, als für ihr eigenes Seelenheil herausgebildet hatten, Vieles, ungemein Vieles zur Verbreitung der einsamen Lebensart zuerst im Morgenlande, und dann später auch im Abendlande beigetragen.

1. Der heilige Ephräm, Einsiedler und Kirchenlehrer.

Der heilige Ephräm, der Syrer, von dessen Lob die heiligen Väter, seine Zeitgenossen, voll sind und der selbst einen ausgezeichneten Rang unter ihnen einnimmt, indem die Kirche ihn als einen Heiligen und Lehrer, dessen Leben und Weisheit die ganze Erde hellglänzend erleuchteten, verehren läßt, war geboren zu Nisibis, einer großen und uralten Stadt in Mesopotamien am Flusse Tigris. Seine Eltern, gottesfürchtige Eheleute gemeinen Standes, erzogen ihren Sohn von Kindheit an in der Furcht Gottes, und machten ihn früh bekannt mit den heilsamen Lehren der heiligen Schrift, deren frühzeitige und fortgesetzte Betrachtung ihn zu einem erleuchteten Ausleger derselben bildete. In den Jahren, in welchen für einen künftigen Stand eine Entschließung gefaßt werden muß, wählte Ephräm die Lebensart der Einsiedler, um sich in stiller Abgeschiedenheit ganz dem Dienste Gottes zu widmen. In Syrien und Mesopotamien lebten damals gar viele Männer, die der Welt entsagt, sich den Uebungen der Gottseligkeit ganz ergeben hatten. Alle hatten nur Einen Zweck, den sie jedoch auf verschiedene Weise zu erreichen strebten. Einige waren Einsiedler im strengen Sinne und lebten ganz einsam in einer kleinen Zelle; andere wohnten zerstreut auf den Gebirgen, lebten gewöhnlich nur von Kräutern, aßen kein Brod, hatten keine Wohnhäuser und schliefen in den Höhlen der Berge und Felsenwände. Von ihrem Lobgesang ertönte die Wüste und um die Stunde der Mahlzeit zerstreuten sie sich, um Kräuter zur

Nahrung zu sammeln. Von diesen Einsiedlern waren die Gebirge zwischen Nisibis und Edessa bevölkert. Wieder andere lebten gemeinschaftlich, wohnend in einem Kloster unter dem Gehorsam eines Obern, und übten sich, wenn gleich ihre Lebensart weniger beschwerlich war, in strengen Abtödtungen, sowohl was die Nahrung des Leibes als den Schlaf betrifft. Alle aber, welcher Gattung von Einsamen sie auch angehören mochten, nährten sich von der Arbeit ihrer Hände, und konnten, da ihr Bedürfniß gering, ihr Arbeiten aber viel war, das Uebrige von dem Ertrag ihres Fleißes zur Unterstützung der ältern Brüder, oder sonst für Arme und Nothleidende verwenden.

Ephräm wohnte in der Einöde, auf einem Gebirge zwischen Nisibis und Edessa, ehe er nach dieser Stadt zog, stets in sich versammelt und abgesondert von allen irdischen Dingen. Nachdem er mehrere Jahre, wie außer der Welt, hier zugebracht hatte, verließ er sein Vaterland und ging nach Edessa, der Hauptstadt der mesopotamischen Landschaft Osrhöne, um da heilige Reliquien zu verehren und die auf den Bergen dieser Stadt wohnenden Einsiedler zu besuchen.

Zu Edessa geschah es, daß einmal eine Buhlerin, die nahe bei dem Hause, wo Ephräm war, ihre Wohnung hatte, den Diener Gottes zur Unzucht bereden wollte. Ephräm schien in ihr Begehren zu willigen und sagte: „So komm' mit mir, wohin ich dich führen will.“ Sie folgte. Er ging aber auf den öffentlichen Platz. Da sagte sie: „Im Angesicht so vieler Menschen müßten wir uns ja schämen.“ „Und vor Gottes allsehendem Auge

fürchtest du dich nicht?“ erwiderte der Heilige. Diese Worte trafen ihr Herz, ein Strahl der Gnade erleuchtete ihre Finsterniß, reuevoll sank sie dem Heiligen zu Füßen und ward seine büßende Schülerin. Er brachte sie hernach in ein Kloster, um sie vor Gefahren des Rückfalls zu sichern.

Später entfernte sich Ephräm wieder aus der Stadt und ging auf einen nahen Berg zu einem alten ehrwürdigen Einsiedler, in dessen Gesellschaft er einige Zeit zubrachte. Auch in einer Ordensgenossenschaft lebte er eine Zeitlang mit einem gottseligen Einsiedler Julian. Beide hatten bei gleichen Bestrebungen auch eine gleiche Beweglichkeit des Gemüths, so daß sich die Rührung ihres Herzens gar oft in Thränen ergoß. Einst bemerkte Ephräm, daß die Bücher seines Freundes in üblem Zustande und verschiedene Worte darin ausgelöscht waren, besonders der Name Gottes und unsers Heilandes. Er fragte, wie das geschehen sei? „Ich kann dir nichts verhehlen,“ antwortete Julian. „Als die Sünderin unserm Heilande nahte, benetzte sie seine Füße mit Thränen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. Wo ich nun den Namen Gottes finde, benetze ich ihn mit meinen Thränen und bitte um Verzeihung meiner Sünden.“ Ephräm lächelte und sprach: „Ich wünsche, daß Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit deine Frömmigkeit belohnen wolle, aber ich bitte dich, schone der Bücher.“ Der Tod dieses gottseligen Freundes kostete Ephräm viele Thränen. Nach dessen Tode begab sich Ephräm wieder nach Edessa. Er erwarb sich daselbst durch seinen heiligen Wandel allgemeine Hoch-

schätzung; man sah ihn als einen mit himmlischer Weisheit begabten Mann Gottes an. Eben darum wurde er auch zum Diakon derselben Kirche geweiht. Höherer Weihe hielt er sich für unwürdig, und man konnte ihn nicht dazu bereden, wiewohl es mehrere Schriftsteller gibt, welche ihn für einen Priester halten. Als Diakon beschäftigte er sich mit Predigen; er ward der Apostel der Buße, die er mit eben so großem Eifer als Erfolg predigte. Die Natur hatte ihn mit seltenen Predigeranlagen begabt und diese Anlagen hatte er durch das Studium und die Uebungen der Beschaulichkeit vervollkommnet. Er hatte eine Beredsamkeit, die entzückte. Sein Vortrag war rein und angenehm. Er war davon so lebhaft ergriffen, sprach mit solcher Milde und Heftigkeit, daß man seinen Reden unmöglich widerstehen konnte.

„Wer hat wohl," sagt der heilige Gregor von Nyssa, „ein so gefühlloses und felsenhartes Herz, daß er durch das Anhören der Worte des Heiligen nicht erweicht würde, sein rohes Wesen ablegte und über seine Bosheit trauerte? Wer ist so wild und thierisch, daß er durch das Anhören seiner heilsamen Lehren nicht schnell milde, sanft und gutgesittet würde? Wer trifft auf seine Abhandlungen von der Liebe, ohne von Eifer entflammt zu werden, für sie allen Gefahren zu trotzen? Wer liest seine Reden über die Jungfrauschaft, ohne zu ringen, keusch an Seele und Leib sich Gott darzustellen?"

Zufolge einer Mahnung von Oben unternahm er in den letzten Jahren seines Lebens noch eine weite Reise nach Cäsarea, um den großen, heiligen Basilius zu be-

suchen und das Band heiliger Freundschaft, welches sie, schon ehe sie sich gesehen hatten, vereinigte, nun noch fester zu knüpfen. Eben in den letzten Jahren seines Lebens verließ er seine einsame Zelle, um der von einer großen Theurung und Hungersnoth heimgesuchten Stadt Edessa zu Hilfe zu kommen. Zwar konnte er aus eigenem Vermögen nichts geben, um so eifriger war er aber, durch seine Bitten und Ermahnungen Andere zur Wohlthätigkeit und Hilfleistung zu ermuntern. Er sammelte die Beiträge der Reichen, versorgte mit allen Bedürfnissen die Armen der Stadt und der Gegend umher, er nährte die Hungrigen, tröstete und bekehrte die Kranken und Sterbenden, begrub die Todten und gab Allen das Beispiel wahrer, christlicher Frömmigkeit und Liebe. Schöner hätte wohl Ephräm den Lauf seines Lebens nicht beschließen können, als er ihn wirklich beschlossen hat — mit den Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Nicht lange nach diesen Liebeswerken fiel er in eine Krankheit, an der er nach wenigen Tagen starb, im Jahr Christi 378. Ganz Edessa beweinte ihn und sein Andenken ist der Kirche heilig.

2. Der heilige Basilius, der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien, Kirchenlehrer.

Der heilige Basilius, der Große, der Diener der Gnade, die Ehre und Zierde der Kirche, die Leuchte der Welt, wurde geboren zu Cäsarea in Kappadocien im Jahre 329. Seine Eltern, Basilius der Vater und Emelia die Mutter, zeichneten sich aus durch Uebung aller christlichen Tugenden, waren sehr reich und standen

im ganzen Lande in großem Ansehen. Der fromme Unterricht, den Basilius in frühester Kindheit von seiner Mutter und seiner Großmutter Makrina erhielt, war sehr wirksam und diente ihm später noch, da er schon Bischof war, zur Richtschnur. „Ich habe nie," sagte er in der Folge, „die tiefen Eindrücke vergessen, welche die Reden und Beispiele dieses heiligen Weibes auf meine noch zarte Seele machten."

Seine erste wissenschaftliche Bildung gab ihm sein Vater selbst. Hernach ward er nach Cäsarea gesandt, wo die Wissenschaften trefflich blühten; von dort ging er nach Constantinopel und später nach Athen, um auf dieser berühmten Hochschule seinen Unterricht zu vollenden. Hier fand er den heiligen Gregor von Nazianz, mit dem er den heiligsten Bund innigster Freundschaft schloß. Ueberall zeichnete sich der junge Basilius vor seinen Altersgenossen durch schnelle Fortschritte aus und erregte die Bewunderung Aller, die ihn kannten, durch seinen unbescholtenen Wandel und seine Frömmigkeit.

Im Jahr 355 verließ Basilius Athen, um über Konstantinopel nach Cäsarea in Kappadocien zu reisen, wo er, obgleich noch jung, eine Schule der Beredsamkeit eröffnen wollte. Sein Ruhm verbreitete sich. Er war unschlüssig, welche Laufbahn er betreten sollte. Seine Schwester Makrina warnte ihn gegen die gefährliche Klippe der gelehrten Eitelkeit. Er ging in sich. In Erneuerung seiner Gesinnungen las er das Evangelium und den Rath Christi bei Matth. 19: „Willst du vollkommen sein, so geh', verkaufe was du hast und gib's den

Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, dann komm' und folge mir nach!" Er beschloß sich dem Dienste Gottes in stiller Abgeschiedenheit ganz und ungetheilt zu widmen.

Im Jahr 357 unternahm er eine Reise nach Syrien, Mesopotamien und Egypten, in der Absicht, die Mönche und Einsiedler dieser Länder zu besuchen und sich vollkommene Kenntniß dieser Lebensweise zu verschaffen. Sehr zufrieden und erbaut durch die Beispiele und Reden jener heiligen Einsiedler, und befestigt in seinem Vorhaben, kehrte Basilius nach Kappadocien zurück und ging nach Pontus in die Einsamkeit. Hier am Ufer des Flusses Iris hatten seine Mutter und seine Schwester ein Frauenkloster gestiftet, dem letztere als Oberin vorstand. Auf der andern Seite des Flusses stiftete Basilius ein Mannskloster, dessen Leitung er mehrere Jahre führte. Nebst diesem stiftete er noch andere Klöster an verschiedenen Orten in Pontus, theils für Männer, theils für Frauen, über welche er selbst bei seiner bischöflichen Amtsführung die allgemeine Aufsicht mit wachsamer Sorgfalt und großem Segen führte.

In Betreff des Einsiedler- und Klosterlebens hat Basilius allezeit zum Muster gedient für diejenigen, die in diesem Stande zu einer vorzüglichen Heiligkeit gelangen wollten. Nach seinen Ansichten ist ein Mönch oder Einsiedler ein Mensch, der unabläßig betet; ein Mensch, der die Handarbeiten durch immerwährende Vereinigung mit Gott, besonders durch Psalmgesang heiliget; ein Mensch, dessen Herz allzeit zu Gott erhoben ist, und der keinen andern Zweck kennt, als seine Seele durch die Betrachtung in den heiligen Büchern mit Tugenden auszuschmücken.

Ein Ordensmann, sagte er, müsse bloß von Wasser und Brod leben, und des Tages nur eine Mahlzeit genießen. Sein Schlaf dürfe sich nicht über die Mitternacht erstrecken und er müsse dann, vom Lager aufstehend, bis zum Tagesanbruch im Gebet verharren.

Diese erhabenen, strengen Begriffe vom einsamen Leben hat der Heilige treu dargestellt im eigenen Leben, denn er hat sein wahres eigenes Bild entworfen. In den verschiedenen Uebungen des Klosterlebens bemühte er sich, den vortrefflichsten Mustern, die er in Syrien und Egypten gesehen hatte, nachzufolgen, und sogar sie noch zu übertreffen.

Nach dem Beispiel dieser frommen Einsiedler trug er ein Kleid aus grobem Zeuge, das er mit einem Gürtel um sich befestigte, und etwa einen Mantel. Er schlief auf bloßer Erde, bedeckt mit einem härenen Kleide, das er am Tage ablegte, um vor den Menschen seinen Bußgeist zu verbergen. Zuweilen wachte er ganze Nächte hindurch. Seine Zeit theilte er zwischen Gebet, Handarbeit und Betrachtung der heiligen Schrift. Des Tages genoß er nur eine Mahlzeit, die in etwas Wasser und Brod bestand; an Festtagen fügte er noch einige Kräuter hinzu. Er gewöhnte sich, alles Widerstreites der Natur ungeachtet, bei seinen Gebrechlichkeiten und Krankheiten, zur Ertragung der strengsten Kälte, welche auf den Gebirgen des Pontus herrscht.

Eusebius, Bischof von Cäsarea, bekannt mit den Verdiensten des demüthigen Einstedlers, weihte ihn zum Priester. Nach dem Tode dieses Bischofes aber, wurde Basilius zur allgemeinen Freude zum Bischof von Cäsarea

gewählt. Es ist unbeschreiblich, wie viel dieser eifrige Oberhirt zur Ehre des Herrn, zum Besten seiner Heerde, zum Frieden der Kirche, ungeachtet der vielen Schwierigkeiten und Hindernisse, gethan hat. Sein apostolischer Eifer in unermüdeter Erfüllung aller Pflichten seines heiligen Amtes, seine mündlichen und schriftlichen Bemühungen, seine unerschütterliche Standhaftigkeit und edle Freimüthigkeit verschafften ihm den Namen des Großen, den ihm der Kirchenrath von Chalcedon einmüthig beilegte.

Von dem großen Spital, das der Heilige zu Cäsarea stiftete, sagt der heilige Gregor von Nazianz: „Es kann unter die Wunder der Welt gezählt werden, so groß ist die Anzahl der Armen und Kranken, die man darin aufnimmt und so bewunderungswürdig ist die Ordnung und Sorgfalt, den verschiedenen Bedürfnissen der Unglücklichen abzuhelfen."

Diese große Zierde und Stütze der Kirche und der kirchlichen Institute nahm der Herr zu sich im Jahr 379. Ganz Cäsarea zerfloß in Thränen über den Tod des geliebten Bischofes, den sie als einen Vater verehrten.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung. Von der Beförderung des Einsiedler- und Klosterlebens durch die heiligen Kirchenlehrer im Morgenlande.

---

1. Der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, Kirchenlehrer.

Der heilige Johannes, dem man seiner hohen Be-

redtsamkeit wegen den Namen Chrysostomus — goldener Mund — beilegte, ein hellflammendes Licht auf dem heiligen Leuchter der Kirche, den man zu den heiligen Vätern, Bekennern und Lehrern der Kirche rechnet, ward von edlen christlichen Eltern zu Antiochia geboren um das Jahr Christi 347. Als nach zwei Jahren sein Vater gestorben war, übernahm seine zärtliche und fromme Mutter das Geschäft der Erziehung, ließ ihn von den besten Lehrern sorgfältig unterrichten und leitete ihn selbst frühzeitig durch Lehre und Beispiele zur evangelischen Gottseligkeit an. Die Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit zeigten sich bald in ihrer schönen Wirksamkeit, befreiten ihn von den Banden der Weltliebe und begründeten jene heilige Liebe Gottes, welche den Menschen über das Irdische zu dem Himmlischen und Ewigen erhebt.

Nachdem Johannes seine wissenschaftliche Laufbahn vollendet hatte, faßte er den großen Entschluß, sich ganz der Weisheit des Christenthums in stiller Abgeschiedenheit von der Welt zu weihen — zuerst im Hause seiner Mutter, wo er sein Zimmer in eine klösterliche Zelle umwandelte, bald aber unter heiligen Mönchen und Einsiedlern auf den Gebirgen von Antiochia, wo er sich unter der Leitung eines alten ehrwürdigen Einsiedlers in allen Strengheiten des einsamen Lebens mit Ernst und Eifer unabläßig übte.

Vier Jahre hatte Johannes unter frommen Asceten, Mönchen und Einsiedlern in strengen Bußübungen und Abtödtungen zugebracht. Auch das Einsiedlerleben in einer Höhle hatte er, wie Palladius erzählt, zwei Jahre fort-

gesetzt und aus eigener Erfahrung das stille Glück, den Frieden und die Freude des Einsiedlerlebens kennen gelernt, als ihn eine Krankheit nöthigte, nach Antiochia zurückzukehren, um seine Gesundheit wieder herzustellen.

Um das Jahr 381 wurde Johannes vom heiligen Meletius zum Diakon — und von dessen Nachfolger, dem heiligen Flavian, einige Jahre später zum Priester und Verkündiger des göttlichen Wortes geweiht.

Das heilige Amt des Priesterthums verwaltete Johannes zum unbeschreiblichen Nutzen der Gläubigen mit einem so gesegneten Erfolge, daß die Laster ausgerottet, alte, tiefeingewurzelte Mißbräuche getilgt, und ganz Antiochia umgestaltet wurde.

Als das Patriarchat zu Constantinopel im Jahr 398 erledigt war, vereinigten sich alle Wünsche und Stimmen des Volks und der Geistlichkeit für den Priester Johannes. Man mußte sich aber der List und Gewalt bedienen, um ihn nach Constantinopel zu bringen. Gerade diejenigen, welche sich aus Demuth am meisten scheuen, das heilige Amt zu übernehmen, sind des apostolischen Amtes am würdigsten. Mit apostolischem Eifer verkündigte Johannes das Evangelium und erfüllte alle Pflichten eines wachsamen und treuen Oberhirten. Constantinopel, die Hauptstadt des morgenländischen Reiches, der Sitz des kaiserlichen Hoflagers, gab dem Patriarchen daselbst äußern Glanz und ausgebreiteten Wirkungskreis. Ihm waren 6 Bischöfe Thraziens, 11 Bischöfe der Provinz Asia, und eben so viele der Provinz Pontus untergeordnet. Doch auch hier wie in Antiochia war er die

Zierde und Wonne des ganzen Orients und sein hoher Ruf war bis an die äußersten Grenzen des Reiches gedrungen.

Die erste Sorge des neuen Patriarchen war auf seine Geistlichkeit gerichtet. Ihre Lebensweise zu verbessern und zurückzuführen auf die alte Kirchenzucht, war ihm eine vorzügliche Angelegenheit. Er ermahnte sie, sich den öffentlichen Schauspielen, den Gastmählern der Reichen, den weltlichen Lustbarkeiten zu entziehen. Bei den Lauen und Nachlässigen, den Ueppigen und Wollüstigen, wandte er jedes Mittel freundlicher Ermahnung, ernstlicher Warnung, strenger Drohung an, um sie von ihren verschiedenen Abwegen auf die klerikalische, kanonische Bahn zurückzuführen. Bei der strengen Lebensweise, die er führte, da er den Bedürfnissen des Leibes nur das Nothwendigste gestattete, und in rastloser Anstrengung mit allen Kräften Leibes und der Seele sich dem Dienste Gottes und dem Heile seiner anvertrauten Heerde widmete, konnte er mit Nachdruck und Erfolg der Lauigkeit weltlichgesinnter Geistlichen entgegen wirken.

Nicht minder große Sorgfalt richtete Johannes auf die Ordensgeistlichkeit. Er ermahnte sie, er sorgte für sie, er schätzte und liebte sie, er suchte den Geist des einsamen Lebens zu erwecken, zu stärken, zu verbreiten. Auch der gottgeweihten Jungfrauen, die er als köstliche Kleinode der Kirche schätzte, und der Wittwen nahm er sich mit zärtlicher Sorgfalt an.

In den heiligen Schriften forschte Johannes bei Tag und bei Nacht. Seine Erklärungen, mit Bestimmtheit und

Klarheit in einer edlen und kraftvollen Sprache vorgetragen, waren um so schöner, da seine Worte der lebendige Ausdruck der Gedanken und Empfindungen eines Mannes waren, der innigst durchdrungen war vom Inhalt dessen, was er sagte. Bei den außerordentlichen Gaben, womit er von Gott ausgerüstet war, bei tiefer Menschenkenntniß, wußte er, wie Wenige vor und nach ihm, die Menschen bei jeder Seite zu fassen.

Der heilige Augustin, der heilige Nilus, der heilige Isidor von Pelusium, hielten ihn für den größten Kirchenlehrer. Sie nennen ihn den weisen Ausleger der Geheimnisse Gottes, die Leuchte der Tugend. Sie sagen von ihm: sein Ruhm glänze allenthalben, das Licht seiner erhabenen Wissenschaft erleuchte die ganze Erde, und man sei für den Verlust, daß man die kraftvollen Töne seiner Stimme nicht mehr höre, durch das Lesen seiner bewunderungswürdigen Werke entschädiget, durch die den entferntesten Gegenden Unterricht zufließe. Nie erscheint die wahre Größe im schönern Glanze, als wenn die Gewitterwolken der Trübsale von allen Seiten sich zusammenziehen. Eben da, wo ihm Gott einen so großen, umfassenden Wirkungskreis angewiesen, eröffnete er ihm auch einen neuen Schauplatz, wo seiner Tugend schwere Prüfungen, aber auch herrliche Kronen bereitet wurden.

Der Eifer für die Ehre Gottes, die apostolische Freimüthigkeit, womit er die Sünden der Großen, wie der Kleinen rügte, zog ihm viele Feinde und Verfolgungen zu. „Ein heftiges Ungewitter," sagte er bei seinem Abschied von seiner Kirche, „hat sich von allen Seiten um

mich zusammengezogen; allein ich fürchte nichts, weil ich auf einem unerschütterlichen Felsen stehe. Wüthet das Meer, den Felsen kann es nicht wegschwemmen! Laß sich erheben die Wellen, sie vermögen nicht das Schifflein Jesu zu versenken!"

Johannes wurde seines bischöflichen Amtes entsetzt, aus Constantinopel vertrieben und nach Armenien verbannt. Auch hier verfolgte ihn noch der Haß seiner Feinde. Auf eine neue kaiserliche Verfügung wurde er weiter verwiesen und mit schonungsloser Eilfertigkeit abgeführt. Bei Komana, nicht mehr weit von seinem Verbannungsorte, erkrankte der entkräftete heilige Bischof, verlangte die heiligen Geheimnisse, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und gab seinen Geist auf im Jahr Christi 407.

Vertheidigung des klösterlichen und einsiedlerischen Lebens.

Aus dem Verzeichniß der vielen Schriften, Reden und Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus bemerke ich einige, welche auf die Vertheidigung und Beförderung des einsamen Lebens Bezug haben. Dahin gehören „die drei Bücher gegen die Feinde des Klosterlebens," verfaßt vom heiligen Chrysostomus um das Jahr 375. Um diese Zeit gab der Kaiser Valens ein Gesetz und wollte die Mönche und Einsiedler gleich den übrigen Weltleuten zum Kriegsdienste zwingen. Deßwegen wurden viele Einsiedler Egyptens auf mancherlei Weise mißhandelt, zur Arbeit in die Bergwerke gesandt, auch ver-

bannt und zum Theil ermordet. Gleiches Schicksal traf die Einsiedler Syriens in der Gegend von Antiochia, wo sie aus ihren Höhlen gerissen, vor die Richterstühle geschleppt, dem Spott und frevelnden Muthwillen des Pöbels preisgegeben, auch eingekerkert wurden. Der heilige Chrysostomus, der als Einsiedler auf einem Berge bei Antiochia zu eben dieser Zeit lebte, verfaßte eine Schutzschrift, worin er zeigte, daß der Mönchsstand heilig sei, weil er die wirksamsten Mittel zur Erlangung der Tugend an die Hand gäbe; weil sich die Mönche nur deßwegen in die Einsamkeit begäben, um die evangelischen Räthe auf eine vollkommene Weise zu üben, und sich nur deßwegen von der Welt absonderten, um an ihrer Verdorbenheit keinen Antheil zu nehmen. In einer andern Schrift: „Die Vergleichung zwischen einem Könige und einem Mönch“ beweist der heilige Johannes, daß der Stand des Zweiten dem des Ersten vorzuziehen sei. „Der König,“ sagt er, „herrscht über Städte, Länder, Völker, Kriegsheere, Senate ꝛc. ꝛc., der Mönch, oder Einsiedler, herrscht über den Neid, den Zorn, den Geiz, die Wollust und die übrigen Leidenschaften seiner Seele. So ist die Herrschaft des Königs, so ist die Herrschaft des Mönchs beschaffen. Selbstbeherrschung ist des Menschen höchster Adel. Durch sie schwingt sich der Mensch zur wahren Größe empor. „Wer über sich selbst Herr ist,“ sagt Salomon, „der ist größer, als wer Städte erobert.“

In Ansehung der Kriege, welche Könige und Mönche führen, sagt Chrysostomus: „Der König streitet mit Menschen um Städte, Länder, große Schätze; der

Mönch bestreitet den Satan, wird in seinem Streite von göttlicher Hilfe unterstützt, seine Waffen sind himmlisch, der Sieg muß auf seine Seite fallen, er überwindet und erhält von Christo die Krone: denn er streitet für Gott und die Gottseligkeit und bestrebt sich, Dörfer, Städte, Länder aus dem Irrthum zu reißen."

Betreffend das tägliche Leben des Königs und des Mönchs sagt der heilige Lehrer: „Den Mönch (Einsiedler) wirst du immer in der herrlichsten Gesellschaft, bald bei den Propheten, bald bei den Aposteln antreffen, um seine Seele mit ihrer Weisheit auszuschmücken; den König hingegen wirst du unter seinen Ministern, Räthen, Hauptleuten 2c. 2c., erblicken."

Man weiß, daß man gewöhnlich die Sitten derjenigen annimmt, mit denen man öfters umgeht. Der Mönch wird also seine Sitten nach den Sitten der Apostel und und Propheten bilden, der König wird die Sitten seiner Hofleute annehmen.

Der König hält prächtige Tafel, genießt wollüstige Speisen, trinkt köstliche Weine, und liegt auf einem weichen Bette; der Mönch verherrlicht auch zu Nacht das Gebet, er unterhält sich mit Gott, hat Umgang mit den Engeln und genießt himmlische Freuden, trinkt das Wasser so gern, als Andere den edelsten Wein, trägt das ganze Jahr Ein Kleid, verlangt nichts, belästigt Niemand.

Endlich ist der Tod einem Könige schrecklich, einem Mönch aber nicht. Denn wer Reichthümer und Wollüste, um deren willen Andere das Leben so sehr lieben, verachtet, der kann den Abschied aus der Welt mit Gelassenheit ertragen.

Reichthum, Macht, Ansehen und Ehre sind diejenigen Güter, welche die Wünsche der Sterblichen erwecken.

„Sie haben dieses als bleibend und nicht als vergänglich angesehen;“ Amos 6, 7 — nämlich die Reichthümer, Wollüste ꝛc. ꝛc., die irdischen Dinge, die Niemand festhalten kann, wie den Schatten.

2. Theodoret von Antiochien, Bischof von Cyrrhus, Kirchenschriftsteller.

Wenn gleich die Kirche diesen berühmten Mann nicht den Heiligen zugezählt hat, so haben ihn doch heilige Männer als einen heiligen und gelehrten Mann angesehen und selig gepriesen. Frühzeitig, in einem Alter von 16 Jahren, sehnte sich der fromme Jüngling nach der Abgeschiedenheit eines Klosters, um sich Gott für sein ganzes Leben zu weihen. Mit Bewilligung seiner frommen Eltern begab sich nun Theodoret in das Kloster bei Apamea. Hier lebte er in völliger Verborgenheit bis in sein 36stes Jahr. Seine Gelehrsamkeit, seine Beredtsamkeit, verbunden mit so vielen andern Tugenden, erwarben ihm großen Ruf und führten ihn, ungeachtet seines Sträubens, aus dem stillen Kloster auf den Bischofssitz von Cyrrhus um das Jahr 423. In seinem neuen Beruf entfaltete Theodoret alle einem wachsamen, liebevollen und eifrigen Oberhirten zustehenden Tugenden, in seinem ungeheuren, bis an den Euphrat beinahe ausgedehnten Kirchensprengel, der nur wenige Rechtgläubige, dagegen eine Menge Ketzer jeder Art, Macedonianer, Arianer, vorzüglich aber Marcioniten zählte. Um die Verirrten wieder in den Schooß

der Kirche zurückzuführen, gab sich Theodoret alle Mühe und wagte unzählige Male sein Leben. Seinem unermüdeten Eifer und seiner unerschrockenen Beharrlichkeit ward der schönste Sieg. In den letzten Jahren seiner bischöflichen Amtsführung gab es in dem ganzen großen Kirchensprengel nur wenig oder gar keine Irrgläubigen; und die Bekehrung von mehr als 10,000 Marcioniten, nebst vielen Arianern und Macedonianern war das von Gott gesegnete rühmliche Werk des frommen und eifrigen Bischofs.

Der Umgang mit den heiligen Einsiedlern Syriens war der Trost und die Freude seines Herzens. Theodoret liebte diese Einsiedler mit einer aufrichtigen, in Gott gegründeten Liebe, und auch sie liebten ihn ihrerseits von Herzen und blickten, seiner hohen Würde stets eingedenk, mit Ehrfurcht zu ihm, als ihrem Bischof, empor. Auch gottgeweihte Jungfrauen, reine Engelsseelen in weiblicher Gestalt, mit einem ganz von Liebe zu Gott erfüllten Herzen, gab es im Kirchensprengel von Cyrrhus, und Theodoret nahm sich ihrer mit zärtlicher Sorgfalt an.

Nach dem Tode seiner Eltern verkaufte er seine großen Besitzungen, seine Gärten, Ländereien und Maierhöfe; die ganze reiche Verlassenschaft ward das Erbtheil der Armen, und er wollte kein anderes Eigenthum besitzen, als das von ganz grobem und gemeinem Tuch verfertigte Kleid, das er trug. Die Werke seiner Wohlthätigkeit waren außerordentlich und großartig.

Unbebaute Ländereien ließ er urbar machen, Sümpfe und Moräste austrocknen, Landstraßen anlegen, Brücken erbauen, die Stadt verschönern. Sein ausgedehnter Ge-

schäftskreis und seine Würde hinderten jedoch seine strenge Lebensweise nicht, und in seinem bischöflichen Palaste lebte er gerade so, wie er in seinem Kloster zuvor gelebt hatte. Selbst in den glänzendsten Perioden seines Lebens war ein von der Welt völlig abgeschiedenes, Gott ganz geweihtes Leben der sehnlichste und süßeste Wunsch seines Herzens — sein Element.

Ausgeschmückt mit hohen Gaben des Geistes, ausgerüstet mit Wissenschaft und allumfassender Gelehrsamkeit, ausgezeichnet durch hervorleuchtende Frömmigkeit, erbauend durch strenge Sitten und tadellosen Wandel, ein Liebhaber der freiwilligen Armuth, Vater aller Nothleidenden, Tröster aller Betrübten, ein Wohlthäter der Menschheit, ein Segen für die ganze aus 800 Pfarreien bestehende Diözese, war Theodoret als ein wahrer Oberhirt stets bereit, für das Heil seiner Heerde sein eigenes Leben zum Opfer zu bringen. Er starb, nachdem er den bischöflichen Stuhl von Cyrrhus wenigstens 38 Jahre geziert hatte, in einem Alter von 72 oder 73 Jahren.

Theodoret war nach seinem Tode noch ein Licht, das den ganzen christlichen Erdkreis erleuchtete. Er war ein gründlicher Theolog, ein scharfsinniger Schriftausleger, ein trefflicher Geschichtschreiber und ein mächtiger gewandter Kämpfer für die Wahrheit unserer heiligen Religion.

Seine Geschichte heiliger Einsiedler, bekannt unter dem Titel: „Geschichte der Freunde Gottes," erzählt uns das Leben, die Thaten und Wunder von 30 heiligen Anachoreten, die er zum Theil selbst genau kannte und häufig besuchte, oder deren Leben und Thaten er von

andern nicht minder glaubwürdigen Zeugen vernommen hatte. Der Zweck bei dieser Geschichte war wohl kein anderer, als die verschiedenen, immer höher führenden Stufen evangelischer Vollkommenheit anschaulich zu machen. Auf der höchsten Stufe stehen jene, welche nicht nur der Welt, sondern sich selbst völlig entsagt haben, mit Gott vereinigt sind und in dieser Vereinigung keinen andern, als Gottes allerheiligsten Willen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Das einsame Leben wird durch außerordentliche Erscheinungen verherrlichet.

Groß und anbetungswürdig ist der Herr in seinen Auserwählten, und es scheint, als habe es ihm gefallen, in den heiligen Einsiedlern der Welt ein Beispiel aufzustellen, wie Alles vermögend und allmächtig seine Gnade und wie unbegreiflich Er selbst in seinen unerforschlichen Rathschlüssen mit seinen Heiligen sei.

Wir finden in der Geschichte heiliger Einsiedler und Mönche ganz außerordentliche Männer, welche mit höhern ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet, gleich Wesen einer höhern Welt in der Mitte der Menschen erschienen sind. Ihr ganzes Wesen war ein ununterbrochenes Wunder. In Bußübungen und Abtödtungen, welche alle menschlichen Kräfte übersteigen, brachten sie ihr Leben zu. Von Gott selbst bewährt, von ihm besiegelt und mit allen

Gaben des heiligen Geistes geschmückt, heilten sie Kranke, trieben Teufel aus, sagten künftige Ereignisse vor, erkannten die geheimsten Gedanken der Menschen und durchblickten die verborgensten Falten des menschlichen Herzens. Solche höhere Wesen waren es, welche Tag und Nacht und stets unter Vergießung heiliger Thränen zu dem Allerbarmer flehten für das Wohl und die Erhöhung der Kirche, für das Heil der Christen, für die Bekehrung der Sünder und die Erleuchtung der Verirrten und Ungläubigen.

1. Der heilige Einsiedler Johannes von Lycopolis in Oberegypten.

Dieser heilige Einsiedler, über dessen allgemein anerkannte Tugenden und Weissagungen so viele kirchliche Schriftsteller, seine Zeitgenossen, übereinstimmen, daß es vermessen und thöricht wäre, sie in Zweifel zu ziehen, war geboren in der Stadt Lykos um das Jahr 305. Von seinem 25sten Jahre an lebte er unter der Leitung eines alten Einsiedlers in bewunderungswürdiger Demuth und Einfalt gegen zwölf Jahre, worauf er noch in verschiedenen Klöstern vier Jahre zubrachte. Im 40sten Jahr seines Lebens zog er auf einen ganz einsamen Felsen eines steilen Berges bei Lycopolis und erbaute sich eine dreifache Zelle. Das innerste Gemach benutzte er zum Gebet und zu frommen Betrachtungen; das mittlere zum Speisen und zum Verkehr mit den Fremden; das äußerste war für seinen Diener und als Herberge bestimmt, wo seine Jünger die Fremden aufnahmen und verpflegten. Den Eingang in seine Zelle hatte er vermauert und nur

ein kleines Fenster offen gelassen, durch welches man ihm seinen Unterhalt reichte, er aber Unterricht ertheilte denen, die ihn besuchten, Belehrung, Rath, Trost und Hilfe verlangten. Innerhalb 50 Jahren verließ Johannes niemals seine Zelle und Niemand kam zu ihm hinein. Mit Gott und göttlichen Dingen beschäftiget brachte er ganz allein die meisten Tage der Woche zu. Auch in Mitte einer Menge Wunder, die durch ihn geschahen, wollte er vor aller Welt unbemerkt bleiben, aber je mehr er sich zu verbergen suchte, um so höher stieg der Ruhm dieses großen Dieners Gottes. Nach der strengsten Einstedlerweise genoß er täglich nur etwas Weniges — nie gekochte Speisen — und dieses Wenige erst nach Sonnenuntergang. Bei dieser außerordentlichen Abtödtung und strengen Lebensweise war Johannes voll Sanftmuth, Milde und Freundlichkeit gegen andere Menschen, wie uns diejenigen versichern, welche den Heiligen auf seinem Berge besucht haben. „Wir waren unserer sieben," so erzählen Rufinus und Palladius, „als wir zu dem damals neunzigjährigen Johannes zum Besuche kamen. Wir trafen ihn in der thebaischen Wüste auf einem Felsen des steilen Berges Lyko, zu dem nur ein einziger höchst beschwerlicher, Fußpfad führte. Seine eigentliche Wohnzelle trafen wir vermauert, aber er grüßte uns durch ein Fenster, das in die zur Beherbergung der Fremden bestimmte Vorzelle führte. Ueberhaupt empfing uns der Alte auf's liebreichste und grüßte jeden Einzelnen mit der herzlichsten Freundlichkeit." Die Gabe der Wunder war ihm von Gott verliehen; aber aus Furcht vor jeder eitlen Ehre und vor Zerstreuungen

duldete er nicht, daß man die Kranken zu ihm brtnge: er heilte sie mittelst eines geweihten Oeles, das er ihnen zuschickte. Auch die Gabe der Weissagung hatte er im hohen Grade. Diese außerordentlichen Gaben, verbunden mit einem heiligen Leben, erwarben ihm großes Ansehen unter den Einsiedlern, auch in der Ferne unter Hohen und Niedern. Sein Name war allenthalben in allen Provinzen bekannt, und die Großen und Mächtigen sahen sein Gebet als das sicherste Unterpfand eines glücklichen Erfolges in ihren Unternehmungen an.

Aus dem entfernten Griechenland sandte der Kaiser Theodosius Abgeordnete zu dem heiligen Einsiedler, um über die Wahl zwischen Krieg und Frieden um Rath zu fragen und den Ausspruch des Dieners Gottes zu vernehmen. Johannes antwortete ihm, „daß er ohne großes Blutvergießen den Sieg davon tragen und den Tyrannen Maximus überwinden werde." Der Erfolg zeigte die Wahrheit dieser Weissagung.

Johannes starb im hohen Greisenalter um das Jahr 394 oder 395.

Merkwürdige Reden des heiligen Johannes.

„Das ist das vorzüglichste Werk eines Einsiedlers, daß er ein reines Gebet Gott darbringe und keinen Tadel in seinem Gewissen habe, nach dem Wort des Herrn." Marc. 11, 25.

„Wenn wir daher mit reinem Herzen vor Gott stehen, frei von allen sündlichen Gewohnheiten und Leidenschaften, so können wir, so weit dieß nämlich hienieden möglich ist,

Gott schauen — nicht mit leiblichen Augen, aber doch mit dem Gemüthe und mit dem innern Erkenntnißvermögen. Hiezu ist aber allein eine reine Seele fähig, die von allem Schmutze unreiner Lüste frei ist. Es haben sich demnach um dieß vorzüglich diejenigen zu bemühen, welche sich das Ansehen geben, als verläugnen sie die Welt und folgen Gott nach."

„Ist es, meine liebsten Söhne, euer redlicher Vorsatz, Gott gefallen zu wollen und zu seiner Liebe zu gelangen, so bemühet euch, frei zu werden von aller Eitelkeit und allen fleischlichen Lüsten — nicht nur denjenigen, in denen weltlich gesinnte Menschen leben; der wahrhaft Enthaltsame hat für Lüste zu halten Alles, was er mit besonderer Lust genießt, wenn es auch noch so gering ist und unter die täglichen Bedürfnisse der Einsamen gehört."

„Es gibt Manche, welche, dem Aeußern nach, der Welt entsagt zu haben scheinen, aber sie wenden keine Sorgfalt weder auf die Reinigung des Herzens, noch darauf, daß sie sündhafte Gewohnheiten und Leidenschaften ablegen und ihre Sitten heiligen."

„Wollen wir wachsen in der Heiligung, so müssen wir darüber wachen, daß keine unlautere Begierde, keine verkehrte Neigung, kein eitler Wunsch, überhaupt nichts, das dem Willen Gottes widerstrebt, in unsern Herzen Wurzel fasse, denn aus diesen Wurzeln kommen eitle und unnütze Gedanken in Menge hervor, die uns so sehr zusetzen, daß sie selbst beim Gebet, wenn wir vor dem Angesichte Gottes stehen und um das Heil unserer Seele bitten, uns keine Ruhe lassen, sondern unser Gemüth so

sehr gefangen nehmen, daß wir, indem wir dem Körper nach zu beten scheinen, dem Geiste nach äußerst zerstreut und mit den fremdartigsten Gegenständen beschäftigt sind."

2. Der heilige Einsiedler Arsenius in der Wüste Scete.

Arsenius, ein geborner Römer, zeichnete sich von Jugend auf in Allem, was einen jungen Menschen empfiehlt und liebenswürdig macht, ganz besonders aus. Mit der wissenschaftlichen Bildung des Verstandes vereinigte er die weit edlere Bildung des Herzens, welche eine sorgfältige Erziehung zu einer hohen Vollkommenheit brachte. Der damalige Kaiser Theodosius zog ihn an seinen Hof, erhob ihn zur Senatorswürde und wählte ihn zum Lehrer und Erzieher der kaiserlichen Prinzen.

Arsenius hegte seit langer Zeit den Wunsch, in der Einsamkeit ein den Menschen verborgenes Leben zu führen. Die Zerstreuungen am Hoflager des Kaisers, die Titel, Ehrenstellen und Würden, und vielleicht noch andere mit dem Erziehungsgeschäft verbundene Umstände verminderten seine große Neigung zur Einsamkeit nicht, sondern beförderten die Ausführung seines Entschlusses. Es war ihm, als wenn er eine Stimme hörte, die ihm sagte: „Arsenius! flieh die eitle Pracht und das Getümmel der Welt, und du wirst den Weg des Heils finden." Diesen Befehl des Himmels befolgte Arsenius. Er bestieg ein Schiff und begab sich nach Alexandrien und von dort in die Wüste Scete, um sich dem Einsiedlerleben zu widmen, im Jahr 394, da er bereits 40 Jahre in der Welt verlebt hatte.

Im aufrichtigen Verlangen, nur Gott in allen Dingen zu gefallen, betete Arsenius, um noch besser des Herrn Willen zu erkennen. Da hörte er eines Tages die Stimme: „Arsenius! fliehe, schweige und ruhe, so wirst du der Sünde entkommen!" Dieser Ermahnung zufolge verschloß er sich in eine sehr weit entlegene Zelle, um verborgen vor aller Welt nur Gott allein leben zu können. Seine Liebe zur Einsamkeit sieht man aus seinen Reden und Handlungen. Wenn er in die Kirche kam, stellte er sich hinter einen Pfeiler, um von Niemanden bemerkt zu werden und selbst Niemanden zu sehen. Gleichwohl konnte er nicht alle Besuche vermeiden, da man seinen Aufenthaltsort erfahren, und viele Neugierige den berühmten Altvater kennen lernen wollten. Man hörte ihn öfter sagen: „Es hat mich immer ein wenig gereut, daß ich mich mit den Menschen unterhalten, nie aber, daß ich das Stillschweigen beobachtet habe."

Mit der Liebe zur ungestörten Einsamkeit verband er eine tiefe Demuth, welche seine übrigen Tugenden immer mehr befestigte und beförderte. Er zog vor, sich von Andern unterweisen zu lassen, obwohl er eine tiefe Kunde der göttlichen Schriften und der Grundsätze der christlichen Vollkommenheit besaß. Mit einem großen Vorrath von Gelehrsamkeit und Rednertalenten, mit einem äußerlichen Ansehen, das ihm seine schöne körperliche Bildung und Leibesgröße, seine grauen Haare und der schneeweiße, bis auf den Gürtel hinabfließende Bart gewährte, vereinigte er die liebenswürdigste Eingezogenheit und Bescheidenheit des jüngsten Einsiedlers.

Die Armuth des Geistes und die gänzliche Lostrennung von der Welt, ihren Gütern, Ehren und Freuden, beurkunden die Worte, die der Heilige zu den kaiserlichen Gesandten gesprochen hat. Als der Kaiser Arkadius in einem Schreiben an den heiligen Arsenius beträchtliche Geldsummen für die egyptischen Klöster angewiesen hatte, antwortete der Heilige: „Ich bitte Gott, daß er uns allen unsere Sünden verzeihen möge. Was die Vertheilung des Geldes anlangt, bin ich keineswegs geeignet, dieses Geschäft über mich zu nehmen, weil ich der Welt schon abgestorben bin.“ Eine ähnliche Sprache führte der Heilige, als ihm das Testament eines Verwandten in Rom mit einer reichen Erbschaft überbracht wurde. „Ich bin,“ sagte er, „vor meinem Verwandten gestorben, ich kann demnach unmöglich sein Erbe sein.“

Bei der strengsten Abtödtung des einsamen Lebens beweinte Arsenius fast unaufhörlich die Fehler seines vergangenen Lebens. „O Herr, verlaß mich nicht,“ hörte man ihn in seiner Zelle im Gebet seufzen, „sieh, ich finde nichts Gutes an mir, womit ich vor deinen Augen bestehen könnte; darum erbarme dich meiner und gib mir die Gnade, daß ich einmal wenigstens den Anfang eines dir wohlgefälligen Lebens machen möge.“

Noch vor seinem Ende, schon in den letzten Zügen und dem Tode nahe, weinte der Heilige und sprach: „Ich bekenne, daß ich vor Schrecken erbebe, und daß mich diese Furcht nie verlassen habe, seitdem ich in der Einöde wohne.“

Arsenius hatte 55 Jahre in der Wüste zugebracht.

Er wurde 95 Jahre alt. Sein glückseliger Tod ereignete sich um das Jahr 449.

Die berühmtesten Mönche und Einsiedler in allen folgenden Jahrhunderten haben den heiligen Arsenius als das vollendete Muster der Vollkommenheit betrachtet.

Der durch seine Tugenden preiswürdige, große Euthymius suchte ihm in allen seinen Uebungen nachzuahmen und seine Liebe zur Einsamkeit, seinen Buß- und Gebetseifer, seine Gottes- und Nächstenliebe, seine Demuth, Sanftmuth, Milde und Bescheidenheit, seine Enthaltsamkeit und alle heldenmüthigen Tugenden desselben in sich abzubilden.

Der heilige Johannes Climakus betrachtet ihn gleichfalls als ein Muster der Vollkommenheit und sagt, „daß, wenn er mit so großer Sorgfalt die Gesellschaft der Menschen floh, es darum geschah, um nicht etwas Kostbareres — seinen Gott, der seine ganze Seele erfüllte — zu verlieren."

3. Der heilige Simeon Stylita oder der Säulen-Heilige, Einsiedler in Syrien.

Simeon war geboren im Jahr 388 zu Sisan, einem Flecken an der Grenze Ciliciens. Seine Eltern, von gemeinem Stande, nährten sich von der Viehzucht, und Simeons Geschäft bis in sein 13tes Jahr war, die Schafe zu hüten. Die Stelle aus dem Evangelio: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." Matth. 5, 5, und die Erklärung, welche ihm hierüber ein gottseliger Greis gab, machten einen tiefen Eindruck und dieser wurde durch ein darauf folgendes, himmlisches Traum-

gesicht verstärkt. Durchdrungen von heiligen Entschließungen verließ Simeon das väterliche Haus, begab sich in das benachbarte Kloster und nach zwei Jahren in ein anderes, wo 80 Brüder ein noch weit strengeres Leben führten, welche er jedoch bald alle an Selbstverläugnung, Abtödtung und Ausübung der strengsten Bußwerke übertraf. Nach einigen Jahren verließ er mit Bewilligung seines Abtes das Kloster, wählte sich eine einsame Gegend auf einem Berge, und bestieg zuletzt den Gipfel dieses Berges, der nachher durch die Thaten des Heiligen so berühmt wurde. Ein Gemäuer aus Steinen ohne Dach, mithin ohne Schutz gegen Regen, Winde und Stürme, sowie gegen die glühenden Sonnenstrahlen, diente ihm zur Wohnung. Sein Name fing jetzt an bekannt zu werden. Viele Kranke nahmen zu ihm ihre Zuflucht, erhielten durch ihn ihre vorige Gesundheit, verkündeten überall die von Gott ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten, und so verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit nach und nach bis in die entferntesten Provinzen des Reichs.

Um den Zerstreuungen und Ehrenbezeugungen auszuweichen, welche ihm das Herbeiströmen so vieler Menschen von allen Seiten verursachte, fiel er auf den Gedanken, den Gipfel einer Säule für die Zukunft zu seiner Wohnstätte zu machen. Die erste Säule, die er sich errichten ließ, hatte eine Höhe von 6 Ellen; er brachte darauf 4 Jahre zu. Die zweite, die man ihm errichtete, war 12 Ellen hoch; er brachte auf dieser drei Jahre zu. Die dritte, welche der Heilige bestieg, war 22 Ellen hoch und diente ihm 10 Jahre zum Aufenthalt. Auf der

vierten, die eine Höhe von 36 Ellen hatte, lebte er ungefähr wieder 4 Jahre. Die fünfte endlich, auf welcher er seine wunderbare Laufbahn beschloß, war nicht weniger als 40 Ellen hoch. Diese ganz ungewöhnliche, unerhörte und darum unbegreifliche Lebensart dauerte zum größten Erstaunen der Welt im Ganzen 37 Jahre.

Man begreift leicht, daß eine solche, von der Lebensweise der heiligen Väter, Mönche und Einsiedler so sehr abweichende Lebensart bei Vielen Anstoß erregen mußte. Daher sandten die egyptischen Einsiedler einige Brüder, die ihm das Ungereimte, Aufsehenerregende seines Benehmens vorstellen und ihn bereden sollten, sogleich seine sonderbare Lebensweise zu verlassen. Der sichere Maßstab der Vollkommenheit ist unstreitig der demüthige Gehorsam. Simeon bestand die Probe. Ohne Widerrede stieg er von seiner Säule herab, und die Einsiedler, nun überzeugt, daß er nicht aus Heuchelei, Eitelkeit und Eigendünkel, sondern auf Antrieb Gottes so handle, ermunterten ihn, seinem angefangenen Vorhaben treu zu bleiben.

Die Säulen, auf welchen Simeon 37 Jahre theils aufrecht stehend, theils vorwärts gebeugt zubrachte, hatten kaum 3 Fuß im Durchmesser, waren ohne Dach, mithin dem Regen und Wind, der Kälte und Sonnenhitze ausgesetzt. Seine Kleidung bestand in einem, aus Thierhäuten verfertigten, bis auf die Fußsohlen herabreichenden und mit einem Gürtel auf dem Leib befestigten Rocke. Eine Art Mütze von Schaffell diente ihm zur Kopfbedeckung. Um den Hals trug er eine eiserne Kette. Sein langer Bart ging ihm bis auf die Brust herab und über sein Gesicht

verbreitete sich nicht selten ein ganz übernatürlicher Lichtglanz. Ueberhaupt hatte der Heilige ein sehr ehrwürdiges Ansehen, war sehr groß und von starkem und festem Körperbau und eine ungewöhnliche, auf seinem Gesicht sich spiegelnde Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes setzte Alle, die ihn sahen, in heiliges Erstaunen. Nur jeden siebenten Tag nahm er Speise, und diese bestand in einer sehr mäßigen Portion Linsen in bloßem Wasser gesotten. Am Vorabende großer Feste verdoppelte er seine Abtödtungen und während der 40tägigen Fastenzeit enthielt er sich aller und jeder Speise, ohne einen Abgang an Kräften zu fühlen.

Dem Schlaf räumte er nur etliche Stunden ein, gewöhnlich erst nach Mitternacht, in einer vorwärts gebeugten, gekrümmten Stellung, da er wegen Mangels des Raumes sich nicht legen konnte. Den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht brachte der Heilige im Gebet und in Betrachtung göttlicher Dinge zu, und oft sah man ihn von Anbruch des Tages bis zur scheidenden Sonne mit gegen Himmel ausgestreckten Armen zu Gott beten.

Nachmittag wandte er sich zu dem größtentheils zahlreich versammelten Volke, hörte das Anliegen jedes Einzelnen, heilte Kranke, predigte und ermahnte zur Buße und entließ das Volk jederzeit mit seinem Segen.

Es wird kaum nöthig sein, zu bemerken, daß das Gebet eines von Gott so hoch begnadigten Einsiedlers den Segen Gottes auf viele Menschen, auf ganze Städte und Provinzen, ja auf ganze Völkerstämme herabziehen mußte; daß seine Predigten und Ermahnungen zur Buße

zahllose Bekehrungen der Ungläubigen und Sünder zum wahren Glauben und zur Buße bewirkten, daß sein ganzes Leben ein höchst wohlthätiges, gemeinnütziges Leben gewesen sein müsse. Sein seliges Ende erfolgte im Jahr 460, im 70ten seines Alters, unter Umständen, die eben so wunderbar, wie sein ganzes Leben, waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung von außerordentlichen Erscheinungen auf dem Schauplatz des einsamen Lebens.

---

1. Der heilige Daniel Stylita, Einsiedler.

Unter die merkwürdigsten Männer, welche den heiligen Simeon Stylites besuchten und von diesem Heiligen mit Auszeichnung behandelt wurden, gehört unstreitig der heilige Daniel, der in Nachahmung aller Tugenden und strengen Abtödtungen des heiligen Simeon, ganz nahe bei Constantinopel ebenfalls auf einer Säule lebte, von der Kirche den Beinamen „Stylita" erhielt und den Heiligen zugezählt wurde.

Simeon ließ ihn zu sich auf die Säule kommen, umarmte ihn, legte ihm die Hände auf und verkündigte ihm, wie Vieles er für den Namen Jesu leiden, welche Kämpfe er bestehen und wie er, gestärkt von Oben, glorreich die Krone erringen würde. Anfänglich nahm Daniel seine Wohnung unter den Ruinen eines zerfallenen, ehemaligen Götzentempels und getraute sich nicht, die Lebensweise des heiligen Simeons nachzuahmen; als aber dieser gestorben

war und er zum Andenken des Verstorbenen Kopfbedeckung erhalten hatte, fühlte er sich berufen, ein Nachfolger des heiligen Simeons zu werden.

Das büßende Leben des heiligen Daniels war in mancher Hinsicht noch ungleich strenger, als selbst jenes des heiligen Simeons; denn die Säule, die er bestieg, stand an der Mündung des Pontus Euxinus auf hohen Gebirgen und war den heftigsten Sturmwinden und der strengen Kälte im Winter ausgesetzt. Oft geschah es, daß bei der rauhesten Witterung seine Schüler am Morgen ihm auf langen Stangen befestigte und vorher in siedendes Wasser getauchte Schwämme reichten, damit die zusammen gefrornen Lippen des Heiligen und sein mit Eis überdecktes Gesicht daran aufthauen konnten.

Seine Nahrung war äußerst sparsam, und bestand in einigen wenigen, ungekochten, wilden Kräutern; gleichwohl wurde die Heiterkeit, Kraft und Lebhaftigkeit seines Geistes im Mindesten nicht geschwächt, und ganze Nächte hindurch anhaltendes Gebet konnte ihn nicht ermüden.

Von seiner Säule herab predigte er dem oft schaarenweise herbeiströmenden Volke, warnte es vor den Strafgerichten Gottes und ermahnte es zur Buße.

Seine Worte hatten eine große, unwiderstehliche Kraft, und wer ihn hörte, ward ergriffen und tief gerührt. Nebst den heilsamsten Belehrungen ertheilte er auch Rath und Trost und Niemand wurde abgewiesen.

Während der Gefahr, in welcher sich damals die morgenländische Kirche befand, ließ der Patriarch von Constantinopel, Akazius, den Daniel zu sich kommen; aber der

Heilige, der seit 15 Jahren seine Säule niemals verlassen hatte, weigerte sich anfangs, seine Lebensregel zu unterbrechen. Akazius wiederholte seine Bitte, und schickte mehrere Bischöfe an ihn, mit dem Auftrage, in ihn zu dringen und mit Bitten und Flehen nicht nachzulassen, bis der Heilige sich entschließen würde, von seiner Säule herabzusteigen und der von allen Seiten bedrohten Kirche zu Hilfe zu eilen. Die Erinnerung und Vorstellung, daß Jesus Christus vom Himmel auf die Erde gestiegen sei, um der gefallenen Menschheit zu Hilfe zu kommen, bewog den Heiligen, dem Beispiele seines göttlichen Erlösers zu folgen. Daniel kam in die Hauptstadt, wo er mit aller Ehrerbietigkeit und unbeschreiblicher Freude vom Patriarchen, der Geistlichkeit, allen Aebten und Mönchen von Constantinopel empfangen wurde. Alle wahren Katholiken waren außer sich vor Freude; denn es war viel, ungemein viel daran gelegen, diesen von Gott hier auf Erden schon so sehr verherrlichten heiligen Einsiedler auf seiner Seite zu haben. Die erhabenste Tugend findet aber ihre Widersacher. Einst wurde Daniel bei dem Patriarchen Anatolius als ein Heuchler und Zauberer angeklagt, und sollte aus den Umgebungen von Constantinopel verbannt werden. Anatolius ließ den Angeklagten zu sich kommen, befragte ihn um seinen Glauben, und erhielt so befriedigende Auskunft, daß er ihn mit allen Beweisen der Hochachtung ruhig wieder nach seiner Säule zurückkehren ließ.

Bald darauf erkrankte der Patriarch tödtlich. Eingedenk des frommen Einsiedlers und voll Vertrauen auf die Kraft seines Gebetes, ließ er den demüthigen Säulen-

bewohner abermals zu sich bitten. Daniel kam, betete über den Kranken, legte ihm die Hände auf, und Anatolius ward gesund. Aus Dankbarkeit wollte der Patriarch den Daniel bei sich in seinem erzbischöflichen Palaste behalten, für alle Bedürfnisse und Wünsche sorgen, oder ihm die Leitung eines Klosters in der Stadt übergeben; aber der heilige, ganz in Gott lebende und der Welt völlig abgestorbene Einsiedler wies jedes Anerbieten zurück, und bat sich zur einzigen Gnade aus, daß man ihm erlauben möchte, seine bisherige Lebensart fortzusetzen, und daß Anatolius jenen Verläumdern, welche ihn angeklagt hatten, von ganzem Herzen verzeihen möchte.

Der heilige Daniel, obwohl er auf einer Säule allem Ungemach ausgesetzt lebte und den strengsten, alle menschlichen Kräfte übersteigenden Bußübungen sich unterwarf, erreichte dennoch ein Alter von 84 Jahren, von denen er ungefähr 34 auf der Höhe seiner Säule zugebracht hatte.

2. Der heilige Jakob von Amida, Einsiedler.

Unter die heiligen Einsiedler, welche durch ein sehr strenges büßendes Leben sich vor Andern auszeichneten und als unbegreifliche Erscheinungen in der Welt dastanden, gehört mit Recht der heilige Einsiedler Jakob. Seine Kleidung bestand in ein paar Thierfellen und einem Gürtel. Seine Hütte war ein enger, von Pfählen eingeschlossener Raum ohne Obdach, mithin allen Stürmen der Witterung preisgegeben. Nur dreimal in der Woche nahm er Speise zu sich, und diese bestand bloß in Wurzeln und wilden Kräutern.

Sein Gebet war anhaltend, alle Stunden des Tages waren in Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge eingetheilt, und ganze Nächte durchwachte er in solchen gottseligen Uebungen. Wegen seiner bei Gott vielvermögenden Fürbitte stand er in großem Ansehen.

Zu der Einsiedelei dieses frommen Dieners Gottes kamen einst herumstreifende Araber. Der Anblick seiner Hütte, die mehr einem Käfig, als einer menschlichen Wohnung gleich sah, noch mehr aber der Bewohner und seine ungewöhnliche Kleidung setzten sie in Erstaunen. Da sie nicht wußten, was sie aus dieser sonderbaren Erscheinung machen sollten, fiel es ihnen bei, mit der ungewöhnlichen Gestalt ihren Muthwillen zu treiben. Jakob sollte ihnen zur Zielscheibe dienen, ihre Gewandtheit in der Schützenkunst an ihm zu zeigen. Sie legten auf ihn an: der eine zielte nach dem Auge, der andere nach der Brust, die übrigen nach andern Theilen seines Körpers. Aber plötzlich erstarrten ihre Arme, keiner vermochte den angelegten Pfeil abzuschnellen. Der Heilige, der wohl gesehen hatte, was sie mit ihm vorhatten, trat nun hervor, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie, und jeder erhielt auf der Stelle wieder den freien Gebrauch seiner Arme. Aller Muthwille war ihnen jetzt vergangen. Sie senkten ihre Waffen, bezeugten dem Einsiedler, so gut sie konnten, ihren Dank und gingen ihres Wegs weiter.

Voll von dem, was sie gesehen und erfahren hatten, erzählten sie es bei ihrer Zurückkunft ihren Kameraden bei dem Heere. Das Gerücht kam zu den Ohren des Königs. Kobad, begierig, den sonderbaren Mann zu sehen, verfügte

sich zu der Einsiedelei, erblickte den Diener Gottes, stieg vom Pferde, unterhielt sich lange mit ihm und sagte beim Abschied, „daß er sich irgend eine Gnade von ihm erbitten sollte; was er nur immer begehren möchte, werde er ihm gewähren.“ Jakob, der in seiner Armuth reicher war, als die Könige der Erde, erbat sich blos von dem König, daß er seiner Einsiedelei alle Privilegien einer Freistätte geben möchte, so daß Alle, welche sich während des Krieges hieher flüchten würden, volle Sicherheit für ihre Person, so wie für ihr Eigenthum allda finden könnten. Kobad, ganz erstaunt über Jacobs uneigennützige, menschenfreundliche Bitte, gewährte sie auf der Stelle, ließ dem Einsiedler einen förmlichen, königlichen Freiheitsbrief ausfertigen und an alle Befehlshaber des Heeres die deßwegen nöthigen Befehle ergehen.

Die guten Wirkungen der erbetenen königlichen Gnade zeigten sich in Bälde. Die arme Einsiedelei verwandelte sich in kurzer Zeit in eine volkreiche, mit Schätzen jeder Art überfüllte Stadt von Zelten und Leimhütten. Das Gerücht der ertheilten Privilegien verbreitete sich in der Nähe und Ferne. Aus Armenien, Mesopotamien, Syrien, Palästina ꝛc. kamen viele, größtentheils wohlhabende Familien, um während der Dauer des Krieges sich unter den Schutz von Jakobs Einsiedelei zu begeben. Keiner ward an seiner Person oder seinem Eigenthum gekränkt, da die königlichen Befehle genau befolgt wurden, und so hatten viele Tausende ihr Leben und die Erhaltung ihres Wohlstandes der evangelischen Nächstenliebe des frommen Einsiedlers zu verdanken. Alle Geschichtschreiber melden von

dieser Begebenheit. „Er war bei Gott und den Menschen beliebt, und sein Andenken ist im Segen. Er hat ihn gleich den Heiligen verherrlichet. Er verherrlichte ihn auch vor dem Angesicht der Könige." Sirach 45, 1—3. Sein Gedächtnißtag ist der 6te August.

3. Der heilige Theodor Siceota, Einsiedler, Abt und Bischof.

Dieser Heilige führt den Beinamen Siceota, weil er aus Siceon in Galazien gebürtig war. Seine Mutter, welche in einem öffentlichen Gasthofe wohnte, führte ein unzüchtiges Leben und Theodor war die Frucht ihres unerlaubten Umganges mit einem vornehmen römischen Offizier, der auf seiner Reise zum Heere in diesem Gasthofe übernachtete. Kaum hatte sie dieses Kind geboren, welches sie auf der Stelle taufen ließ, als ihr ganzer Sinn sich plötzlich änderte; sie verließ den Gasthof, führte von jetzt an ein sehr eingezogenes Leben und verwandte ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung des Knaben. Theodor war fromm und folgsam, aufmerksam auf den Unterricht und voll Andacht. Frühzeitig zeigte er Liebe zur Einsamkeit und erklärte seinen Entschluß, der Welt völlig zu entsagen; er verließ das mütterliche Haus, bezog nicht ferne davon eine Einsiedlerhöhle am Fuße eines Berges, auf dem eine, dem heiligen Martyrer Georgius geweihte, Kirche stand. Bei der Kirche dieses Heiligen, den er besonders ehrte, führte er ein sehr strenges Leben, aß nur am Samstag und Sonntag, und nur Früchte und Kräuter, fastete die übrigen fünf Tage der Woche und hielt sich von Weihnachten bis zum Palmtag in seiner

einsamen Höhle eingeschlossen. Seine ausgezeichnete Frömmigkeit und Selbstverläugnung bewog den Bischof von Anastasiopel, nahe bei Siceon, daß er ihn, obwohl er erst 18 Jahre alt war, zum Priester weihte.

Nach erhaltener heiliger Weihe besuchte er die heiligen Orte in Palästina, empfing in einem Kloster am Jordan die Mönchskleidung, kehrte wieder zurück nach Siceon und ließ sich in dieser Gegend zwei Zellen erbauen, eine von Eisen, die andere von Holz; letztere bewohnte er im Winter. Beide waren ohne Dach, mithin ohne Schutz gegen die Regengüsse und Stürme im Winter und die glühende Hitze im Sommer.

Seine Abtödtungen waren außerordentlich. Er ersann ganz neue Arten von Fleischeskreuzigungen, er war fast ganz mit Eisen bedeckt und gedrückt, und so war sein Leben aus freier Wahl ein ununterbrochenes Marterthum.

Einem so außerordentlichen Manne gesellten sich viele Schüler zu und die zunehmende Anzahl derselben bewog ihn, eine größere Kirche zu erbauen, wobei ihn die milden Beiträge der frommen Gläubigen unterstützten.

Der Bischof von Anastasiopel war gestorben und die Geistlichkeit sammt allem Volke begehrte den Abt Theodor zu ihrem Hirten. Nur mit Gewalt konnte man den Heiligen aus seiner Zelle ziehen und bereden, den Hirtenstab anzunehmen. Auch als Bischof setzte er seine bisherige ungemein strenge Einsiedlerlebensweise fort, wirkte viele Wunder und wachte mit heiliger Obhut über die ihm anvertraute Heerde. Die Gabe der Weissagung hatte ihm Gott gleichfalls verliehen. Als der Feldherr Mauritius,

nach seinem siegreichen Feldzug gegen die Perser, auf seiner Rückreise nach Constantinopel durch Galazien kam und dort viel Wunderbares von dem heiligen Abte Theodor hörte, wünschte er den Diener Gottes zu sehen. Er ging in das Kloster, warf sich dem Heiligen zu Füßen und ersuchte ihn um sein Gebet. Nach einem kurzen und stillen Gebet weissagte Theodor dem Mauritius die Herrschaft und erklärte ihm in unumwundenen Ausdrücken, daß er in kurzer Zeit Kaiser werden würde. Diese Prophezeihung ging bald in Erfüllung und des neuen Kaisers erstes Geschäft war es, dem heiligen Abte seine Thronbesteigung zu melden, sich ferner dessen Gebet zu empfehlen und ihn aufzufordern, irgend etwas von ihm zu begehren.

Theodor bat um eine bestimmte jährliche Getraidspendung für sein Kloster und Mauritius verordnete, daß demselben jedes Jahr 600 Schäffel abgereicht werden sollten.

Heilige Einsiedler schienen vorzüglich berufen und geeignet, den Großen und Mächtigen der Erde die Wahrheit zu sagen und sie vor ihren Ungerechtigkeiten und Gewaltstreichen zu warnen. Als unter der Regierung des Kaisers Phokas, der durch den grausamen Mord seines Vorfahrers sich auf den Thron geschwungen hatte, die Unruhen, Verschwörungen, Ungerechtigkeiten, Räubereien, Mordthaten überhandnahmen, hatte der heilige Theodor den Muth, ohne Scheu geradezu dem Kaiser zu sagen: „Wenn er wolle von seiner schmerzlichen Krankheit befreiet werden, so müsse er aufhören, seines Volkes Unglück zu sein und Römerblut zu vergießen.“

Dem Patriarchen Thomas von Constantinopel, der

den heiligen Theodor zu sich kommen ließ, um von ihm die Wahrheit zu hören in Betreff der bevorstehenden Drangsale, der innern und äußern Erschütterungen des Reiches, sagte er geradezu: „Schreckliche Einfälle der Barbaren, häufiges Blutvergießen, Gewaltthätigkeiten, eine allgemeine Verheerung werden sich über den Erdboden verbreiten und Viele vom Christenthume abfallen; der Untergang der Religion und des Reiches und der Triumph des Feindes ist nahe. Es ist euch nichts übrig, als daß ihr Gott bittet, daß er als der gute Hirt seine Streiche durch seine Erbarmungen mildere." Thomas zerfloß in Thränen und bat den Heiligen um seine Fürbitte, damit der Herr ihn von der Welt hinwegnehme, bevor alle diese Drangsale hereinbrechen würden. Da der Patriarch mit Bitten immer in ihn drang, sprach Theodor im Prophetentone: „Weil ihr denn so inständig verlanget, aufgelöset zu werden und bei Christus zu sein, so gewähret Gott eure Bitte." Wirklich starb Thomas den 20 März 610. Nach Thomas wurde Sergius als Patriarch von Constantinopel eingeweiht. Er kam zu Theodor und bat ihn, er möchte von Oben herab den Beistand ihm verschaffen, der seiner Jugend und wenigen Erfahrenheit so nothwendig wäre. Der Heilige umarmte ihn und sagte: „Gott hat euch noch in eurer Jugend diese Bürde aufgeladen, damit ihr desto geschickter werdet, die Uebel, die uns bedrohen, zu übertragen; aber bittet ihn um die Gabe der Stärke, bewaffnet euch mit dem Schilde des Glaubens; eure bischöfliche Regierung wird langwierig und sehr wichtig sein."

Sechzehntes Kapitel.

Von dem höchstwohlthätigen Einfluß des Mönchthums auf die Ausbreitung und Erhaltung der Kirche Jesu Christi im Morgenlande.

Wenn nicht nur zur Zeit der Christenverfolgung, sondern auch zur Zeit der äußern Ruhe und des Friedens Viele in die Abgeschiedenheit der Klöster und Einstedeleien gingen, so geschah es aus Antrieb der Gottesliebe oder der christlichen Selbstliebe — um Gott ungestört auf eine vollkommene Weise zu dienen, in der Stille der Einsamkeit das heilige Gesetz des Christenthums zu betrachten und genau zu befolgen, die christliche Tugend und Gerechtigkeit — dieß Eine Nothwendige — nach Kräften zu üben. Ihre Regeln in der Einsamkeit waren keine andern, als die des Evangeliums; nach diesen wurden sie geleitet von ihren Obern, die sie sich wählten. Auf den Hauptzweck — christliche Vollkommenheit, Heiligkeit und Gottseligkeit — zielten alle Uebungen des verborgenen Lebens: Wachen und Beten, Lesen und Betrachten, Abtödtung und Selbstverläugnung, alle Arbeiten und Geschäfte. Der Müßiggang ward als das gefährlichste und unausstehlichste Laster verabscheut.

Wie heilsam war es für die Christen, an den Beispielen dieser Frommen und Gerechten zu sehen, was ein ernstlicher Wille vermöge, wie die Betrachtung der Zeit und der Ewigkeit wirken könne, wie die Wüste durch sie in einen Tempel verwandelt ward, der vom Lobgesang des

Allerhöchsten wiederhallte, wie ihr von den Freuden der Welt ausgeleertes Herz mit Freuden erfüllt war, wie sie die Welt zu geben niemals vermag! „Wenn man in die Zellen jener frommen Menschen kommt," sagt der heilige Chrysostomus, „so ist es, als wenn man von der Erde in den Himmel kommt."

Unter diesen Bewohnern der Wüste hatte Gott für seine Kirche Zeugen der Wahrheit aufbewahrt, deren heilige Lehre und reiner Wandel mit vereinten Kräften auf die Ausbreitung, Erhaltung und feste Begründung der heiligen Kirche wirkten. Bei ihnen erhielt sich die reine katholische Lehre, und Bischöfe, Priester und Laien eilten in jene stillen Wohnungen, um ihr Licht mit dem Oele des demüthigen Glaubens zu nähren und an ihrer Liebesgluth sich zu erwärmen und zu entzünden.

Viele durch Tugend, Gelehrsamkeit und andere treffliche Eigenschaften ausgezeichnete Männer, welche sich in den heiligen Einöden in stiller Geistesversammlung verborgen hatten, wurden aus der Einsamkeit hervorgezogen und zu den wichtigsten Kirchenämtern erhoben. Die meisten Kirchen des Morgenlandes, besonders jene von Egypten, Syrien und Palästina, welche ihre Hirten aus den Kloster- und Einsiedlerzellen erhielten, können zum Beweise dienen. Man betrachtete daher schon in den ersten Zeiten, wie der berühmte Geschichtschreiber Fleury ganz richtig bemerkt, die Klöster als Pflanzschulen und Erziehungshäuser frommer Geistlichen, aus denen die Bischöfe mit Bewilligung der Aebte die tauglichsten Kleriker zum Dienste der Kirche herausnahmen. Daher sah

man auch in die Versammlungen der Mönche und Einsiedler nicht nur Leute aus allen Ständen, sondern Männer von den trefflichsten Talenten hinziehen, nicht nur um an ihrer eigenen religiösen Bildung zu arbeiten, sondern auch um taugliche Werkzeuge zu werden — zum Seelenheil für Andere, zum Besten für die Kirche und das Vaterland.

Besonders verdient hier bemerkt zu werden, daß, so oft die Kirche von großen Gefahren bedroht war, nicht nur Mönche ihre Klöster, sondern selbst die ältesten Einsiedler ihre Zellen verließen, in die Städte kamen, und durch Worte und Beispiele, durch ihr Dasein und ihre Theilnahme den mannigfaltigsten Einfluß in die kirchlichen Angelegenheiten ausübten.

1. Der heilige Julian Sabas, Einsiedler in Mesopotamien.

Unter den Einsiedlern in Mesopotamien zeichnete sich der heilige Julian durch strenge Lebensweise so wie durch viele Wunder aus. Die allgemeine Verehrung legte ihm den Beinamen „Sabas" — eine Ehrenbenennung der Greise — bei, wegen seiner Weisheit. Er wohnte in Mesopotamiens westlicher Landschaft, am Euphrat. Seit 40 Jahren hatte der Diener Gottes sich nicht aus der nahen Umgebung seiner Einsiedelei entfernt, hatte kein Dorf, keine Weibsperson mit Augen gesehen. Die Kirche Christi war damals durch die arianischen Ketzereien in die betrübteste Verwirrung gesetzt. Diese Ketzer wollten aus dem Ansehen der Einsiedler auch für sich und ihre Lehre Vortheile ziehen. Sie verbreiteten das Gerücht, „Julian

bekenne sich zu ihrer Lehre," und beriefen sich auf das Ansehen dieses Heiligen mit beispielloser Arglist. Diese von den Arianern ersonnene Lüge zu widerlegen, war nothwendig. Zwei Männer, Akazius und Asterius, verfügten sich als Abgeordnete der Rechtgläubigen zu dem in ganz Syrien berühmten heiligen Einsiedler, um ihm Nachricht zu geben von diesem falschen umherlaufenden Gerüchte, und ihn zu bitten, daß er sich gefallen lassen möchte, nach Antiochia zu kommen, um diese Ketzer öffentlich zu Schanden zu machen und den heiligen Glauben freimüthig zu bekennen.

Als die Abgeordneten angekommen waren, redete Asterius, ein ehemaliger Jünger des Julian, den frommen Diener Gottes also an: „Mein Vater! sage mir, wie erträgst du so leicht so große Beschwerden?" „Dadurch," war die Antwort, „daß mir der Dienst Gottes lieber ist, als Leib und Leben." „Jetzt" erwiederte Akazius, „kann ich dir die beste Weise, Gott zu dienen, angeben. Um dem Petrus Gelegenheit zu geben, seine größere Liebe zu zeigen, sprach der Herr zu ihm: Liebst du mich? so weide meine Schafe. Dasselbe mußt du jetzt thun, mein Vater! Die Heerde ist in Gefahr, durch Stillschweigen würdest du sie verrathen. Die Arianer mißbrauchen deinen Namen als eine Lockspeise, die Einfältigen zu fangen; sie rühmen sich deiner Gemeinschaft."

Kaum hatte Julian vernommen, welches Aergerniß die Arianer durch ihre Lüge stiften wollten, so machte er sich unverzüglich auf den Weg und ging mit den Abgeordneten nach Antiochia. Das Volk eilte dem verehrten

Greise entgegen. Er nahm seine Wohnung in einer Felsenhöhle nahe bei der Stadt, zeigte sich aber geflissentlich an allen Orten, bekannte, von Katholiken stets umrungen, den heiligen katholischen Glauben mit dem Munde sowohl, als mit Thaten, und Gott bekräftigte das Zeugniß des heiligen Einsiedlers durch auffallende Wunder, die er durch ihn wirkte.

Einst, als er auf seinem Wege nach der Kirche an dem kaiserlichen Palaste vorbeiging, kam ein Bettler zu ihm, der, an beiden Füßen lahm, auf niedrigem Sessel sich mühsam mit den Händen herbeischleppte; er streckte die Hand aus nach dem Mantel des Heiligen, sprang auf und lief umher vor den Augen vieler tausend Menschen zur vollen Beschämung der Ketzer.

Noch mehrere andere Krankheiten heilte dann der heilige Einsiedler; unter Andern machte er auf wunderbare Weise einen Herrn gesund, der auch Julian hieß, und an dessen Aufkommen schon Jedermann verzweifelte. Alle diese Wunderwerke geschahen öffentlich vor einer Menge Menschen, als eben so vielen Augenzeugen. Der heilige Chrysostomus sagt daher von ihm: „Er sei ein Wundermann gewesen."

Was dem heiligen Julian besonders die ehrerbietige Bewunderung des ganzen Orients erworben, war die vom Tod des Kaisers Julian ihm geschehene Offenbarung. Als der heilige Einsiedler wegen den Verfolgungen und Drohungen Julians wider die Kirche sehr bestürzt war, unabläßig betete und Thränen vergoß, bemerkten seine Schüler auf einmal, daß sich sein Ange-

ficht erheitere und eine ungewöhnliche Fröhlichkeit zeige. Auf ihre Verwunderung und Frage sagte er: „Gefallen ist der Eber, der den Weinberg des Herrn verwüstete.“ Der Heilige war zwanzig Tagreisen weit vom römischen Heerlager und vom Kaiser entfernt. Nachher zeigte es sich, daß an eben dem Tage, in eben dieser Stunde, da der Heilige dieß geredet hatte, der Kaiser Julian der Abtrünnige gestorben sei.

Nachdem durch diesen Diener Gottes viel Gutes, Großes und Wunderbares geschehen war, kehrte er wieder in seine Einöde zurück, setzte seine strengen Bußübungen fort und den Unterricht seiner Jünger, die sich seiner Leitung unterzogen hatten und die Kirche lange nach seinem Tode noch erbauten.

Die morgenländische Kirche ehrt ihn am 18. und 24. Oktober.

2. Der heilige Aphrates, Einsiedler in Syrien.

Aphrates, ein Sprößling eines vornehmen persischen Geschlechtes, hatte frühzeitig sein Herz der Wahrheit geöffnet, sein Vaterland und den Besitz seiner Güter verlassen, sich in ein fremdes Land entfernt und bei Edessa in Mesopotamien eine Einsiedlerhütte bezogen, um, gesichert vor den Täuschungen und Thorheiten der Welt, sich der Betrachtung ewiger Wahrheiten und dem Streben nach dem Einen Nothwendigen ungehindert hinzugeben. Wahre Gottseligkeit ist nie ohne die Liebe Gottes und ohne Nächstenliebe. Als Aphrates vernommen hatte, daß die Gläubigen zu Antiochia verfolgt würden und ih-

res Hirten beraubt wären, trieb der Geist ihn an, seine Einöde zu verlassen, gleiche Gefahr mit seinen Brüdern zu theilen, und ihnen Trost und Stärkung zu verleihen. Zu diesem Ende ging er in ein nahe bei Antiochia gelegenes Kloster und übernahm das Amt eines Portners, weil gerade dieses ihm Gelegenheit gab, mit den Leuten zu sprechen und ihnen Worte des Heils an's Herz zu legen. Bald verbreitete sich die Kunde dieses fremden Mannes, und Viele kamen aus der Stadt, um ihn zu hören, Vornehme und Gemeine. Vor der Porte unterredete er sich mit ihnen, beantwortete die ihm vorgelegten Fragen, belehrte sie und redete nach morgenländischer Sitte oft in Gleichnissen. Auch die gottesdienstlichen Versammlungen besuchte er, wo ihn zahlloses Volk umgab. Als ihn einst der Kaiser Valens in die Kirche eilen sah, redete er ihn an und fragte: „Wo gehst du hin?“ „Ich gehe hin,“ war die Antwort, „Gott anzurufen für die Wohlfahrt deines Reiches.“ „Besser thätest du,“ erwiederte der Kaiser, „wenn du in deiner Zelle bliebest, um nach der Regel der Einsiedler zu beten.“ „Du magst Recht haben, o Kaiser! Ich blieb in meiner Zelle, so lange die Heerde meines Heilandes in Sicherheit war; aber jetzt, da sie in Gefahr ist, von wilden Thieren angefallen zu werden, muß ich thun, was ich vermag, um sie zu erhalten.“ „Wenn eine Jungfrau das Haus ihres Vaters brennen sähe, sollte sie auf ihrem Sessel sitzen bleiben und nicht vielmehr laufen, Wasser zu holen, streben, die Feuersbrunst zu löschen? So laufe nun ich herbei, um das Feuer zu löschen, welches du an das Haus meines Vaters gelegt hast.“

Der Kaiser ließ sich die Freimüthigkeit dieses Mannes gefallen, verhärtete aber sein Herz und vermehrte die Bedrückungen der Rechtgläubigen; dagegen war beim Volk groß die Achtung und der Eindruck seiner Reden.

Nachdem die Verfolgung zu Antiochia aufgehört hatte, kehrte Aphrates in seine einsame Zelle zurück. Er fastete streng, aß nicht vor Sonnenuntergang und dann gewöhnlich nur Brod. Erst da er geschwächt durch Alter war, genoß er zum Brod einige Kräuter. Gleichwohl erreichte er bei dieser strengen Lebensart ein sehr hohes Alter. Genügsam und einfach in seiner Lebensart beschränkte er sich in der Wohnung und Kleidung auf die Gewohnheit der alten Einsiedler des Morgenlandes.

Als ihm einst ein angesehener Mann, der als Botschafter aus Persien zurückkehrte, ein vaterländisches Kleid mitbrachte, schlug Aphrates dieses Geschenk mit freundlichem Danke aus und sagte: „Er könne seinen alten Mantel, der ihm 16 Jahre treu gedient habe, nicht abdanken, und zwei Gewande zu haben, gezieme sich ja nicht für einen Einsiedler.“

3. Der heilige Einsiedler Abraham, Glaubensprediger.

Abraham, von frommen und reichen Eltern geboren und christlich erzogen zu Chidana in Mesopotamien, nicht weit von Edessa, wählte das Einsiedlerleben, obwohl er bereits von seinen Eltern zum Ehestand bestimmt war. Er gehörte zu jenen Einsiedlern, welche von allem Umgang mit Menschen abgeschnitten, aller Bequemlichkeit des Lebens entbehrend, einzig mit Gott beschäftigt, unter

den strengsten Abtödtungen nach höherer Vollkommenheit trachteten. Er ließ die Thüre seiner Zelle vermauern und nur ein kleines Fenster darin, um die nöthige Nahrung durch dasselbe zu beziehen. Seine Lostrennung von allen Geschöpfen war vollkommen, seine Beschäftigung das Gebet und die Betrachtung ewiger Wahrheiten, die Anbetung und das Lob Gottes. Außer seinem Bußkleid und einem Mantel und einem kleinen Geschirr, das ihm zum Essen und Trinken diente, besaß er nichts. Aber diese Armuth war für ihn süßer, als alle Wollüste und Freuden der Welt.

Der Ruf seiner Heiligkeit hatte sich nach allen Seiten hin verbreitet. Von allen Orten kam man vor seine Zelle, um ihn zu sehen und aus seinen Reden Lehren der Weisheit zu schöpfen. Um diese Zeit, da beinahe das ganze Morgenland sich schon zum Christenthum bekehrt hatte, blieb in der Mitte einer christlich gewordenen Gegend ein großes ansehnliches Dorf beharrlich bei seinem heidnischen Götzendienst. Man sandte zwar den Einwohnern von Zeit zu Zeit Glaubensprediger, Priester und Diakonen, aber umsonst, denn alle diese Missionäre mußten jederzeit unverrichteter Dinge, und nicht selten auf's Gröbste mißhandelt, wieder abziehen. Der benachbarte Bischof wollte einen neuen Versuch machen und den frommen, selbst bei den Heiden bewunderten Einsiedler Abraham dahin senden in der Hoffnung, daß es der ausharrenden Geduld und großen Liebe dieses Dieners Gottes gelingen werde, die Götzendiener zu bekehren. Abraham wurde gerufen und der Bischof eröff-

nete ihm seinen Entschluß. Aber tief bekümmert erwiederte der Einsiedler: „Heiliger Vater! laß mich hier meine Sünden beweinen und verschone mich Schwachen mit einem so schwierigen Auftrag.“ „Ich bin überzeugt,“ fuhr der Bischof fort, daß du ihn mit Gottes Hilfe glücklich ausführen wirst; darum zögere nicht, dem Rufe des Herrn zu folgen.“ Abraham erwiederte abermal: „Ich bitte dich, laß mich hier meine Sünden beweinen! Wie kommst du doch dazu, mir elenden, sündhaften Menschen ein solches Amt zu übertragen? Der Bischof antwortete: „Du sorgst damit nicht allein für das Heil deiner Seele, sondern noch eine Menge anderer Seelen, die du zum Herrn bekehrst, können durch dich gerettet werden; um so größer wird alsdann dein Lohn sein! Sieh! du hast die Welt und Alles, was in ihr ist, verlassen und das Kreuzleben angefangen, und doch mußt du nun gestehen, daß dir die wichtigste aller Tugenden, der Gehorsam fehle.“ Abraham war tief gerührt, fing an zu weinen und sprach: „Nun so geschehe des Herrn Wille.“ Nachdem er die Einweihung zu seinem Amte erhalten hatte, machte er sich auf den Weg in das heidnische Dorf unter demüthigem Flehen zum Herrn, daß er ihm Gnade und Weisheit zur Ausführung seines schwierigen Auftrages verleihen möchte.

Abraham fing sein Bekehrungsgeschäft an mit Bitten, sie möchten doch ihrem Götzendienste entsagen und sich zu dem allein wahren Gott bekehren. Aber Niemand wollte ihn hören. Die Heiden verjagten und mißhandelten ihn öfters und so vergingen ohne Frucht drei Jahre

seiner Bemühungen. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit harrte der Diener Gottes drei Jahre lang aus; man mochte mit ihm anfangen, was man wollte, er erduldete Alles mit größter Gelassenheit: nie gab er sich der Kleinmüthigkeit hin, nie wurde er seines Amtes überdrüssig, er ließ sich verlachen, verspotten, beschimpfen und mißhandeln, so viel man immer wollte. Endlich kam der Tag des Heils. Die ausharrende Geduld und Liebe des demüthigen Glaubenspredigers siegte über die Hartnäckigkeit dieser Götzendiener. Sie entsagten ihrem Aberglauben, erkannten die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums und begehrten die heilige Taufe. Abraham hatte nach dem Tode seiner Eltern ein beträchtliches Vermögen geerbt. Was er nicht unter die Armen und Waisen vertheilen ließ, verwendete er zur Erbauung einer Kirche für seine Neubekehrten; setzte unter ihnen noch einige Zeit seine Bemühungen fort, versah seine Gemeinde mit andern Dienern Gottes, empfahl sie der Gnade Gottes und kehrte in seine Zelle zurück, um seine vorige Lebensweise in stiller Einsamkeit bis an sein Ende fortzusetzen.

Wer das Evangelium mit Erfolg verkünden will, der muß zuerst bei sich selber anfangen, d. i., seinen Geist durchdringen mit den Lehren der wahren Gottseligkeit und der Erste in Ausübung bringen, was er Andern vorschreibt. Gottseligkeit ist einem Prediger eben so nothwendig, als Kenntniß und Wissenschaft, und nichts ist so beredt und überzeugend, als das Beispiel der Frömmigkeit. Warum bewirkten die Stimmen der Rufenden

in der Wüste so Vieles? Weil es Stimmen waren von Männern, die hungerten und dürsteten nach der Weisheit und Gerechtigkeit der Kinder Gottes, welche auf der Demuth beruht, auf Weltverachtung, Abtödtung und Selbstverläugnung, und welche man in dem Maße erlangt, als man der Welt, ihren Genüssen, Eitelkeiten und Thorheiten entsagend, einer Lebensweise sich widmet, die einzig auf geistige Vervollkommnung und ausschließliches Leben in Gott abzweckt. So waren die Hirten, die dem Himmel so viele Heilige zuführten.

Siebenzehntes Kapitel.

Die einsame Lebensart wird auch im Abendlande verbreitet durch die berühmtesten Väter und Lehrer der christlichen Kirche.

Aus dem Orient verbreitete der Geist des einsamen Lebens, d. i., einer von der Welt völlig abgeschiedenen, Allem entsagenden, Gott allein ergebenen und nach dem höchsten Ziele strebenden Lebensart, sich bald nach dem Abendlande. Lange schon vor dem heiligen Benedikt gab es Mönche, Einsiedeleien und Klöster in Afrika, in Italien, Gallien und den benachbarten Inseln, in England und Deutschland. Die Regeln und Satzungen der orientalischen Mönche dienten den abendländischen Mönchen und Einsiedlern zur Richtschnur, soweit die Verschiedenheit der Länder, Sitten und Gewohnheiten und andere

Umstände es erlaubten. Die ersten Gründer der Klöster im Abendlande hatten keine geschriebenen Klosterregeln. Das Evangelium enthielt schon das Wesentlichste, und der große Wahlspruch „Bete und Arbeite" sollte als erste Lebensregel gelten und zum allgemein geachteten Gesetze des Einsiedler- und Klosterlebens werden; und was man, nach und nach durch die Erfahrung belehrt, für das Heil der Mönche und das Beste der Klöster am zuträglichsten fand, fügte man nach Bedürfniß hinzu. So war es im Abendlande, bis Gott den großen Patriarchen aller abendländischen Mönche, den heiligen Benedikt sandte, der erleuchtet von Oben und ausgerüstet mit der Kraft und den Wundergaben eines Apostels die tiefste Kenntniß in der Wissenschaft des Heils mit eben so tiefer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens vereinigte und seinen Jüngern eine Vorschrift ertheilte, welche die berühmteste Ordensregel in der katholischen Kirche geworden ist.

Gleichwie nun im Morgenlande der Klosterstand und das Einsiedlerleben durch die berühmtesten Kirchenväter und Lehrer an Ausbreitung ungemein gewonnen hat, eben so mußte auch im Abendlande dieser Stand an Bewunderung, Ehre und Ausbreitung außerordentlich gewinnen, wenn Männer, wie Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und viele andere durch Tugend, Gelehrsamkeit und glänzende Kirchenwürden ausgezeichnete Bischöfe und Priester denselben in Schriften und von heiliger Stätte, durch Lehren und Beispiele so achtungswürdig darstellten.

1. Der heilige Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer.

Der heilige Ambrosius war aus einem edlen Geschlechte Roms wahrscheinlich zu Trier, wo sein Vater Präfektus war, um das Jahr 340 geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er von seiner gottseligen Mutter mit seiner Schwester Marzellina und seinem ältern Bruder Satyrus nach Rom gebracht und erzogen. Er genoß eines trefflichen Unterrichts, ward vertraut mit den Schriften des alten Griechenlands, und bildete seinen Geist zu den wichtigsten Staatsämtern. Wirklich wurde ihm von dem Kaiser Valentinian die Verwaltung von Ligurien und Emilien und bald darauf die Statthalterschaft über Mailand anvertraut.

Als in der Stadt Mailand über die Wahl eines Bischofs zwischen den Katholiken und Arianern ein heftiger Streit entstanden und ein Aufruhr zu befürchten war, kam Ambrosius, seinem Amte gemäß, in die Kirche, um die Empörung des Volkes zurückzuhalten. Kaum hatte er angefangen, das Volk mit Ernst und Würde zur Ordnung zu ermahnen, so wirkte sein Vortrag so sehr auf das Volk, daß es ihn einstimmig zum Bischofe begehrte. Die Freude war allgemein, und die Eintracht zwischen Katholiken und Arianern, wie durch ein Wunder, hergestellt. Ambrosius entfloh aus der Kirche und machte verschiedene Versuche, um diese Wahl zu zernichten; aber Alles war vergebens. Man schickte an den Kaiser Valentinian nach Trier, ihn von dem, was vorgefallen war, zu berichten und um seine Einwilligung zu bitten. Mit Vergnügen bestätigte der Kaiser die Wahl des Ambrosius zum Bischofe und

Ambrosius fügte sich nun in den Willen Gottes, empfing die Taufe, nach und nach die heiligen Weihen und endlich unter dem größten Jubel des Volks die bischöfliche Einsetzung im 34sten Jahre seines Alters.

Sobald er sein Amt angetreten hatte, theilte er Alles, was er an Gold und Silber besaß, unter die Armen aus und schenkte seine Ländereien der Kirche, doch so, daß seine Schwester, die als Jungfrau in Rom lebte, den nothdürftigen Unterhalt davon erhalten sollte. Seinem Bruder Satyrus trug er die Verwaltung derselben und die Obsorge über sein Haus auf, um sich aller weltlichen Sorgen zu entledigen und ganz seinem Berufe leben zu können.

Alle von seinen Amtsgeschäften übrige Zeit, selbst einen Theil der Nacht widmete er der Lesung der heiligen Schriften oder der Werke der Kirchenväter. So vorbereitet hielt er alle Sonntage Reden voll Kraft und Salbung an das Volk und mit solchem Erfolg, daß die arianischen Irrthümer ganz aus Italien verbannt, die ächte Glaubenslehre überall hergestellt, die Rechte der Kirche gesichert, und Unsträflichkeit der Sitten, Beobachtung evangelischer Vorschriften, Ordnung und Eingezogenheit allgemein herrschend gemacht wurden. Der herrlichste Triumph seiner Beredsamkeit war die Bekehrung des heiligen Augustin, wodurch er der Kirche einen der vorzüglichsten Lehrer und den muthvollsten Vertheidiger ihrer Wahrheiten zugeführt hatte — und dann die Demüthigung des Kaisers Theodosius, welcher nach der blutigen Niederlage, die er unter den Einwohnern zu Thessalonika anrichtete,

sich folgsam der von ihm vorgeschriebenen Buße unterwarf. Mit gleichem Muthe vertheidigte Ambrosius die Rechte der Kirche, wodurch er sich von vielen Gegnern derselben die größten Widerwärtigkeiten zuzog, die er alle durch seine standhafte Geduld überwand. Um des Sieges der christlichen Wahrheiten über die Ränke ihrer Feinde desto gewisser zu sein, ließ er nur solche Männer zu dem Dienste des Altares, die er nach einer langen Prüfung als unsträflich befunden hatte. Er untersagte ihnen alle weltlichen Geschäfte, und hielt sie zur strengsten Sittsamkeit und zu einem unverdrossenen Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten an. So gelangten Viele, durch ihn gebildet, zu den höchsten Kirchenwürden, welche sie durch Gelehrsamkeit eben so, als durch Heiligkeit des Lebens zierten. Der Ruhm des Heiligen verbreitete sich in die entferntesten Gegenden der Erde und unzählige Menschen kamen herbei, ihn zu sehen, zu hören, ihn um Rath zu fragen. Seine Schriften stifteten eben so viel Gutes in fremden Ländern, als in Mailand.

Besonderes Aufsehen und besondern Eindruck machten seine Reden von den Vorzügen der Jungfrauschaft. Schaarenweis kamen Jungfrauen, um aus den Händen dieses Heiligen den klösterlichen Schleier zu empfangen, so daß man schon anfing, dagegen zu jammern und zu lärmen, und bereits viele Mütter ihre Töchter nicht mehr in seine Predigten gehen ließen.

Marzellina, die heilige Schwester des heiligen Bischofes, welche lange schon zu Rom als Gott verlobte Jungfrau lebte, hörte so Vieles sagen von seinen Reden, von der Heilig-

keit und Vortrefflichkeit des jungfräulichen Lebens, daß sie an ihren heiligen Bruder schrieb und ihn bat, er möchte ihr doch diese Reden geschrieben schicken. So entstand die Sammlung dieser Reden in 3 Büchern. Aber nicht nur durch Reden und Schriften, durch Thaten besonders zeigte sich das Geistesleben, das Feuer der Liebe Gottes in diesem heiligen Bischof. Als die Gothen mit ihren Plünderungen sich den Alpen näherten, war Ambrosius in voller Thätigkeit, zu helfen, wo er konnte, Gefangene loszukaufen, selbst mit Aufopferung der silbernen und goldenen Gefäße der Kirche. Auf die Einwendungen antwortete er nur: „Es sei hundertmal besser, dem lieben Gott seine Seelen, als sein Gold retten." Indessen näherte sich der heilige Erzbischof seiner Vollendung. Zwar hatte er erst 52 Jahre seines Alters, aber 22 Jahre eines so mühsamen Hirtenamtes, wie das seinige war, hatten ihn bereits erschöpft und ihm eine langwierige Krankheit zugezogen. Als seine Freunde ihn bereden wollten, daß er sich des Volkes erbarmen und um Verlängerung seines Lebens bei Gott anhalten möchte, sagte er: „Noch länger zu leben kann ich so wenig verlangen, als das Sterben fürchten; ich überlasse Alles, mein Leben und mein Sterben, dem Herrn! Er, der gute Gott, ordne darüber nach seiner Barmherzigkeit." Er gab unter dem inbrünstigsten Gebete seinen Geist auf den 4. April im Jahr Christi 397. Gott verherrlichte seinen Diener auch noch nach seinem Tode durch Wunder.

2. Der heilige Hieronymus, Einsiedler, Priester und Kirchenlehrer.

Der heilige Hieronymus kam im Jahr 330 zu Stridon, einer kleinen Stadt in Dalmatien, zur Welt. Seine Eltern gaben ihm eine treffliche Erziehung und schickten ihn zur weitern Ausbildung in allen schönen Wissenschaften nach Rom, wo er unter den besten Lehrmeistern in der Sprach- und Wohlredekunst einen Fortgang machte, der alle Erwartung übertraf. Die verderbten Sitten der großen Stadt machten anfangs einen gefährlichen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth und verleiteten ihn, seiner ersten guten Erziehung ungeachtet, zu einem etwas unordentlichen Lebenswandel; doch kehrte er bald wieder auf die rechte Bahn zurück, legte allen vorigen Leichtsinn ab, empfing die heilige Taufe und blieb der Tugend getreu. Um seine Kenntnisse zu vermehren, nahm er verschiedene Reisen vor. Er ging nach Frankreich, wo er mit vielen gelehrten Männern bekannt wurde, und kam nach Trier, wo er den Entschluß faßte, der Welt ganz zu entsagen und sich der Lebensart der Einsiedler zu widmen. Aus Frankreich kehrte er in seine Heimath zurück und verweilte einige Zeit zu Aquilea bei dem damaligen Bischofe Valerianus, der einer der heiligsten und gelehrtesten Männer seines Zeitalters war. Von seinem Vaterlande begab er sich nach dem Orient, wo damals der Wohnsitz der gelehrtesten Männer war, und zog mit mehreren Reisegefährten durch Thrazien, Pontus, Pythinien und Galatien nach Antiochia, wo er sich einige Zeit aufhielt, um sich an dem Umgange gottseliger und gelehrter

Männer zu erbauen. Im Jahr 374 begab er sich in die chalcidische Wüste zwischen Syrien und Arabien, wo er die Einsiedler fand, nach denen er sich so sehr gesehnt hatte und deren einsame und strenge Lebensweise er auf's eifrigste nachahmte. Er trug einen härenen Rock, übte die strengsten Abtödtungen des Fastens und des Wachens, und arbeitete, im Schweiß seines Angesichts das Wenige, was er zu seinem Unterhalt bedurfte, sich zu verschaffen, nach der Lehre des Apostels: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!" 2 Thess. 3, 10, und nach dem Beispiele aller wahren Mönche und Einsiedler. Um die Versuchungen zu bekämpfen, unternahm er die Erlernung der hebräischen Sprache — eine mühsame Beschäftigung, von der er später reichliche Früchte zur Ehre Gottes sammeln und mittheilen konnte. Nach vierjährigem Aufenthalt in der Wüste kehrte er nach Antiochia zurück und empfing die Priesterweihe. Von Antiochia ging er nach Constantinopel, wo er mehrere ausgezeichnete Männer kennen lernte. Endlich um das Jahr 382 reiste er auf Einladung des Pabstes Damasus nach Rom, wo er die lateinische Ausgabe des neuen Testaments besorgte — eine Arbeit, für die man, wie der heilige Augustin sagt, Gott nicht genug danken könne.

Die strenge Lebensweise, der Ruf seiner ausgebreiteten Kenntnisse, besonders seiner Schriftkunde, erwarben ihm viele Bewunderer, Jünger und Jüngerinnen auch unter den vornehmsten römischen Frauen. Oft war er umringt von gottseligen Wittwen und Jungfrauen, die Belehrung und Erbauung bei ihm suchten. Nach dem Tode des

Pabstes Damasus, und da ihm seine Gelehrsamkeit und seine Freimüthigkeit in Bekämpfung der Thorheiten und Laster der Menschen viele Feinde zugezogen, trieb ihn die Sehnsucht nach der Einsamkeit in die Einöden von Palästina. Er reiste über Cypern und Antiochien zuerst nach Egypten, um die berühmtesten Männer in den dortigen Klöstern und Einstedeleien zu besuchen. Von Egypten reiste er nach Palästina, wo er bei der Krippe des Herrn seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Zu Bethlehem brachte er in einer kleinen Zelle, sich nährend von Kräutern und Brod, unter strengen Abtödtungen und rastlosen Arbeiten 25 Jahre zu. Seine Hauptbeschäftigung, durch die er sich das größte Verdienst um die Kirche erworben hat, war seine Uebersetzung der heiligen Schrift. Noch viele andere Schriften, namentlich Lebensbeschreibungen heiliger Einsiedler, verfaßte er in dieser Einsamkeit. Von Bethlehem aus erhob er unermüdet seine kräftige Stimme in Lobreden auf ausgezeichnete Männer und Frauen des einsamen Lebens, in Abhandlungen über ascetische Lebensweise, in Apologien und Trostschreiben mit dem größten Erfolg.

Endlich setzte eine Krankheit seinen Arbeiten und seinem Leben ein Ziel. Er starb den 30. September 420.

Die Kirche zählt ihn unter die Heiligen und ehrt dankbar seine allgemein anerkannten Verdienste. Das Priesterthum hat an ihm eine wahre Zierde. Das Einsiedler- und Klosterleben wird zu allen Zeiten in ihm seinen größten Beförderer anerkennen und ehren.

3. Der heilige Augustin, Bischof und Kirchenlehrer.

Augustin war zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, unweit Hippon, den 13. November 354 geboren. Sein Vater Patrizius war damals noch ein Heide, empfing aber vor seinem Ende noch die heilige Taufe. Seine Mutter Monika, eine gottselige Christin, sorgte dafür, daß Augustin im christlichen Glauben unterwiesen und erzogen wurde. Allein die Grundsätze einer christlichen Erziehung und die Gottesfurcht, die ihm die fromme Mutter einflößte, wurden bald verdrängt von jener Weltliebe, welche den Geist verblendet, das Herz verhärtet, den Geschmack am Geistigen raubt und alle Seelenfähigkeiten verkehrt und irre leitet. Auch der Stolz und verführerische Beispiele böser Gesellschaften trugen Vieles zu seinem ausschweifenden Leben bei. Seine Mutter, bestürzt über diesen Abfall vom heiligen Glauben, weinte bitterlich und suchte auf alle Weise den Irrenden wieder auf bessere Wege zu bringen.

Im 32sten Jahre seines Alters erfolgte die Bekehrung, zu welcher, nebst der Gnade Gottes, die ihm seine Mutter erflehte, die kraftvollen Predigten des heiligen Ambrosius in Mailand, die Unterredungen mit seinen Freunden, das Lesen der göttlichen Schriften und der Lebensgeschichten heiliger Einstedler am meisten beitrugen. Nach seiner Bekehrung ging er nach Afrika, zog sich auf sein Landgut bei Tagaste zurück und lebte mit einigen Freunden in gänzlicher Lostrennung von allem Irdischen in der Uebung des Gebets, der Fasten und sonstiger Bußwerke, Tag und Nacht der Betrachtung des göttlichen

Gesetzes obliegend und die Genossen seiner Einsamkeit durch Worte und Werke belehrend.

Nachdem er zum Priester geweiht war, zog er sich mit mehreren seiner Ordensgenossen nach Hippon zurück, und stiftete in dieser Stadt mit Hilfe des Bischofs Valerius eine neue Genossenschaft, aus welcher nachher eine große Zahl heiliger Bischöfe hervorging, die durch ihre Kenntnisse und Tugenden die Zierde der afrikanischen Kirche waren. In der Folge stiftete Augustin auch ein Frauenkloster, und übergab dessen Leitung seiner Schwester, die als Wittwe der Welt entsagt hatte.

Als der heilige Augustin zur bischöflichen Würde gelangte, bildete er aus seiner Geistlichkeit eine klösterliche Genossenschaft. Er bewog die Priester, Diakonen und Subdiakonen seiner Kirche, allem Eigenthum zu entsagen und die von ihm eingeführte Regel zu befolgen. Mehrere Bischöfe ahmten hierin seinem Beispiele nach und dieß war der Ursprung der regulirten Chorherren, welche sich einzig den Verrichtungen des geistlichen Amtes widmeten. Augustin war einfach gekleidet und sein Haus schmucklos eingerichtet, dabei aber anständig und reinlich. Seine ganze Geistlichkeit trug, wie er, Kleider von gemeinem Stoffe und aß mit ihm. Während der Mahlzeit wurde vorgelesen, oder man unterhielt sich über irgend einen wichtigen Gegenstand, um alle unnützen Gespräche entfernt zu halten. Die Verwaltung der Kirchengüter übertrug er einigen aus seiner Geistlichkeit und ließ sie am Ende des Jahres über Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen. Sein Eifer für das geistige Wohl seiner Herde

war ohne Grenzen. „In ihm," sagt Erasmus, „sieht man, wie in einem Spiegel, das Muster jenes vollkommenen Bischofes, den uns der heilige Paulus beschreibt." Erasmus sagt weiter von Augustin: Er sei ein ungemein vortrefflicher Vater und behaupte den ersten Platz unter den größten Zierden und glänzendsten Lichtern der Kirche. In diese Lobsprüche stimmen viele andere berühmte Männer ein und gestehen ihm den Vorrang über alle berühmten Männer zu, welche in demselben Jahrhunderte erschienen.

Bei 36 Jahre hatte dieses Licht einen hellschimmernden Glanz über alle Kirchen des Abendlandes, vorzüglich über jene von Afrika verbreitet. Die Stunde näherte sich, wo dieser ruhmvolle Kämpfer für die Wahrheit, dieser erleuchtete und treue Hirt, dieser große, liebenswürdige Heilige in die Freude seines Herrn eingehen sollte. Dieß geschah den 28. August 430.

Achtzehntes Kapitel.

Die heiligsten und eifrigsten Oberhirten der Kirche gründen die ersten Klöster im Abendlande, als Pflanzschulen, aus welchen die Kirche ihre trefflichsten Bischöfe und Priester herausnimmt.

Das Einsiedler- und Klosterleben wurde schon in der zweiten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts im Abendlande, allererst in Italien eingeführt, fest gegründet und ausgebreitet.

Als der heilige Athanasius, der größte Mann seiner Zeit, ein auserwähltes Rüstzeug zur Bekämpfung der schrecklichsten Ketzerei des Arius, in jenen arianischen Verfolgungen gezwungen war, seinen bischöflichen Sitz in Alexandrien zu verlassen und sich in das Abendland zu flüchten, kam er auf seinen Reisen nach Rom in Begleitung einiger Einsiedler aus der egyptischen Wüste.

Sowohl durch diese Zeugen aus der Einöde, noch mehr aber durch das, was er von den großen Weltüberwindern, Antonius, Pachomius und vielen Andern erzählte, ward die Aufmerksamkeit zuerst und vorzüglich auf diese Weise, Gott zu dienen, gerichtet. Der Ruf eines so ausgezeichneten Kirchenlehrers, der selbst längere Zeit in den berühmtesten Klöstern und Einsiedeleien Egyptens sich aufgehalten und so viele durch bewunderungswürdige, oft unerreichbare Seelengröße und Heiligkeit ausgezeichnete Diener Gottes gesehen hatte, seine hinreißende Beredsamkeit, womit er hier die Züge der tiefsten Weisheit und heldenmüthigsten Selbstverläugnung, dort Züge der reinsten und thätigsten Nächstenliebe und des flammenden Eifers, oder der strengsten Buße, der tiefsten Demuth und liebenswürdigsten Sanftmuth darstellte, konnte nicht ohne Wirkung bleiben, und mußte der einsamen Lebensart viele Freunde verschaffen.

Wenn nun solche Bischöfe, wie Athanasius, dem einsamen Leben das größte Lob ertheilten, darf man sich wundern, wenn zahlreiche Klöster und Einsiedeleien sich in den christlichen Ländern erhoben und ausbreiteten?

Man hält gewöhnlich das große Kloster zu Aquilea

für das erste in Italien und setzt die Stiftung desselben in das Jahr 370. Wahrscheinlich ist aber das Kloster in Vercelli, welches der heilige Eusebius in seiner bischöflichen Stadt nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande um das Jahr 362 erbaut hat, noch älter.

Auch das Kloster in Classe, einer kleinen Seestadt, drei Meilen von Ravenna, welches der heilige Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna, gestiftet hat, gehört unter die ersten, berühmten Klöster in Italien. In Gallien wurde schon im 4ten Jahrhundert bei Trier ein Kloster gestiftet, das unter dem Namen „St. Maximin" als das erste große Kloster betrachtet werden kann.

Als der heilige Athanasius, auf Anstiften der Arianer seiner Würde entsetzt, vom Kaiser Constantin in die äußersten Theile des römischen Reiches verbannt wurde, kam er im Jahr 336 in die Stadt Trier, den Ort seiner Verbannung, wo er von dem heiligen Maximin, Bischof von Trier, mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser allgemein verehrte Oberhirt auf die Stiftung dieses Klosters durch Rath und That einen Einfluß gehabt habe. Aus diesem Kloster gingen viele heilige und gelehrte Männer hervor und es herrschte darin eine so vollkommene klösterliche Zucht und Ordnung, daß es die allgemeine Bewunderung der Zeitgenossen erregte und in der Folge immerhin eine der berühmtesten Abteien des Abendlandes blieb.

Aus der Einsiedelei des heiligen Martinus, unweit der Stadt Tours, ist die berühmte Abtei Marmoutier im 4ten Jahrhundert entstanden, aus welcher viele eifrige

Seelenhirten, Bischöfe und Priester hervorgingen und welche eine der vornehmsten Abteien in Frankreich, ja man darf sagen, im ganzen Abendlande geworden ist — eine reiche Pflanzschule apostolischer Männer.

Das berühmte Kloster Lerie, auf einer Insel zwei Stunden von Antibes, wurde um das Jahr 400 vom heiligen Honoratus, Bischof von Arles, erbaut und erhielt eine so gute Verfassung, daß es durch mehrere Jahrhunderte eine Pflanzschule heiliger und gelehrter Bischöfe war. Wer zählt die frommen Männer, Bischöfe und Priester, welche in dem lerinensischen Stifte ihre Bildung erhielten, ihre Wissenschaften sammelten und zu tauglichen Arbeitern im Weinberge des Herrn erstarkten? Wir erblicken darunter Lichter von der ersten Größe, wie Honoratus, Hilarius von Arles, Maximus, Vinzentius, Eucherius, Cäsarius.

Die berühmte Abtei von St. Viktor zu Marseille, gestiftet von Johann Cassian um das Jahr 405, gehört gleichfalls zu den ersten und berühmtesten Klöstern im Abendlande. Johann Cassian ward in Kleinscythien geboren und von Jugend auf an die Uebungen des ascetischen Lebens gewöhnt. Der hohe Ruf, in welchem die egyptischen Einsiedler standen, zog ihn dahin in Begleitung eines gewissen German um das Jahr 390.

Gerührt durch die herrlichen Tugendbeispiele, die er mit eigenen Augen sah, verweilte er mehrere Jahre in der Wüste und lernte Vieles bei so vielen Einsiedlern. Um das Jahr 403 begab er sich nach Constantinopel zu dem heiligen Chrysostomus — und nachdem dieser in's

Elend verwiesen war, nach Rom. Zum Priester geweiht, zog Cassian nach Marseille, wo er zwei Klöster stiftete — eines für die Männer zur Ehre des heiligen Petrus und des heiligen Viktor, und das andere für Weibspersonen zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria. Er starb als Abt seines Klosters im Rufe der Heiligkeit um das Jahr 433. Cassian hat der Religion durch Verfassung des berühmten Werkes in zwölf Büchern „Anweisungen zum Klosterleben" einen unschätzbaren Dienst geleistet.

1. Der heilige Eusebius von Vercelli und seine Stiftung.

Eusebius ward auf der Insel Sardinien aus einer edlen und reichen Familie geboren, zu Rom erzogen und nachher zu Vercelli, wohin er sich begeben hatte, vom ganzen Volke einmüthig zum Bischof dieser Stadt erwählt. Mitten in der Welt entfernt von der Welt, brachte er sein Leben mit Fasten, Beten, Lehren und Arbeiten zu und führte diese Lebensart auch bei seinen Geistlichen ein. Ja er war der Erste, der im Abendlande das Klosterleben mit dem geistlichen Stande verband, weil er diese Verbindung für ein wirksames Mittel hielt zur Erbauung und Heiligung seines Volkes. Unter seinen Augen wurden Männer gebildet, welche als Zierden anderer bischöflichen Sitze geleuchtet haben. Mit großen Lobsprüchen redet der heilige Ambrosius von dieser geistlichen Pflanzschule. Hören wir seine Worte: „Diese geistliche Gemeinde ist eine ganz himmlische und englische Schaar, die sich Tag und Nacht damit beschäftigt, das Lob Gottes zu singen, seinen Zorn zu besänftigen, und

durch anhaltendes, eifriges Gebet seine Barmherzigkeit anzurufen. Sie verwenden ihren Geist ohne Unterlaß entweder auf betrachtendes Lesen oder Arbeiten. Es gibt nichts, was mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, als diese Lebensweise, wo man nichts zu fürchten, aber Vieles nachzuahmen hat, wo die Beschwernisse und Strengheiten des Fastens durch die Ruhe des Geistes und den Frieden des Herzens ersetzt, durch das Beispiel unterstützt, durch Gewohnheit versüßt und durch heilige Beschäftigungen angenehm gemacht werden. Es wird dieses Leben durch zeitliche Sorgen nicht gestört, durch Welthändel nicht zerstreut, durch den Besuch müßiger Leute nicht gehindert und durch den Umgang mit Weltlichen nicht lau und nachläßig gemacht."

Der heilige Eusebius gehört zu den einsichtsvollsten und standhaftesten Vertheidigern der katholischen Lehre und ist in jenen gefährlichen Verwirrungen und Verfolgungen der Arianer wirklich eine Hauptstütze der katholischen Kirche gewesen. Er mußte Vieles leiden, ward seiner Standhaftigkeit wegen mit verschiedenen Priestern und Diakonen nach Palästina in's Elend verwiesen und konnte erst nach vielen harten und langen Verfolgungen wieder zu seiner Gemeinde zu Vercelli zurückkehren, wo er auch starb im Jahr 370.

2. Der heilige Martinus, Bischof von Tours, und sein Kloster.

Der heilige Martinus wurde im Jahr 316 nach Christi Geburt zu Sabaria in Pannonien (dem heutigen

Stein am Anger in Ungarn) von heidnischen Eltern geboren und zu Pavia in Italien erzogen. Sein Vater war Kriegsmann, und hatte sich vom gemeinen Soldaten zum Feldobersten im römischen Kriegsheere emporgeschwungen.

Schon als Knabe fand er Wohlgefallen an der christlichen Lehre, fand sich öfter beim christlichen Unterricht ein und ließ sich gegen den Willen seiner Eltern unter diejenigen aufnehmen, welche zum Empfang der heiligen Taufe vorbereitet wurden und damals den Namen „Katechumenen" führten.

Als er 15 Jahre alt war und ein kaiserlicher Befehl die Söhne der alten Krieger zu den Fahnen rief, wurde Martin von seinem Vater angemeldet, nach Gallien geführt und in die Reihen der römischen Reiterei eingetheilt. Mitten unter den Gefahren der Verführung, die in Kriegslagern häufiger, als anderswo, zu sein pflegen, blieb Martin ein reiner, gottesfürchtiger Jüngling, und zeigte an sich, obgleich noch ungetauft, alle Tugenden eines Christen. Er gewann die Liebe und Achtung aller seiner Waffengenossen durch seine Sanftmuth, sein liebevolles, geduldiges und bescheidenes Betragen. Besonders zeichnete er sich schon damals durch seine Liebe gegen die Armen aus und behielt von seinem Solde nur so viel für sich, als er unumgänglich nothwendig hatte. Die schöne That, welche er bei den Thoren von Amiens ausgeübt hat, ist eine der berühmtesten seines Lebens. Einst, zur strengen Winterszeit, begegnete er einem Bettler, dem die unentbehrlichste Kleidung mangelte und der am Wege, zitternd und halb erfroren, die Vorübergehenden

vergebens um ein Almosen bat. Martinus, der außer Kleidern und Waffen nichts bei sich hatte, zog sein Schwert, trennte damit seinen Mantel und reichte die eine Hälfte davon dem Armen dar. In der Nacht darauf erblickte er im Traume Jesum mit seinem halben Mantel bedeckt. Eine Schaar Engel war bei dem Heilande, denen er zurief: „Mit diesem Gewande hat mich Martinus, der noch ein Katechumen ist, bekleidet.“

Dieser Traum machte einen solchen Eindruck auf sein Gemüth und erfüllte ihn mit so inniger Freude, daß er sich in seinem 18ten Jahre taufen ließ. Nach zwei Jahren, die er noch im Kriegsdienste zubrachte, begab er sich zu dem heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers, der ihn dann vollends unterrichtete und ihn bald näher kennen und hochschätzen lernte. Von hier ging er nach Pannonien, in der Hoffnung, die Seinigen zum heiligen Glauben zu bekehren. Es gelang ihm, seine Mutter und verschiedene seiner Landsleute vom Heidenthume ab-, und zum Dienste des wahren Gottes hinzuführen. Nicht so glücklich war er mit seinem Vater, der in der Abgötterei blieb. Von den Arianern mußte bei dieser Gelegenheit Martinus die bittersten Drangsale und die härtesten Verfolgungen erdulden. Sie geißelten ihn und vertrieben ihn aus seiner Stadt. Er ging nun nach Italien, wählte sich in der Nähe von Mailand einen einsamen Ort, ward aber vom arianischen Bischof vertrieben und flüchtete sich auf die ganz einsame, kleine Insel Gallinaria an der Küste von Genua, wo er in größter Armuth und Abtödtung lebte, bis der heilige Hilarius aus der Verbannung wieder zu-

rückgerufen wurde. Kaum hatte er von diesem für die Kirche so freudenreichen Ereignisse Kunde erhalten, so verließ er die kleine Insel, und begab sich zum heiligen Hilarius nach Poitiers, der ihm zwei Meilen von der Stadt zu Liguga ein kleines Stück Land anwies, wo er eine Einsiedelei — wahrscheinlich die erste in Frankreich — anlegte. Als im Jahr 371 der bischöfliche Stuhl zu Tours erledigt war, erregte der Ruf der Tugend und der Wunder des Heiligen in Vielen das Verlangen, ihn zum Bischofe zu haben. Nur mit Mühe und mit List konnte man ihn dahin bringen. Aber auch als Bischof lebte Martinus wie vorher in seiner klösterlichen Abgeschiedenheit. Nicht in seinem Palaste, sondern in einer kleinen Zelle, neben seiner Domkirche, wohnte er. Nachher baute er ein Kloster zwei Meilen von der Stadt, zwischen einem Felsen und dem Flusse an dem Ufer der Loire, so daß man nur auf einem engen Pfade dahin gelangen konnte. Dieses Kloster ist der Ursprung der berühmten Abtei Marmoutier, der ältesten in Frankreich, und hier hatte Martinus zuerst die Vereine der als Einsiedler lebenden Geistlichen eingeführt, welche wissenschaftliche Bildung und geistliche Amtsführung mit den Tugenden demüthiger Einsiedler verbanden. Wegen ihrer Abgeschiedenheit von der Welt erhielt ihre Wohnung die Benennung „Monasterium“ oder Einsamkeit; nichts desto weniger widmeten sie sich doch auch allen apostolischen Berufsarbeiten. Seine erste Sorge ging vor Allem dahin, eine kernhafte Geistlichkeit um sich her zu versammeln, welche ein armes, einsames, abgetödtetes, von der Welt losgetrenntes Leben

führen sollte. Die Zahl der Brüder stieg bald auf 80. Sämmtliche Glieder dieser ehrwürdigen Genossenschaft besaßen kein Eigenthum, lebten auf die einfachste Weise und waren nichts weniger als unthätig. Außer den Stunden, welche dem Gebet und der Betrachtung gewidmet waren, schrieben die jüngern Brüder Bücher ab. Nur einmal des Tages, am Abende, hielten sie ihr gemeinschaftliches, sparsames Mahl, und unter Tags verließen sie nur dann ihre Zellen, wenn sie in ihrem Gebethause zu erscheinen hatten. Ihre Kleidung war rauh, meistens aus Kameelhaaren verfertigt, und Wein tranken nur die Schwachen und Kranken.

Unter den Bewohnern dieser heiligen Einsiedelei waren gar viele, die aus edlen Häusern stammten, und nichts weniger als eine strenge Erziehung erhalten hatten. Ein Geist belebte sie alle — der Geist ihres gemeinsamen Vaters, des heiligen Martin. Der Ruf dieser gottgeweihten Männer durchdrang nahe und ferne Gegenden, und man suchte emsig, für erledigte bischöfliche Stühle Hirten aus dieser frommen Genossenschaft zu erhalten, ja es gab kaum eine Kirche, die nicht einen Bischof aus dem Kloster des Heiligen Martin verlangte. „Welche Stadt, welche Kirche," sagt Sulpitius Severus, „wünscht nicht ihre Priester aus dem Kloster des heiligen Martin zu erhalten?" So groß und ausgebreitet war der Ruhm dieses Heiligen und seiner Schüler.

Obgleich Martinus ein ausnehmender Freund des stillen, einsamen Lebens war, vernachläßigte er doch keineswegs die schwere Obliegenheit des Hirtenamtes, seinen bi-

schöflichen Sprengel zu bereisen und die ihm anvertraute Herde Jesu zu weiden durch sein Wort und zu erbauen durch sein Leben. Er eiferte für die Reinheit des Glaubens eben so sehr, wie für ächte, unverfälschte Gottesverehrung und Tugend. Seine Lehre, sein Wandel, sein rein christlicher, mit einer ihm eigenthümlichen Sanftmuth und Milde verbundener Eifer, die vielen durch ihn gewirkten Wunder haben die allgemeine Verbreitung der christlichen Religion in Frankreich bewirkt. Der heilige Gregor von Tours hat uns das Zeugniß von sieben Bischöfen aufbewahrt, welche bekennen: daß vor Martins Zeit der Christen sehr wenige, verglichen mit der großen Zahl der Heiden, gewesen.

Unter den vielen Arbeiten und Bemühungen, welche er für die Kirche unternommen hatte, fingen seine Kräfte an, dahinzuschwinden, und er sah wohl voraus, daß diese Schwäche ein Vorbote des herannahenden Todes sei. Gerührt von den Klagen und Thränen seiner Jünger, betete er: „Herr! Wenn ich deinem Volke noch nöthig bin, so will ich noch gerne die Beschwerde dieses Lebens tragen. Es geschehe dein heiligster Wille.“ Die Krankheit nahm zu und der Heilige starb den 11. November um das Jahr 402.

3. Der heilige Honoratus, Bischof, und seine Pflanzschule.

Honoratus war geboren in der Landschaft Tulon, in Mitte des Ansehens und des Reichthums. Sein Vater bildete seine schönen Anlagen mit jenen Kenntnissen aus, die zum Antritt eines ansehnlichen Staatsamtes empfeh-

lend sind. Aber Gott, der ihn zu einem Lichte seiner Kirche machen wollte, führte ihn auf die Wege der wahren religiösen Bildung und der christlichen Vollkommenheit. Honoratus entsagte allen Eitelkeiten der Welt, vertheilte den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens unter die Armen, verließ sein Vaterland und ging nach Griechenland, um sich dort über das Leben heiliger Einsiedler zu erkundigen und ihrem gottseligen Beispiele zu folgen. Als sein Bruder Venantius, der ihm dahin folgte, zu Morea gestorben war, ging er nach Frankreich zurück und begab sich auf die Insel Lerie, wohin ihm bald mehrere Einsiedler folgten. Vergebens stellte man ihm vor, daß dieser Ort unbewohnbar und der Aufenthalt giftiger Nattern sei; sein Glaube hob ihn über alle Furcht und ward nicht zu Schanden. Diese schreckbaren Thiere verschwanden nach und nach, und dieser verabscheute und bisher für unbewohnbar gehaltene Winkel wurde in kurzer Zeit eines der berühmtesten Klöster im Abendlande.

Einsame Gegenden, Inseln und kaum zugängliche, zwischen Felsenklüften gelegene Einöden waren die Orte, welche die Stifter der alten Klöster vorzugsweise erwählten. Sie waren da weniger den Zerstreuungen ausgesetzt und konnten freier und ungestörter sich mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen. Was kann wohl dienlicher zur Bestegung der Leidenschaften erfunden werden, als die Entfernung vom Geräusch der Welt, welche durch das, was in ihr ist, durch Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens so mächtig die Leidenschaften der Menschen in Bewegung setzt? Bei gänzlicher Abgeschiedenheit von

der Welt und ihren Händeln schweigen, wie in dem Lande der Seligen, alle bösartigen Leidenschaften. Entfernt von der Welt und den Menschen, finden die Bewohner der Einöden in ihrem Herzen eine Welt — Ruhe im Innern, Friede von Außen, wie ihn die Welt nie gibt und nie geben kann.

Honoratus gab seinem Kloster die Verfassung der morgenländischen Mönche, so viel es thunlich und zweckmäßig war, und leitete seine Genossenschaft größtentheils nach der Regel des heiligen Pachomius. Unter seiner vieljährigen weisen Leitung gelangte Lerie in einen so blühenden Zustand, daß ihm Jünger aus allen Gegenden des Abendlandes zuströmten. Einige seiner Schüler lebten in Genossenschaft, andere in einzelnen von einander getrennten Zellen. Nichts ist erbaulicher, als die Schilderung, welche Hilarius von Arles von den bewunderungswürdigen Tugenden dieser Einsiedler, namentlich ihrer Eintracht, Liebe, Demuth, ihrer Andacht und ihrem Gebetseifer gemacht hat. Forschen in den heiligen Büchern und Schriften der Väter, Betrachten göttlicher Dinge, öfteres, lange anhaltendes Gebet, verbunden mit Arbeiten, Abtödtungen und Bußübungen jeder Art, waren die einzigen Geschäfte, welche die Stunden des Tages und auch der Nacht ausfüllten.

Was alle Uebungen in dieser frommen Genossenschaft ungemein erleichterte, war das Beispiel des heiligen Abtes. Sein Betragen war so bescheiden, so liebevoll und zuvorkommend, daß seine zwei Jünger, der heilige Eucharius und Hilarius oftmals sagten: „Die Liebe, wenn sie sich

wolle malen lassen, würde die Züge von Honoratus entlehnen." Lerie wurde unter Honoratus eine Pflanzschule apostolischer Männer, heiliger und gelehrter Bischöfe und Priester, und blieb es durch mehrere Jahrhunderte.

Im Jahr 426 wurde Honoratus, seiner demüthigen Weigerung ungeachtet, auf den bischöflichen Stuhl von Arles erhoben. Die Tugenden seiner frommen Genossenschaft sollten nun auch in seinem Bisthume gepflanzt werden. Sein dreijähriges Bemühen blieb auch durch Gottes Gnade nicht ohne großen Segen. Aber eine Entkräftung, auf die eine tödtliche Krankheit folgte, setzte seinen apostolischen Arbeiten ein Ziel, und der Heilige ging ein in die Freude des Herrn, für den er allein gelebt hatte, den 16. Jänner im Jahre Christi 429.

Neunzehntes Kapitel.

Das Einsiedler- und Klosterleben gibt der Kirche Galliens im fünften und sechsten Jahrhundert einen Glanz, der sie vor allen Kirchen des Abendlandes auszeichnet.

Nicht die Zahl der Klöster, die man errichtet, nicht die Menge der Ordens-Männer und Frauen, welche in diesen geistlichen Pflanzschulen wohnen, sondern der gute Geist, der die Ordensleute, Obere und Untergebene, beseelt, die klösterlichen Tugenden, wodurch sich fromme Ordenspersonen zur eigenen Vervollkommnung und zur Erbauung der Welt auszeichnen, bestimmen den Maßstab,

mit welchem man den Zustand des klösterlichen Lebens, die Höhe und Tiefe desselben ermessen kann.

Wenn apostolische Männer, Oberhirten wie Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Augustinus, Ambrosius, wenn Bischöfe wie Martinus, Hilarius, Honoratus, Remigius, und so viele Andere, in Wort und That, ihre Aufmerksamkeit, Liebe und Sorgfalt auf die klösterlichen Institute richten, so werden solche nützliche Anstalten sich in Bälde verbreiten und zu einem blühenden Zustande erheben. So war es im fünften und sechsten Jahrhundert in Gallien.

1. Der heilige Romanus, Einsiedler und Abt, Gründer der ersten Klöster des Juragebirges.

In einem Alter von 35 Jahren faßte er den Entschluß, sein Leben als Einsiedler Gott allein zu weihen. Da, wo Gallien und die Schweiz sich scheiden, sollte der Ort seines künftigen Aufenthaltes sein. Ein nicht sehr bekannter Fußpfad führte ihn in das von dichten Wäldern und schroffen Felsen umgebene, beinahe unzugängliche Thal Kondat. Hier schlug er seine Wohnung auf an einem Gebirgsbach bei einem Baume, dessen herabhängende Zweige ihm zum Obdach dienten. Wilde Kräuter und einige Früchte aus dem kleinen, von ihm angelegten Garten waren seine Nahrung. Gebet und Händearbeit, Lesen und Betrachten, füllten jetzt alle seine Stunden aus.

Nach einigen Jahren besuchte ihn Lupicinus, sein jüngerer Bruder, entschlossen, die Welt zu verlassen und

seine einsame Lebensart mit ihm zu theilen. Bald darauf kamen zwei junge Geistliche von den Ufern des Genfersees, fanden Wohlgefallen an dem erbaulichen Wandel der Brüder und blieben bei ihnen. So diente die kleine Genossenschaft, beseelt von dem Geiste der Liebe, des Friedens und der Eintracht in heiliger Herzenseinfalt dem Herrn.

Das Gerücht von diesen Einsiedlern im Thale verbreitete sich und zog Viele aus der umliegenden Gegend dahin. Noch größer wurde die Zahl der Fremden, als es Gott gefiel, seinem Diener die Gabe der Wunder mitzutheilen. Auch die Zahl derjenigen vermehrte sich, welche, angezogen von dem himmlischen Frieden, der hier wohnte, Gott in diesen stillen Wohnungen dienen wollten. Man mußte daher ein Kloster bauen, wozu die ungeheueren Wälder des Gebirges das wichtigste Bedürfniß lieferten. Nicht lange darnach, da das Kloster die Jünger des Heiligen nicht mehr fassen konnte, war man genöthiget, noch ein anderes eine Stunde von Kondat zu erbauen, und bald darauf ein drittes für gottgeweihte Jungfrauen, dem die Schwester des heiligen Romanus vorstand.

Die Aufnahme in das Kloster wurde Niemand versagt; auch der Austritt aus demselben stand Jedem frei. Die Regeln, die man beobachtete, waren um Vieles milder, als die der orientalischen Mönche. Zum gemeinschaftlichen Gottesdienst versammelten sich die Mönche öfters des Tages, auch in der Nacht zu bestimmten Stunden zum Psalmgesang. Mit Gebet fing jedesmal ihre

Arbeit an, mit fröhlichem Lobgesang wurde sie fortgesetzt, und mit Dankgebet zu Gott beschlossen. Strenges Fasten war nicht eingeführt. Billige Rücksicht wurde genommen auf die von den Mönchen zu verrichtenden, oft sehr harten Handarbeiten. Unwirthbare Gegenden wurden urbar gemacht, Wälder und Sümpfe in blühende Kornfelder verwandelt, reißenden Strömen und wilden Gebirgswassern sichere Ufer angewiesen, beträchtliche öde Landesstrecken in fruchtbare Gegenden umgeschaffen. Solchen unermüdeten frommen Bemühungen konnte der Segen Gottes nicht fehlen. Dieser in Verbindung mit vielen frommen und milden Beiträgen erhob immer mehr und mehr den Wohlstand der von den heiligen Brüdern gestifteten Klöster.

Romanus hatte ein hohes Alter von mehr als 70 Jahren erreicht. Er fühlte in der Abnahme seiner Kräfte seine herannahende Auflösung, versammelte seine Brüder, tröstete und ermahnte sie zur wechselseitigen Eintracht und Liebe, übergab die Leitung der Genossenschaft seinem Bruder und seinen Geist, unter Gebet und Thränen der Mönche, ruhig und freudig in die Hände seines Erlösers um das Jahr 460.

Zu seinem Grabe wallten zu verschiedenen Zeiten des Jahres zahllose Pilger aus den entferntesten Gegenden der Schweiz, Italiens und Galliens, indem es Gott gefiel, seinen Diener auch nach dem Tode noch durch Wunder zu verherrlichen.

2. Der heilige Fridolin, Abt.

Fridolin, Abt des Klosters von St. Hilarius, war in Irland geboren und konnte als der Sohn reicher und angesehener Eltern auf glänzende Ehrenstellen in der Welt Anspruch machen. Allein er zog die Demuth eines vollkommenen Dieners Gottes allem irdischen Glanze vor, entsagte der Welt, verließ sein Vaterland und widmete sich Gott und seinem Dienste in streng evangelischer Lebensweise. Auserwählt von Gott, das beseligende Licht des christlichen Glaubens unter die Heiden zu bringen, kam er nach Frankreich in das berühmte Kloster des heiligen Hilarius, wo er sich zu einem großen Heiligen heranbildete und Abt des Klosters wurde.

Von einem außerordentlichen Eifer für die Ehre Gottes angetrieben, verließ er Frankreich, drang in die Wüsten des vogesischen Gebirges, ging nach Deutschland, stiftete viele Kirchen und Klöster in dem Gebiet von Metz, Straßburg und andern austrasischen Gegenden, wie auch in Burgund, im Elsaß, in der Schweiz und Graubündten. Auf diesen Reisen predigte er das Evangelium mit gutem Erfolg, bekehrte Viele und ließ sich endlich zu Sekingen nieder, wo er, unterstützt durch Schenkungen der Könige Klodoväus und Theodorich und die Wohlthätigkeit der benachbarten Bewohner des Rheins, das Kloster Sekingen im Jahr 495 erbaute und in den Uebungen aller Bußwerke und Tugenden sein Leben beschloß.

Fridolin starb in einem hohen Alter um das Jahr 514. Gott wirkte durch die Fürbitte dieses Heiligen vor

und nach seinem Tode viele Wunder, wodurch sein Name in Deutschland, Frankreich, in den Niederlanden, England, Schottland und Irland sehr berühmt wurde. Im Jahr 1357 wurde der Leib des Heiligen erhoben, dem Herzog Rudolph von Oestreich zum Geschenk übergeben, nach Wien geführt und in der St. Stephanskirche daselbst feierlich beigesetzt. Noch bis auf den heutigen Tag steht das Andenken an diesen Heiligen, besonders in der Schweiz, in hohen Ehren.

3. Der heilige Remigius, Bischof.

Der heilige Remigius, eines der größten Lichter der Kirche in Frankreich, wurde um das Jahr 436 im Schlosse Laon von reichen und edlen Eltern geboren, christlich erzogen, wissenschaftlich gebildet und ausgerüstet mit wahrer Weisheit, mit jener nämlich, welche von Oben ist, nach welcher zu streben uns einzig geziemt, und welche der Apostel Jakobus 3, 17 so unübertrefflich beschreibt. Zurückgezogen auf sein väterliches Schloß, und beschäftigt mit den Uebungen wahrer Gottseligkeit, führte er einen so erbaulichen Wandel, daß er, nach Erledigung des bischöflichen Sitzes zu Rheims, wider seinen Willen, im 22sten Jahre seines Alters, von den Bischöfen der Provinz zu dieser Würde erhoben wurde. Er rechtfertigte das Vertrauen, das man auf ihn gesetzt hatte, und entsprach allen Erwartungen als Vorbild in Wort und Wandel, in der Liebe, im Glauben und in der Keuschheit. In der Verkündigung des göttlichen Wortes, so wie in öfterer Besuchung seines Kirchensprengels war er

unermüdet. Aus seinen Händen empfing der fränkische König Klodoväus die Taufe, und nach der Taufe erhielt er von ihm die schönsten Lehren, die man einem Fürsten geben kann. Unter die segenvolle Verwaltung des bischöflichen Amtes durch 72 Jahre gehört auch die Stiftung eines Klosters auf einem Berge bei Rheims, wo er seinen geliebten Schüler Theodorich zum Abte einsetzte. Oft besuchte der heilige Bischof den heiligen Einsiedler, erhob ihn zum Priester, und sandte ihn zum Predigen aus. Dieß that der Heilige zu großer Erbauung, denn eine Menge Sünder bekehrte sich. Auch die Gabe der Heilkräfte hatte Theodorich von Gott erhalten, was den Zulauf zu ihm ungemein vermehrte.

Wie sehr der Ruf von der Heiligkeit und dem blühenden Zustande der Kirche Galliens sich in die entfernten Länder verbreitete, davon mag folgende Begebenheit Zeugniß geben.

Aus Irland kam eine ganze Colonie, bestehend aus 7 Brüdern und 3 Schwestern, nach Rheims, bloß um den heiligen Remigius kennen zu lernen und an der Gluth der Andacht so vieler heiliger Mönche und Einsiedler, Frauen und Jungfrauen ihr Herz ebenfalls zu noch größerer Liebe zu Gott zu entflammen. Der Anführer dieser frommen Schaar war der heilige Gibrion, der älteste von den sieben Brüdern, und Priester. Mit der Zärtlichkeit eines Vaters nahm sie Remigius auf und vertheilte sie in verschiedene Klöster längs den Ufern der Marne; und die sieben Brüder, so wie deren drei Schwestern, alle von dem gleichen Geiste beseelt, lebten in

ihren Klöstern so, daß sie nach ihrem Tode sämmtlich von der Kirche als nachahmungswürdige Muster hervorleuchtender Heiligkeit allen Gläubigen zur Verehrung aufgestellt wurden.

Remigius starb im 97sten Jahre seines Alters den 15. Jänner 533.

4. Der heilige Johannes, Einsiedler und Abt zu Reomo.

Unter den Eremiten und Cönobiten, die durch den Glanz ihrer Tugenden das stille, von der Welt abgeschiedene Leben in Gallien im 5ten Jahrhundert ganz besonders verherrlichten, ist der heilige Johannes, Abt und Stifter des Klosters von Reomo, der berühmteste und an Jahren der älteste.

Die Regel der orientalischen Mönche legte er zum Grunde. Damit er aber das Beste und Zweckmäßigste der abendländischen Klöster sammeln und benutzen konnte, durchzog er alle Klöster Galliens, auch das berühmte von Lerie, gleich der Biene, welche aus allen wohlduftenden Blumen die feinsten Theile sammelt.

Die Strenge seines Lebens und die harten Abtödtungen, durch welche er den Geist zum unumschränkten Herrn der Sinnlichkeit machte, gehen über alle Begriffe. Gleichwohl erreichte er, losgetrennt von Allem, was der Sinnesmensch auf Erden am liebsten hat, ein Alter von 120 Jahren, war in seinem Leben nie krank, fühlte nie die Schwäche des herannahenden Greisenalters, keine Abnahme des Gesichts, noch des Gehörs, und hatte, als er starb, auch nicht einmal nur einen einzigen Zahn verloren.

Johannes starb, nach Mabitton, im Jahre 539.

Solche große und heilige Beispiele erregten überall den Eifer der Nachfolge, und verhältnißmäßig war Gallien um die Mitte des 6ten Jahrhunderts beinahe mit eben so vielen Klöstern und Einsiedeleien bedeckt, mit eben so vielen frommen Mönchen, heiligen Aebten und Einsiedlern bevölkert, als die Wüsten Egyptens, Syriens und Palästinas in der schönsten Blüthenzeit der morgenländischen Kirche es gewesen waren.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung glänzender Beispiele des einsamen Lebens in Gallien im 5ten und 6ten Jahrhundert.

---

1. Der heilige Leonhard, Einsiedler und Abt.

Leonhard, aus einer vornehmen Familie in Gallien entsprossen, kam frühzeitig an den Hof des Königs Chlodwig, wo er mit den königlichen Prinzen eine vorzügliche Erziehung genoß und bei großen Geistesgaben sich bald mit dem Vertrauen des Fürsten beehrt und den Weg zu glänzenden Ehrenstellen geöffnet sah. Vom heiligen Remigius zum christlichen Glauben bekehrt und in der Lehre des Heils unterrichtet, fühlte er bald ein Verlangen, das Hof- und Weltleben zu verlassen und Gott in der Einsamkeit nach den evangelischen Räthen auf eine vollkommene Weise zu dienen. Um dem Zuge seines Herzens zu folgen, begab er sich in das zwei Meilen von Orleans entfernte Kloster Micy, dem der heilige Maximin vor-

stand, und erbaute bald alle Ordensgenossen durch seine Demuth, Abtödtung und klösterlichen Tugenden.

Aus Liebe zur größern Einsamkeit suchte er eine Einsiedelei im Walde von Limoges, wo er, allen Menschen unbekannt, in strengster Buße, Gebet und heiligen Betrachtungen Gott dienen konnte. Von Zeit zu Zeit verließ er jedoch seine Zelle, um den Völkern der umliegenden Gegend, die noch wenig oder gar keine Kenntniß der christlichen Religion hatten, den Glauben zu predigen. Die Früchte seines heiligen Eifers wurden bald sichtbar. Viele bekehrten sich, und auf sein Gebet wirkte der Herr große Wunder. Es sammelten sich um seine Zelle nun auch junge Leute, um zu gleicher Lebensweise unter seiner Leitung gebildet zu werden. Um diese Zeit schenkte ihm der König von Aquitanien eine Strecke Waldes, worauf ein Kloster gegründet wurde, das in der Folge unter dem Namen St. Leonhard von Stoblac sehr berühmt wurde.

Leonhard zeichnete sich auch durch eine große Liebe zu den Gefangenen aus, denen er Trost, Unterstützung und Freiheit verschaffte. Auch erzählt man, daß einige Gefangene durch sein Gebet wunderbar von ihren Ketten befreit worden wären. Den Befreiten gab er verschiedene Lehren und Ermahnungen, und legte ihnen nachdrücklich an das Herz, die Bande der Sünde zu zerreißen, um dem ewigen, grauenvollen Gefängniß der Hölle zu entgehen.

Unter fortgesetzten Arbeiten für die Ehre Gottes und die Ausbreitung seiner heiligen Kirche rückte das Ziel seines Lebens heran. Er starb um das Jahr 559. Sein

Andenken ehrt die katholische Kirche jährlich den 6. November. Viele Kirchen in Frankreich und Deutschland ehren diesen Heiligen als ihren Schutzpatron.

2. Der heilige Arnulphus, Einsiedler.

Arnulphus lebte am fränkischen Hofe und bekleidete unter König Theudebert und nachher unter Klotar II. einige der vornehmsten Aemter; er war ein tapferer Feldherr, ein vortrefflicher Staatsmann, und genoß daher das unbeschränkteste Vertrauen.

Ungeachtet seiner vielen Geschäfte und der weltlichen Hoheit, die ihn umgab, fand er doch Zeit genug, sich dem Gebet und der Betrachtung, ja den strengsten Bußübungen hinzugeben. Mit Liebe und Ehrfurcht war ihm jeder zugethan, der ihn kannte; und bekannt war er durch seine rastlos thätige Nächstenliebe nicht bloß am Hofe, sondern selbst in den entferntesten Provinzen.

Als der bischöfliche Stuhl von Metz erledigt war, begehrte alles Volk ihn einstimmig zum Bischof, obwohl er verheirathet war. Dem Wunsche des Volkes fügte sich die Geistlichkeit und der König bestätigte die Wahl. Arnulphs Gattin, eine Frau aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter, gab ihre Einwilligung, trennte sich von ihrem Gemahl, ging in ein Kloster und endete da ihr gottseliges Leben.

Als Bischof erfüllte er mit allem Eifer alle Pflichten seines hohen Berufes, aber auch noch jene eines treuen Staatsdieners, indem er dem Könige mit weisem Rathe beistand. Immer fürchtete der demüthige Mann die Fall-

stricke der Welt und sehnte sich nach völliger Abgeschiedenheit von allem geräuschvollen Welt- und Geschäftsleben. Arnulph verließ den Hof, legte sein Bisthum nieder und zog mit einigen frommen Gefährten auf einen einsamen Berg, wo er, mit Gott und seinem Seelenheil ununterbrochen beschäftigt, nach mehreren Jahren sein heiliges Leben beschloß.

3. Der heilige Romarikus, Einsiedler.

Unter den heiligen Männern, welche man an den Höfen der Könige zählte, war der heilige Romarikus, ein Jugendfreund des heiligen Arnulphus, einer der berühmtesten. Auch er war am Hofe des Königs Klotar, bekleidete eines der ersten Staatsämter und stand in großem Ansehen. Aber frühzeitig erkannte er die Eitelkeit aller menschlichen Größe, übte sich in evangelischen Tugenden, und führte, mitten im Gewühl und unter den Zerstreuungen eines prachtvollen Hoflebens, das Leben eines frommen und vollkommenen Ordensmannes.

Nachdem er alle Bande, die ihn noch an die Welt fesseln konnten, zerbrochen hatte, verkaufte er seine Güter, schenkte den Ertrag davon theils den Armen, theils dem Kloster Luxen, verließ den Hof und zog in diese Abtei.

Auf seinem in den vogesischen Gebirgen gelegenen Landgut stiftete er zwei Klöster, das eine für das männliche, das andere für das weibliche Geschlecht. Im letztern, wo die Anzahl frommer Frauen und Jungfrauen so sehr zunahm, führte der fromme Stifter den immerwährenden Psalmengesang ein. Er theilte die ganze

Gemeinde in sieben Chöre, die einander ablösten. Jeder derselben bestand aus 12 Jungfrauen, so daß jetzt das Lob Gottes ununterbrochen, Tag und Nacht, in den heiligen Mauern des Klosters erschallte. Segenvoll und auch in großem zeitlichen Wohlstande blühte diese Stiftung — die nachher so berühmt gewordene Abtei von Remiremont — viele Jahrhunderte hindurch, bis auf jene Zeiten, wo ein zerstörender, revolutionärer Geist gewaltsam in die friedlichen Wohnungen der klösterlichen Einsamkeit auf Bergen und in Thälern eindrang, sie entvölkerte und verödete.

4. Der heilige Ebrulf, Einsiedler und Abt.

Dieser Heilige stammte von einer sehr angesehenen Familie und wurde geboren um das Jahr 517. Nachdem er eine seiner Geburt angemessene Erziehung erhalten hatte, kam er an den Hof des Königs Gildebert, der ihm wichtige Aemter übertrug. Aber aller Glanz und Schimmer des Hofes konnte sein geistiges Auge nicht blenden. Er fand, mitten im Gewirre der Geschäfte lebend, immer noch Zeit für gottselige Uebungen, für Beten, Lesen geistlicher Bücher, besonders der heiligen Schriften und der Lebensbeschreibungen der Heiligen. So erkannte er immer mehr die Eitelkeit der Welt, lernte, derselben jeden Tag mehr abzusterben und, frei von allen Banden, seinem Seelenheil ganz obzuliegen.

Seine Gattin willigte mit Freuden in ein so gottseliges Vorhaben, verließ die Welt und trat in ein Kloster. Nun verkaufte er seine Güter, vertheilte den Erlös

unter die Armen und begab sich in das Zwillingskloster in der Diözese Bayo. Diesen Namen führte das Kloster, weil Zwillingsbrüder demselben ihr väterliches Erbe geschenkt und sich darin dem Dienste des Herrn geweihet hatten.

Nach einiger Zeit verließ er aus Liebe zur Einsamkeit mit drei Ordensgenossen das Kloster, drang tiefer in die Waldungen und schlug da seine Zelle auf. Bald gesellten sich zu ihm mehrere Jünger, selbst einige Räuber, und wurden seine folgsamsten Schüler. Das strenge und erbauliche Leben dieser frommen Einsiedler zog immer noch mehrere herbei, so daß nach und nach die Zelle des Heiligen von 1500 andern Zellen umgeben wurde. Mit der Anzahl der Einsiedler nahm auch die Freigebigkeit zu, wodurch er sich im Stande sah, eine Abtei zu gründen, — die nach seinem Namen benannte Abtei St. Ebrulf — welche im 6ten Jahrhundert einen ausgebreiteten Ruhm erlangte.

Außer dieser gründete der Heilige noch 14, theils Männer- theils Frauenklöster. Er starb im hohen Alter von 80 Jahren, im Jahr 596.

5. Der heilige Brachion, Einsiedler und Abt.

Brachion, ein geborner Thüringer im Dienste des Herzogs Sigisbald, der ihm viele Gunst erzeigte, kam einst auf der Jagd in einem Walde an eine Einsiedlerhütte. Aemilian, ein ehrwürdiger Greis, rief ihm sogleich zu: „Mein Sohn! ich sehe, daß du schön gekleidet und geschmückt bist, und schließe daraus, daß du mehr der

Welt als Gott zu gefallen suchest. Setze doch nicht deinen Stolz darein, einem Herrn zu dienen, der sterblich und dessen Macht vergänglich ist. Diene vielmehr von ganzem Herzen Demjenigen, der uns gesagt hat: daß sein Joch süß und seine Bürde leicht sei, und der am Ende ewiges Leben seinen Dienern zum Lohn ertheilt." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das Herz des Jünglings. Oft dachte er an den frommen Einsiedler, wünschte in seiner Gesellschaft zu sein und betete mit Inbrunst zu Gott um Kraft, die Bande zu zerreißen, welche sein Herz noch an das Irdische fesselten. Eine traurige Begebenheit — das Unglück seines Herrn, des Herzogs Sigisbald, der auf Befehl des Königs Thiederich getödtet ward — gab endlich seinem Entschluß eine feste, unabänderliche Bestimmung. Er vertheilte, was er besaß, unter die Armen, ging zu Aemilian, ward sein Schüler und nach seinem Tode der Bewohner seiner Zelle. Bald gesellten sich zu dem jungen Einsiedler mehrere Jünglinge, mit ihrer Zahl nahmen auch die Schenkungen der Gläubigen zu, und Brachion erbaute ein geräumiges Kloster. Sein Eifer, noch mehrere junge Seelen den Weltgefahren zu entziehen und zu Gott zu führen, trieb ihn an, auf einige Zeit sein Kloster zu verlassen, in die Landschaft Touraine zu gehen und zwei Klöster zu gründen. Nach seiner Rückkehr wurde ihm die Leitung des Klosters von Menat übergeben, um die verfallene Klosterzucht daselbst wieder herzustellen.

Dem demüthigen, milden und sanften, aber in Handhabung der Zucht und Ordnung strengen Brachion gelang

es, dieses Kloster in eine wahrhafte Pflanzschule sehr vieler durch Heiligkeit ausgezeichneter Männer zu verwandeln, durch welche in der Folge die Gebirge von Auvergne immer mehr und mehr mit frommen Einsiedlern und Mönchen bevölkert wurden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Glänzende Beispiele des einsamen Lebens in Gallien unter dem weiblichen Geschlechte im 5ten und 6ten Jahrhundert.

1.

Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums, wo man den Namen der Mönche und Nonnen noch nicht gehört hatte, gab es überall Versammlungen der Jungfrauen und Wittwen, die unter der Aufsicht der Bischöfe oder ältesten Priester ein einsames geistliches Leben geführt haben. Der heilige Chrysostomus schreibt um das Jahr 400: „Nicht nur im römischen Reiche, sondern auch bei den Scythen, Thraciern, Indiern, Persern und sehr vielen andern Völkern sehe man ganze Schaaren der Jungfrauen und es seien deren eine größere Anzahl, als von solchen, die im Ehestande leben.“ Als aber die Lebensart der Mönche und Einsiedler sich ausbreitete, sah man in Egypten auch weibliche Klöster errichten und diesem Beispiele folgten andere Länder.

Im Abendlande gab die große Stadt Rom zu den Zeiten des heiligen Hieronymus viele Beispiele von Frauen und Jungfrauen, welche theils einsam bei ihren Eltern,

theils in Genossenschaften gelebt haben. Die heilige Marzella, Paula, Melania sind bekannte Namen, ausgezeichnet durch den Glanz ihrer Geburt und ihrer Tugenden. Deßgleichen die heilige Asella, Fabiola, Lea, Eustochium, alle aus den reichsten und ältesten Häusern Roms und mit den vornehmsten Familien des Reiches verwandt. Die heilige Marzellina, älteste Schwester des heiligen Ambrosius, lebte im jungfräulichen Stande zu Rom und wurde vom Pabst Liberius in der Peterskirche mit den üblichen Ceremonien eingekleidet. Zu dem heiligen Ambrosius kamen viele Jungfrauen aus Afrika, um zu Mailand unter dessen Aufsicht in einem Kloster zu leben. So wie in Italien, so war es auch in Gallien. Es gab gottgeweihte Jungfrauen und Wittwen, welche theils in Klöstern, theils in Gemeinschaft außer den Klöstern, in ihren eigenen Häusern, ein ganz klösterliches, völlig zurückgezogenes Leben führten und auch das Gewand der Klosterfrauen trugen.

In der Gegend von Rheims wohnte eine Familie von sieben elternlosen Schwestern, alle sieben Gott verlobte Jungfrauen. Alle erhielten zu gleicher Zeit aus den Händen des heiligen Albinus, Bischofs von Angers, den Schleier, verwandelten ihr väterliches Haus in ein Kloster und wirkten so vollkommen mit der Gnade Gottes, daß sie wie im Leben, so im Tode von Gott durch Wunder bestätiget, auch alle sieben den Heiligen zugezählt wurden. Nach der heiligen Menehilde, der jüngsten dieser gottseligen Schwestern, führt das auch jetzt noch in Frankreich blühende Städtchen St. Menehould seinen Namen.

2. Die heilige Monigunda.

Zu Chartres lebte im 5ten Jahrhundert eine adelige Frau, Monigunda mit Namen, welche zwei Töchter, die ihr einziger Trost und die Freude ihres Lebens waren, durch den Tod verloren hatte. Ueber diesen Verlust gerieth sie in eine so tiefe Betrübniß, daß sie sich entschloß, in Betrachtung der Vergänglichkeit alles dessen, was uns an diese Welt heftet, dieselbe ganz und gar zu verlassen. Zu diesem Ende ließ sie in ihrem Hause eine kleine, sehr enge Zelle bauen, welche nur einen kleinen, immer verschlossenen Eingang nebst einem Fenster hatte. In diese schloß sie sich ein, nachdem sie von ihrem Manne zu dieser Trennung die Einwilligung, und von ihren Verwandten und Bekannten Abschied genommen hatte. Da lebte sie beschäftiget mit Gebet und Betrachtung ewiger Wahrheiten in strenger Buße und Abtödtung, und pflog mit Niemanden mehr Gemeinschaft, außer mit einer Magd, welche ihr von Zeit zu Zeit die unentbehrlichsten Lebensmittel, Brod und Wasser, brachte. Nach einigen Jahren, die sie unter den Uebungen der Gottseligkeit zugebracht hatte, verließ sie diese Einöde, und begab sich nach Tours, um daselbst bei der Kirche des heiligen Martinus einen einsamen Ort zu suchen, wo sie ganz verborgen, in eine Zelle eingeschlossen, einzig dem Gebet und der Betrachtung abwarten könnte. Hier übte sie eine strenge Lebensweise, und bildete eine kleine Genossenschaft, der sie als Oberin mit dem schönsten Beispiele bis zu ihrem Ende vorleuchtete.

„Wie Viele sind," sagt der alte Tertullian, „die sich entschließen, ehelos zu leben? Wie Viele sind, die mit beiderseitiger Einwilligung die Ehepflicht unter sich aufheben?"

3. Die heilige Klotildis, erste christliche Königin von Frankreich.

Klotildis, eine königliche Prinzessin von Burgund, verehelichte sich mit Klodwig, dem König der Franken, der noch ein Heide war. Das ewige Heil ihres Gemahls lag ihr vor Allem am Herzen, daher ließ sie keine Gelegenheit vorbei, denselben an sein gegebenes Wort zu erinnern, dem Heidenthum zu entsagen und die christliche Religion anzunehmen. Dieß geschah nach dem großen Siege, den Klodwig zu Zülpig über die Allemannen erfochten hatte. Er ließ sich vom heiligen Remigius taufen und seinem Beispiele folgte eine große Menge seiner Unterthanen.

Nach dem Tode des Königs, welcher im Jahr 521 starb, und der Theilung des Reiches unter seine Söhne, begab sich Klotildis nach Tours, wo der heilige Martinus begraben liegt, um daselbst, entfernt von den Eitelkeiten des Hofes, unter den Uebungen der Gottseligkeit ihre Tage zu beschließen. Da beschäftigte sie sich mit Beten, Fasten und andern Bußübungen, gab reichliches Almosen, sorgte unabläßig für die Ausbreitung des Glaubens, und benutzte die schweren Leiden und Trübsale, von denen sie Schlag auf Schlag heimgesucht wurde, da ihre Söhne sich wechselseitig bekriegten und viel Blut

vergossen wurde, dazu, sich immer mehr von allem Irdischen loszureißen und einzig mit dem Himmlischen zu beschäftigen. Vor ihrem Ende ermahnte sie ihre Söhne Klotar und Childebert, denen sie immer die schönsten Tugendbeispiele gegeben hatte, mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter, sich vor allem Andern die Ehre Gottes angelegen sein zu lassen, sein Gesetz heilig zu halten, die Kirche zu schützen, die Unterthanen mit Gerechtigkeit zu regieren, den Armen beizustehen, und den Frieden zu erhalten.

Sie starb in einem hohen Alter den 3ten Juni 545. Ihr Körper wurde nach ihrem Hinscheiden so vollkommen schön, als er in den blühendsten Jahren nicht gewesen war, und verbreitete einen lieblichen Geruch.

4. Die heilige Radegundis, Königin.

Sie war eine Tochter des Königs in Thüringen und wurde von dem Frankenkönig Klotar gefangen genommen, jedoch christlich erzogen und vorzüglich durch den heiligen Bischof Medardus für das wahre höhere Geistesleben herangebildet. Als sie herangewachsen war, vermählte sich mit ihr der König. Man konnte jedoch bald wahrnehmen, daß zwei in ihren Gesinnungen und Neigungen so verschiedene Eheleute ihr Glück miteinander nicht finden würden. Er beklagte sich, daß er mehr eine Nonne, als eine Prinzessin geheirathet habe; sie ihrerseits wünschte von ihm die Einwilligung, sich ganz Gott widmen zu können.

Als sie nun zum Ziele ihres höchsten Wunsches gelangt war, vertauschte sie ihren königlichen Schmuck gegen

ein härenes Kleid, vertheilte alle ihre Kostbarkeiten unter die Armen und erschien im demuthsvollen Gewand einer Büßerin, sie, die vielleicht nie in ihrem Leben eine schwere Sünde begangen hatte. Ihre Nahrung bestand gewöhnlich in Brod und Wasser, nebst einigen Hülsenfrüchten. Weder Fleisch noch Fische, noch Eier oder Obst kam auf ihren Tisch. Außerordentlich waren ihre Abtödtungen während der ganzen Fastenzeit, wo sie anfänglich nur des Sonntags, später stets über den vierten Tag eine ordentliche Speise genoß. Auf hartem Boden schlief sie die wenigen Stunden, die sie des Nachts ihrer Ruhe gönnte.

Nicht minder bewunderungswürdig war ihre Demuth. In dem von ihr gestifteten Kloster wurde sie zur Aebtissin gewählt; nie aber gab sie ihre Einwilligung dazu und ihrer aufrichtigen Demuth genügte die unterste und niedrigste Stelle im Kloster.

Durch viele, beinahe ununterbrochene Bußwerke war ihr Körper so völlig abgezehrt, daß sie mehr einem dahinwallenden Schatten, als einem lebenden Wesen glich. Doch erreichte sie ein Alter von beinahe 80 Jahren. Sie starb 587. Nach ihrem Tode traten wieder alle die bezaubernden Züge ihrer jugendlichen Schönheit hervor. Eine unaussprechliche, himmlische Anmuth ergoß sich über ihr Angesicht; sie glich einem schlafenden Engel, und wer es nicht wußte, konnte, wenn er sie sah, nicht glauben, daß sie todt wäre.

5. Die heilige Bathildis, Königin von Austrasien.

Bathildis gelangte von dem niedrigsten Stande einer

Sclavin auf den Thron Frankreichs. Ihre edlen Geistesgaben und frommen Sitten bahnten ihr den Weg dazu. Nach dem frühen Hintritte ihres Gemahls, Klodoväus II., übernahm sie die Regierung und führte sie mit ungemeiner Klugheit, wie nur selten eine Fürstin dieser Art einen Thron behauptet hat — ein wahres Muster der schönsten, edelsten weiblichen Natur. Nur lebend in der Furcht Gottes lag ihr nichts mehr am Herzen, als das heilige Interesse der Religion und das fleckenlose Gewand der Kirche, dieser himmlischen Braut Jesu. Lange schon hatte die fromme Königin den sehnlichsten Wunsch, nicht bloß den Hof, sondern die Welt mit all' ihrer Herrlichkeit zu verlassen. Nun traten aber Umstände ein, welche die Ausführung ihres Vorhabens beschleunigten. Bathildis entsagte aller Herrschaft, übergab ihrem Sohne Klotar III. die Regierung, ging in das von ihr gestiftete Kloster und nahm den Schleier.

Mit der Demuth einer reinen, wahrhaft christlichen Seele unterwarf sich die ehemalige Beherrscherin des mächtigen fränkischen Reiches in vollkommenem Gehorsam allen Verordnungen der Aebtissin, wies jede Auszeichnung, die man ihr geben wollte, standhaft zurück und verlangte durchaus nicht anders, als wie die letzte und niedrigste Klosterfrau behandelt zu werden. Noch 14 Jahre lebte Bathildis gleich einer Heiligen, gab der Welt das seltene Beispiel großmüthiger Selbstüberwindung im Kloster zu Chelles, starb um das Jahr 680 den Tod der Gerechten und ward von der Kirche den Heiligen zugezählt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Verbreitung des klösterlichen Lebens in Spanien im 6ten Jahrhundert.

Um das Jahr 570 führte der heilige Donatus, Abt einer Ordensgenossenschaft in Afrika, die Mönche in Spanien ein. Er verließ das Land wegen beständiger Einfälle barbarischer Völker und aus Besorgniß, seine geistliche Heerde möchte zerstreut werden, und kam mit 70 Mönchen in das Königreich Valencia, wo er durch die Beihülfe einer reichen und tugendhaften Frau ein Kloster gründete. Bald vermehrten sich die Mönchs- und Nonnenklöster, und in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gab es schon viele und berühmte Abteien.

1. Der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla.

Isidor, von hochadeligen Eltern zu Carthagena geboren, ein Bruder und Nachfolger des heiligen Bischofs Leander, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung zu Sevilla, mit welcher er ein unermüdetes Streben nach wahrer Vollkommenheit vereinigte und der Kirche Jesu Christi in jenen hart bedrängten Zeiten der arianischen Ketzerei die vortrefflichsten Dienste leistete. Als die gewünschte Ruhe hergestellt war, zog er sich in die klösterliche Einsamkeit zurück.

Um das Jahr 600 wurde der bischöfliche Stuhl durch den Tod des heiligen Leander erledigt, und Isidor wurde vom König, der Geistlichkeit und dem Volke ein-

stimmig zum Bischof gewählt. Fünfunddreißig Jahre stand der Heilige als Oberhirt mit großem Segen seiner Heerde vor, verfaßte viele Schriften zum Nutzen der ganzen Kirche, veranstaltete Kirchenversammlungen, verfaßte wichtige Beschlüsse zur Wiederherstellung der Kirchenzucht, erbaute ein eigenes Collegium zur Heranbildung der jungen Geistlichkeit und leitete selbst ihre Studien und Uebungen der Gottseligkeit. Auch für die Ordensgeistlichen sorgte er und baute mehrere Klöster, für welche er eine eigene Regel verfaßte. Viele Irrgläubige führte er in den Schooß der Kirche zurück. Sanftmuth und Liebe waren die Waffen gegen seine Feinde. Freigebig und gütig gegen Alle, war er sparsam und strenge nur gegen sich, und aus Demuth hielt er sich des bischöflichen Amtes unwürdig, er, der in jenen Tagen der vortrefflichste Lehrer, eine wahre Zierde der katholischen Kirche war. Nachdem er vor seinem Ende der Geistlichkeit und dem Volke noch die rührendsten Ermahnungen gegeben hatte, starb er, beiläufig 80 Jahre alt, den 4. April 636.

2. Ordensregel des heiligen Isidor von Sevilla.

Wie sehr der heilige Isidor die klösterliche Abgeschiedenheit liebte und den Werth wahrhaft frommer, in Einfalt des Herzens Gott dienender Ordensmänner zu schätzen wußte, beweist die Regel, welche er den Mönchen von Honorius gab. Nach dieser Regel mußten alle Mönche sich mit Handarbeit beschäftigen. Sechs Stunden des Tages waren der Arbeit im Innern des Klosters und im Garten bestimmt. Die Bestellung des Feldes

und anderer Arbeiten außer dem Kloster war den Knechten überlassen. Drei Stunden waren dem Lesen und Betrachten geweiht. Die Verrichtungen der Klosterämter waren genau bezeichnet. Alle übrigen Arbeiten waren gemeinschaftlich, nach Vorschrift des Abtes, unter die Mönche vertheilt, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welchen der Unterricht und die Aufsicht der dem Kloster zur Erziehung übergebenen Kinder, so wie die Austheilung des täglichen Almosens an die Armen oblag.

Die Aufnahme in das Kloster stand Jedem offen, ohne Ausnahme des Standes und der Person. Nach dreimonatlicher Prüfungszeit mußte der Noviz sein Vermögen den Armen schenken, oder dem Kloster überlassen, denn an der Schwelle des Klosters mußte Jeder seinen bisherigen Verhältnissen entsagen, weil innerhalb der heiligen Mauern weder Adel noch Rang, weder Reichthum noch hohe Geburt, weder Herr noch Knecht, sondern nur Brüder waren, nach dem Aeußern vollkommen einander gleich. Die Nahrung der Mönche wie des Abtes war sparsam zubereitet und bestand in Kräutern und leichten Gemüsen. Nur an hohen Festtagen erhielten sie Fleisch und etwas Wein.

Von Pfingsten bis zum Anfange des Herbstes aß man im Kloster zu Mittag, die übrige Zeit des Jahres nur einmal, erst am Abend, und während der ganzen Fastenzeit ward den Mönchen wie dem Abte nur Wasser und Brod gereicht. Zum Abt wurde nur ein Mann von reiferem Alter und geprüfter Tugend gewählt, der, was er seinen Untergebenen gebot, stets zuerst selbst befolgen

mußte. Dreimal in der Woche hielt er Conferenzen, um sie über die Pflichten ihres heiligen Standes zu belehren, ihnen stets größere Liebe zu demselben einzuflößen, und mit sicherm Schritte sie auf der Bahn höherer Vollkommenheit zu leiten. Die strengste Clausur war im Kloster eingeführt. Für die Uebertreter der Regel waren verschiedene Bußen vorgeschrieben; jedoch durfte kein Mönch irgend eines Verbrechens wegen aus dem Kloster verwiesen werden, aus Besorgniß, derselbe möchte, sich selbst überlassen, in noch größere Verirrungen gerathen.

3. Der heilige Helladius, Erzbischof von Toledo.

Helladius bekleidete, bevor er in den geistlichen Stand trat, eines der wichtigsten Aemter am Hofe, stand überall im größten Ansehen, und genoß das unbeschränkte Vertrauen des Königs, der ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten des Staates zu Rathe zog.

Aber bei allem Glanz weltlicher Hoheit fühlte er doch stets einen gewissen Hang zur stillen klösterlichen Einsamkeit, und selbst bei dem Geräusch einer unruhigen Welt übte er, so viel es sein konnte, manche klösterlichen Tugenden und Gebräuche, ging oft auf einige Tage in das nahe bei Toledo gelegene Kloster von Agali und unterwarf sich allen klösterlichen Vorschriften, selbst den niedrigsten Handarbeiten in größter Demuth und zur Erbauung aller Anwesenden.

Endlich entsagte er völlig der Welt und allen Ehrenstellen, ließ sich in das Kloster aufnehmen und ward zum Abte desselben gewählt. Unter ihm vermehrte sich der

innere und äußere Wohlstand des Klosters: der innere, durch des heiligen Abtes weise Leitung und besonders durch dessen hervorleuchtendes Beispiel; der äußere, weil er den größten Theil seines Reichthums und seiner Güter demselben schenkte.

Als der erzbischöfliche Stuhl von Toledo erlediget wurde, zog man den heiligen Abt gegen seinen Willen aus seiner einsamen Zelle und erhob ihn auf denselben. Noch 18 Jahre stand der wachsame Oberhirt mit sichtbarem Segen der Kirche von Toledo vor und erbauete, wie früher seine Klostergemeinde, jetzt alle spanischen Kirchen durch evangelische Tugenden. Liebe zu Gott und den Menschen beseelte sein ganzes Wesen. Grenzenlos war seine Milde und Freigebigkeit gegen die Armen. Von Allen, die ihn in der Nähe oder Ferne kannten, ward er schon bei Lebzeiten als selig gepriesen, nach seinem Tode aber der Zahl der Heiligen beigezählt. Er starb 90 Jahre alt den 18. Februar 633 oder 632.

4. Der heilige Fruktuosus, Erzbischof von Braga.

Fruktuosus, ein edler Spanier, zeigte schon in früher Jugend eine besondere Neigung zum einsamen Leben und suchte darum gerne verborgene Orte, die den Betrachtungen am meisten angemessen sind. Als er nach dem Tode seiner Eltern sich im Besitze schöner Landgüter und großer Reichthümer befand, verwendete er das ihm zugefallene Vermögen zur Unterstützung der Armen und auf milde Stiftungen, so wie zur Gründung geistlicher Ordensgenossenschaften. Er war ein eifriger Beförderer des

klösterlichen Lebens, und stiftete mehrere Klöster, von denen einige sehr bevölkert waren. Man sah Väter mit ihren Söhnen, Mütter mit ihren Töchtern diesen Zufluchtsorten wahrer Gottseligkeit in großer Anzahl zueilen.

Seiner ausgezeichneten Verdienste wegen wurde er um das Jahr 656 auf den erzbischöflichen Stuhl von Braga erhoben. Er war ein Hirt nach dem Herzen Gottes, der die ihm anvertraute Heerde mit heilsamen Lehren und guten Beispielen weidete.

Auch als Bischof hörte er nicht auf, eben so streng den Buß- und Geistes-Uebungen obzuliegen, als er es vorhin that, und suchte noch Andere dazu anzueifern. In dieser heiligen Absicht stiftete er noch ein Kloster zwischen Duma und Braga.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Verbreitung des klösterlichen Lebens in England.

England hieß zuvor Britannien und bildet mit Irland und Schottland heut zu Tage den europäischen Staat von Großbritannien. Wie sich das Christenthum in diesen Ländern verbreitete, so erhoben sich auch Kirchen und Klöster, aus welchen Männer hervorgingen, die als Heilige, als Apostel und Glaubensprediger glänzen und durch ihre großen Verdienste und Tugenden die Kirche Jesu Christi verherrlichen.

1. Der heilige Patricius, Apostel von Irland.

Patricius wurde in England geboren und 16 Jahre alt von den Seeräubern gefangen nach Irland geführt, wo er an einen rohen Barbaren verkauft wurde, das Vieh hüten und nicht selten die härteste Behandlung, Noth und Elend erdulden mußte.

Aber Gott hatte ihn zum Apostel von Irland bestimmt und ihm durch mancherlei Offenbarungen seinen Willen zu erkennen gegeben. Um seinem apostolischen Beruf ganz zu entsprechen, verlegte er sich, nachdem er seine Befreiung erhalten hatte, mit allem Fleiß auf Erlernung der nothwendigen Wissenschaften, gelangte zum Priesterthum, erhielt vom Pabste die apostolische Sendung und wanderte voll des heiligen Geistes hin auf Eroberungen für das Reich Gottes.

Unsäglich waren die Beschwerlichkeiten, die er ertrug. Er überstieg die höchsten, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gebirge. Mit seinem Hirtenstab in der Hand und nur von wenigen Gefährten begleitet, durchwanderte er ungeheure, von reißenden Thieren bewohnte Wälder, brachte oft mehrere Nächte unter freiem Himmel zu, duldete Hunger, Durst, Kälte, Mißhandlungen von Feinden des Christenthums und von Räubern auf mancherlei Weise. So durchzog er nach allen Richtungen die ganze Insel, errichtete Kirchen, weihete Diener derselben, ordnete den Gottesdienst, gründete Bisthümer mit frommen Oberhirten, gab den Priestern und dem Volk weise Vorschriften, und wachte mit heiliger Obhut und väterlicher Sorgfalt

für seine geliebte, durch so viele Leiden und schwere Opfer erkaufte Heerde.

Patricius wollte seine Pflegempfohlenen auf den Weg der Vollkommenheit führen, daher stiftete er mehrere, sowohl Männer- als Frauenklöster, legte Schulen dabei an, wo Frömmigkeit und Wissenschaft blühten und wohin Jahrhunderte hindurch die Fremden aus allen Gegenden strömten, um ihren Geist durch Wissenschaften zu bilden, und ihr Leben nach den Grundsätzen einer höhern Vollkommenheit zu ordnen. So ward Irland die Pflanzschule großer Heiligen, die nun auch ihrerseits zu den Völkern, die noch in Finsterniß saßen, die Leuchte des Evangeliums trugen. Unaussprechlich war der Segen von Oben, der alle Bemühungen und Unternehmungen des apostolischen Mannes begleitete. In keinem Lande war der wohlthätige Einfluß des Christenthums und dessen allmächtige, Alles neu schaffende Kraft so sichtbar, als in Irland. Noch bis auf den heutigen Tag ruhet und waltet der Segen Gottes, in Verbindung der wahren Lehre, auf diesem Lande, das trotz aller Bedrückungen, Verfolgungen und Quälereien dennoch stets der alten wahren Kirche und deren heiligen Lehre standhaft treu geblieben ist.

Patricius endigte sein thätiges Leben, das zugleich ein lauteres Bußleben war, in einem hohen Alter von 83 Jahren. Die Wunderwerke, die Gott durch ihn wirkte, waren nicht minder groß, als die der Apostel. Er starb im Jahr 460.

2. Die große Abtei Bangor in Irland.

Unter den Klöstern, welche sich im 5ten und 6ten Jahrhundert in Irland zum Ruhm der katholischen Kirche erhoben, ist die Abtei Bangor oder Benchor unstreitig die berühmteste. Sie wurde vom heiligen Abte Congell um das Jahr 550 gestiftet, erhob sich bald zum Mittelpunkt alles religiösen, wissenschaftlichen Strebens, und aus den entferntesten Ländern eilten Jünglinge dahin, um ihren Durst nach Wissenschaft zu stillen, ihr Herz zu veredeln und die Lehren des Heils an reiner Quelle zu schöpfen. Große und berühmte Lehrer bildeten auf dieser Pflanzschule nicht minder große und gelehrte Schüler, und aus ihr ging eine große Anzahl Aebte, Bischöfe, berühmte Männer hervor, welche die Kirche durch den Glanz ihrer Tugenden erbauten. Die Lebensart der Mönche war hier, so wie überhaupt in Britannien, sehr streng. Die Regel, die man beobachtete, hatte viele Aehnlichkeit mit jener der morgenländischen Mönche, namentlich mit der Regel des heiligen Basilius. Neben den gewöhnlichen Uebungen der Ordensmänner war Handarbeit und Feldbau die Beschäftigung der Mönche von Bangor.

Diese Abtei wurde von den Seeräubern zerstört, von dem heiligen Malachias, Erzbischof von Armak, aber wieder hergestellt.

Der heilige Bernhard, Abt zu Klaraval, der das Leben des heiligen Malachias beschrieben hat, erzählt in seiner Beschreibung, VI. Hauptstück, von diesem Kloster viel Rühmliches: „Unter seinem ersten Vorstande Congell

hatte da ein sehr berühmtes Kloster gestanden, das viele tausend Mönche gepflanzt hatte und das Haupt vieler andern Klöster war; eine Stätte, wahrhaft heilig und fruchtbar an Heiligen, die für Gott die reichsten Früchte trug, so zwar, daß ein einziger Sprößling dieses heiligen Vereines, Namens Luan, ganz allein hundert Klöster gegründet haben soll. Die Sprößlinge dieses Klosters haben Schottland und Irland angefüllt, ja nicht nur in die benamten, selbst in entfernte Länder ergossen sich wie in einer Ueberschwemmung jene Schaaren der Heiligen."

Diesen Ort liebte der heilige Malachias vorzüglich, und da wollte er ein neues Paradies anlegen, nämlich das verwüstete Kloster wieder herstellen. Die Ursache war einerseits die alte hohe Ehrwürdigkeit desselben, andererseits, weil dort viele Leiber der Heiligen schlummerten. Denn der Sage zufolge wurden dort neunhundert Mönche an Einem Tag von den Korsaren oder Seeräubern niedergemetzelt.

3. Der heilige Columbus, Abt in Irland.

Der heilige Columbus, einer der berühmtesten Patriarchen der Mönche in Irland, ward geboren im Jahr 521. Von seiner Kindheit an ergriff er das Eine Nothwendige, Liebe zu Gott, Lostrennung von der Welt, vollkommene Reinheit der Sitten. Er verlegte sich mit allem Fleiß auf die heiligen Schriften und die Grundlehren des beschaulichen Lebens. Als er um das Jahr 546 Priester geworden war, ertheilte er Unterricht in der heiligen Schrift, bildete mehrere Schüler zur Gottseligkeit,

stiftete einige Klöster und gab ihnen eine Regel, welche hauptsächlich aus jener der alten Mönche des Morgenlandes gezogen war.

Um das Jahr 565 zog er mit 12 seiner Jünger nach Schottland, predigte das Evangelium und bekehrte durch seine Predigten, Tugendbeispiele und Wunder die nordischen Pikten und jene, welche die Hochländer bewohnten, zum Christenthum; daher man ihn auch den Apostel der Pikten nennt.

Die Neubekehrten gaben dem Heiligen die 12 Meilen vom festen Lande entfernte kleine Insel Hy, wo er ein großes Kloster erbaute, das mehrere Jahrhunderte hindurch eine berühmte Pflanzschule vieler Heiligen gewesen. Auch die Könige von Schottland hatten lange Zeit in diesem Kloster ihr Begräbniß und von ihm gingen Colonien aus in andere Klöster, welche Columbus in Schottland errichtete. Streng gegen sich, aber mild gegen Andere war der Heilige, darum gewannen seine Sanftmuth und Liebe ihm Aller Herzen, mit denen er umging. Auf seinem Angesichte strahlte eine liebenswürdige Heiterkeit und verkündete Allen, die ihn sahen, eine unwandelbare Ruhe und Freude der Seele. Seine Frömmigkeit und seine Tugenden erwarben ihm die allgemeine Verehrung und ein solches Ansehen, daß selbst Könige nichts thaten, ohne ihn um Rath zu fragen.

In einem Alter von 77 Jahren fühlte er sich am Ende seiner Arbeiten. Er ging um Mitternacht zur Mette in die Kirche, empfing darauf die heilige Wegzehrung, gab seinen Brüdern den letzten Segen und entschlief im Herrn im Jahr 597.

4. Der heilige Augustin, Apostel von England,

oder:

Die Verbreitung des christlichen Glaubens und des klösterlichen Lebens durch die Benediktinermönche in England.

Das Christenthum kam zwar schon in den frühesten Jahrhunderten nach England, konnte sich aber nicht dauerhaft gründen und ausbreiten in einem Lande, das fast immer der Tummelplatz roher Barbaren und die blutige Schaubühne unaufhörlicher Kriege und Unruhen war. Zu den Verwirrungen im Innern kamen noch die Gefahren von Außen durch die Einfälle und Streifereien barbarischer Völker, namentlich der heidnischen Angelsachsen, welche um die Mitte des 5ten Jahrhunderts Britannien eroberten und behaupteten. Gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts wurde Augustin, Prior des Klosters zum heiligen Andreas in Rom, mit mehreren Missionarien, sämmtlich Benedictinermönchen, vom Pabste Gregor dem Großen nach England geschickt, um den dort bereits erloschenen christlichen Glauben wieder aufleben zu machen und diese Insel wieder der Kreuzfahne Jesu Christi zu unterwerfen. Diese Mission hatte einen erwünschten Fortgang, denn Gott wirkte mit Wundern dazu. Der König Edelbert ließ sich nebst einer unzähligen Volksmenge taufen. Augustin wurde zum Bischof der neuen Kirche geweiht, und weihte noch andere Bischöfe, um durch sie das Bekehrungsgeschäft in diesem Reiche fortzusetzen. Die Wirkungen, welche die Sendung der frommen

Missionarien hervorgebracht hat, waren bewunderungswürdig. England wurde nach seiner Bekehrung zum christlichen Glauben eine Insel der Heiligen; nirgends blühte die Religion Jesu Christi schöner, als in jenem Reiche. Gerührt durch das schöne Beispiel ihrer Apostel, strebten die Engländer mit allem Eifer, ihnen in der Lostrennung von der Welt, in der Ausübung christlicher Tugenden, in Beobachtung der evangelischen Räthe nachzuahmen. Ein Geist des Strebens nach dem Höchsten, was die Menschheit besitzt, ward unter allen Ständen in England rege. Nicht aus Ueberdruß des Lebens, nicht gebeugt unter der Last der Jahre, sah man aus hohen und niedern Ständen und in der vollen Kraft ihres Alters Leute in Menge in die stillen Mauern eines Klosters ziehen, damit ihr Geist, entfesselt von jeder irdischen Sorge, sich desto freier zu dem Ewigen erschwinge, sich desto inniger mit demselben vereinige. Könige stiegen mitten im Frieden und im Glücke von ihrem Throne herab, legten ihre Kronen nieder, um sich in Klöster zu verschließen und, wie die Ordensmänner, freiwillig ein armes und unbekanntes Leben zu führen. In allen Gegenden Englands wurden Kirchen erbaut, Altäre geschmückt, Klöster gestiftet und mit reichen Einkünften versehen. Diese Kirchen, Abteien und Klöster waren Sitze der Wissenschaften, Pflanzschulen eifriger Glaubensprediger, welche aus Liebe zu Gott und den Menschen ihr Vaterland verließen, in heidnische Länder hinzogen, um wilde Nationen durch die Predigt des Evangeliums und die Institutionen der Kirche zu einem gesitteten Leben, zur

Erkenntniß des wahren Gottes, zum ewig seligen Leben zu führen.

Kein Land der Christenheit weist uns mehr und schönere Beispiele von christlichem Eifer unter den Klosterbewohnern für Missionen in weit entlegene Länder und für Verbreitung des Christenthums. Aus Irland, Schottland, England, aus den Klöstern dieser Inselländer, gingen während dem 6ten, 7ten und 8ten Jahrhundert sehr viele vom evangelischen Geiste beseelte, eifrige, heilige Männer hervor, und verbreiteten unter Entbehrungen aller Art, oft mit Aufopferung ihres Lebens, die heilige Lehre auf dem Festlande, in Gallien, Belgien, am Rhein, in der Schweiz, im Süden und beinahe im ganzen Norden von Europa.

Bald würden die Länder, über welche sich das Licht des wahren Glaubens verbreitet hatte, wieder in die vorige Finsterniß zurückgetreten sein, wenn die klugen und eifrigen Glaubensprediger nicht auch für die Erhaltung des Glaubens durch weise und wohlthätige Anstalten gesorgt hätten. Solche Anstalten waren die Klöster und die dabei errichteten öffentlichen Schulen. In diesen erhielten wißbegierige Jünglinge ihre wissenschaftliche Bildung, fromme Erziehung, ein gottseliges Leben. Arme, Nothleidende und vom Schicksal Gebeugte fanden eine sichere Zufluchtsstätte; Unterthanen einen Mittelpunkt, von dem alle Stände Vortheile zogen, und Fürst und Vaterland eine unversiegbare Hülfsquelle in Zeiten allgemeiner Noth.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Deutschland erhält die ersten Glaubensprediger aus den Klöstern.

Aus der Verborgenheit der Klöster treten herrliche Geistesgestalten hervor, Männer, durchdrungen vom apostolischen Geiste, geschmückt mit den apostolischen Tugenden und beseelt mit dem hohen Muthe, den Segen des Evangeliums über fremde, entfernte Länder zu verbreiten. Mit inniger Dankbarkeit erinnert sich der christliche Bewohner des deutschen Vaterlandes an jene frommen Glaubensboten, welche unter Gefahren und Entbehrungen aller Art uns mit den Wohlthaten der Religion auch die des geselligen Lebens, der Künste und Wissenschaften gebracht haben.

1. Der heilige Severin, Einsiedler und Abt, Apostel in Oesterreich und Bayern.

Unter den apostolischen Männern, welchen Deutschland dankbare Verehrung schuldig ist für das Große und Gute, das sie in den Tagen ihres Lebens gewirkt haben, steht ausgezeichnet da der heilige Severin. Seine Abkunft ist ungewiß; aber seine Tracht, seine Rede und sein Anstand verriethen einen edlen Römer, der lange in Afrika gewesen und die Lebensart der dortigen Mönche und Einsiedler kennen gelernt hatte, die er später auch in Oesterreich und Bayern einführte.

Seine Erscheinung fällt in jene schrecklichen Zeiten der großen Völkerwanderung im 5ten Jahrhundert, und sein Wirkungskreis umfaßte Oberpannonien und denjenigen Theil des Norikum, welcher von Wien und dem Kahlenberg sich bis an den Innfluß erstreckt. Umgeben von frommen Männern, die seine Lebensweise mit ihm theilten und seine Bekehrungs- und Liebeswerke nach seinem Tode fortsetzen sollten, erbaute er zu Fabiana (Wien) außerhalb der Stadt das erste Kloster, ein zweites unweit der Stadt, welches man wegen der vielen Heiligen, die daraus hervorgingen, Heiligenstadt nannte. Unweit davon, zwischen Rebenhügeln, errichtete Severin eine Klause und ein Bethaus. Weil ihm aber der Andrang der Leute keine Ruhe ließ, so legte er etwas weiter von Wien auf den waldigen Höhen eine verborgene Einsiedelei an, wo er, vor den zerstörenden Durchzügen der Kriegsvölker gesichert, sich der ungestörten Betrachtung göttlicher Dinge überlassen konnte.

Zu Passau ließ Severin Wohnungen für Mönche bei der Kirche erbauen. Auch zu Salzburg hatte er ein kleines Kloster, wo er sich öfters aufhielt. Seine Klöster waren zugleich die Pflanzschulen für Glaubensprediger und Diener der Kirche, um wahrhaft fromme, vom Geiste Jesu beseelte Geistliche zu bilden. Es ist ungemein rührend für jeden Christen, in der Geschichte zu lesen, wie dieser unermüdet thätige, fromme Mann sein ganzes Leben der Belehrung, Besserung, Tröstung und Rettung seiner unglücklichen Zeitgenossen weihte; wie er auf den blutigen Spuren und Ruinen, welche kurz vorher Attila und seine

wilden Horden hinterlassen, ganz Oesterreich durchwanderte, Gefangene befreite, Arme nährte und kleidete, Hülfsbedürftigen mit Rath und That diente und überall den heidnischen, ungläubigen und irrgläubigen Völkern das wahre Christenthum predigte. Ein solcher Mann, wie Severin, der streng gegen sich, erbaulich in seinem ganzen Wandel, nützlich Allen durch Lehre und Beispiel, Trost und liebevolle Thätigkeit, in einer sturmbewegten Zeit, als Helfer in der allgemeinen Noth und Rathgeber in den fürchterlichsten Ereignissen dastand und seinen Zeitgenossen dreißig Jahre hindurch sein frommes Dasein opferte, erwarb sich natürlich bei Völkern und Königen das größte Ansehen, und dieses benutzte er wieder zum Besten der geängstigten Völker, um sie von den irdischen Gütern ab- auf die unvergänglichen hinzuweisen.

Unter solchen apostolischen Arbeiten und Sorgen, vorzüglich für die Armen und Nothleidenden, rückte sein Lebensende herbei. Der Diener Gottes starb, umgeben von seinen weinenden Brüdern, den 3. Jänner des Jahres 482.

2. Der heilige Columban, Abt.

Columban, ein Irländer, erblickte das Licht der Welt in der zweiten Hälfte des 6ten Jahrhunderts, wurde fromm erzogen von seiner Mutter, und machte in Tugend und Wissenschaft ungewöhnliche Fortschritte. Bei reiferm Alter erwählte er, um den Gefahren der Welt zu entgehen, das Klosterleben in dem berühmten Kloster Bangor.

Während Columban in heiliger Einsamkeit sein eigenes Seelenheil wirkte, entzündete ein heiliger Eifer sein Herz,

auch Andern den Pfad des Heiles zu zeigen und den Namen des Herrn zu verkündigen in Ländern, die der apostolischen Arbeiter so sehr bedurften. Der Obere des Klosters, der heilige Abt Congell, dem er sein Vorhaben eröffnete mit der Bitte um seinen Segen und die Erlaubniß, das Kloster zu verlassen, willigte in sein Begehren und gab ihm 12 von gleichem Eifer beseelte Brüder als Gehülfen und Reisegefährten. Um das Jahr 585 schiffte Columban, 30 Jahre alt, mit seinen 12 Genossen nach Gallien, wo er seine apostolische Laufbahn mit strengen Bußpredigten eröffnete. Der Ruf von der Ankunft der irländischen Mönche verbreitete sich bald in allen Provinzen. Ihr Beispiel und die Heiligkeit ihres Wandels waren noch eindringlicher, als ihre Predigten.

Gunthram, König von Burgund, wünschte sie in seinen Staaten zu haben, und Columban wählte einen einsamen Ort in den vogesischen Gebirgen und erbaute ein Kloster. Die evangelischen Tugenden dieser Ordensmänner, und besonders die augenscheinliche Wirkung ihrer Fürbitte bei Gott, zogen aus dem Innern der Provinz und den angrenzenden Ländern nach und nach viele Leute, selbst aus den edelsten Geschlechtern, herbei, welche sich an dem gottseligen Wandel dieser Mönche erbauten, die herzergreifenden Lehren und Ermahnungen des heiligen Abtes begierig anhörten und den himmlischen Frieden dieser stillen Einsiedelei bewunderten. Viele wünschten des Glückes theilhaftig zu werden, in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, als Genossen einer so heiligen Gemeinschaft zu leben. Daher erbaute Columban vier

Meilen von seinem ersten Kloster ein zweites, — die nachher so berühmt gewordene Abtei Luxen, — und nach einigen Jahren noch ein drittes Kloster, der vielen Quellen wegen „Fontaines" genannt.

In diesen Klöstern, welche unter der Aufsicht und Leitung Columbans standen, herrschte jedoch nicht immer die ungestörte Ruhe. Da der Heilige den Muth hatte, auch den Großen und Mächtigen unerschrocken die Wahrheit zu sagen, so mußte er große Verfolgungen, ja wiederholte Verbannungen aus seinem Kloster erdulden. Bei dem Wechsel menschlicher Schicksale und seinen apostolischen Wanderungen kam der Diener Gottes auch nach Helvetien, an den Zürchersee, und endlich nach Arbon am Bodensee, wo er bei einem frommen Priester, Namens Willimar, eine freundliche Aufnahme fand. Dieser zeigte dem Heiligen nahe bei der von Attila zerstörten Stadt Bregenz einen anmuthigen Ort zur Niederlassung, und hier, bei einer der heiligen Aurelia geweihten Kapelle, erbaute Columban ein kleines Kloster, welches in spätern Zeiten eine berühmte Benediktinerabtei wurde und bis zur leidigen Säkularisation blieb.

Während aber Columban mit der Begründung und Einrichtung dieser Pflanzschule beschäftiget war, nöthigten ihn wichtige Ereignisse und Kriegsunruhen, diese Gegend wieder zu verlassen und nach Italien zu ziehen, wo er bei dem Longobardenkönig Agilulf die beste Aufnahme fand und unterstützt durch königliche Freigebigkeit, nicht fern von den Ufern der Trebia das berühmte Kloster Bobio erbaute, in welchem er nach wenigen Jahren, den 21.

November 615, sein mühe- und verdienstvolles Leben beschloß.

Als der heilige Columban aus seinem Kloster zu Luxen und aus ganz Gallien vertrieben wurde, sagte er im prophetischen Geiste, daß die Verfolgungen, die er jetzt erdulde, einst mehr als irgend etwas dazu dienen würden, den innern und äußern Wohlstand seines Klosters nur noch mehr und schneller zu befördern. Diese Weissagung ging nach dem Tode des Heiligen über alle Erwartung in Erfüllung. König Klotar schenkte dem Kloster die schönsten Ländereien und eine Menge Privilegien, und mehrere der reichsten und vornehmsten fränkischen Herren folgten dem Beispiele ihres Königs.

Unter dem heiligen Abt Eustasius, dem Nachfolger Columbans, verbreitete das Kloster in kurzer Zeit seine an jeder Art des Segens so fruchtbaren Zweige fast über die ganze weite Oberfläche des fränkischen Reiches. Es wurde die Pflanzschule einer langen Reihe großer und heiliger Männer. Der Kirche Galliens gab es heilige Bischöfe und aus seiner Mitte ging eine Schaar ausgezeichneter Ordensmänner hervor, welche, von gleichem apostolischen Eifer, wie einst der erhabene Stifter, entflammt, mit dem Segen ihrer Obern das Kloster verließen, den gefährlichsten und beschwerlichsten Missionen sich unterzogen, unter entarteten Christen oder wilden, noch halb heidnischen Völkerstämmen das Evangelium predigten, Sünder bekehrten, ähnliche Institute gründeten, und durch wahrhaft evangelische und apostolische Tugend die Kirche Galliens und des Abendlandes mit dem Wohlgeruch ihrer Heiligkeit erfüllten.

Columbans Regel wurde nach und nach in allen Klöstern Frankreichs eingeführt und blieb in Kraft bis in das achte Jahrhundert, wo die Regel des heiligen Benedikt zur einzigen Richtschnur des klösterlichen Lebens gegeben ward.

3. Der heilige Gallus, Abt, Apostel in Helvetien und Schwaben.

Unter den ausgezeichneten Männern, welche im 6ten Jahrhundert an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden den thätigsten Antheil genommen, ist der heilige Gallus einer der berühmtesten. Entsprossen aus einer durch Tugend und Adel gleich ausgezeichneten Familie in Irland um das Jahr 532, erzogen in Gotteserkenntniß und Gottesfurcht, nahm er unter der Leitung seiner frommen Eltern, so wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen zu. Als er das Alter erreicht hatte, in welchem er fähig wurde, einen höhern Unterricht zu fassen, brachten ihn seine Eltern in das Kloster Bangor, dem der heilige Columban vorstand. Unter der Leitung dieses heiligen Abtes machte Gallus glänzende Fortschritte nicht nur in Wissenschaften und Künsten, sondern auch im Streben nach Heiligkeit, so daß er durch seinen vollkommenen Wandel die Ordensbrüder erbaute und mit Freuden in die Genossenschaft aufgenommen wurde. Nach erhaltener Priesterweihe reihte sich Gallus an jene edlen, wohlthätigen Männer, welche mit Columban ihr Vaterland verließen, um das Licht des Evangeliums über Meere, Ströme und Gebirge

in die fernen Länder des Heidenthums zu tragen. Beseelt von dem Geiste der Eintracht und Liebe, und voll vom Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes, kam diese heilige Schaar in das Gebiet der fränkischen Könige, um das Jahr 590, durchzog Gallien, Allemannien und die Schweiz, überall mit Segen den göttlichen Samen des Evangeliums ausstreuend. Als der heilige Columban mit dem größeren Theil seiner Gefährten um das Jahr 613 nach Italien zog, mußte Gallus, sein eifrigster Jünger, von einem plötzlichen Fieber befallen, zurückbleiben. Willimar, ein Priester zu Arbon, nahm den Kranken liebreich auf, verpflegte ihn, und Gallus erlangte in kurzer Zeit seine Gesundheit wieder. So leitete es die göttliche Vorsehung, daß dieses anscheinende Uebel der Krankheit der ganzen Gegend am Bodensee zum größten Glücke gereichte, und daß Gallus in diesen Gegenden ein Vater vieler geistlichen Söhne wurde, wie er selbst der Sohn Columbans im Glauben und in der strengen Lebensweise gewesen war. Gallus, von seiner Krankheit vollkommen genesen, wünschte nun einzig einen recht einsamen Ort, wo er ruhig und ungestört, nach klösterlicher Ordnung, leben und Gott dienen konnte. Zu diesem Ende machte er sich mit einem Führer auf den Weg, ging immer tiefer in die hinter Arbon gelegenen Berge und Wälder, bis er an einen wasserreichen, ebenen und zum Anbau geeigneten Ort gelangte, den er sich von Gott bestimmt glaubte. Hier errichtete Gallus ein Bethaus, und um dasselbe zwölf Zellen für seine Jünger, mit denen er nach der Regel des heiligen Columbans ein klösterliches Leben führte.

Dieß ist der Ursprung der nachmals so berühmten Benediktinerabtei St. Gallen, welche durch 1200 Jahre gesegnet da stand, als eine Wohnstätte der Gottseligkeit und Wissenschaft, als eine der ersten berühmtesten Klosterschulen, als eine herrliche Zierde des heiligen römischen Reichs deutscher Nation.

Welch' ein kleiner Anfang großer und segensreicher Entwickelung! In dieser heiligen Einöde versammelten sich allmählich immer mehrere Freunde des einsamen Lebens, welche den Geist des Christenthums streng und genau auffaßten, und die Worte des Herrn wohl beherzigten: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn!“ Neben der unverdrossenen Arbeit, womit sie den fast unzugänglichen Ort lichteten und zu ihrem Aufenthalt einrichteten, führten sie ein sehr strenges und gottseliges Leben. Sie verrichteten regelmäßige Andachten, lasen und betrachteten täglich die heilige Schrift, und übten sich in der Abtödtung und Selbstverläugnung. Jedoch war dieß noch nicht das Hauptverdienst dieser frommen Männer. Ihre angelegenste Beschäftigung war die Verkündigung, Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in der Nähe und Ferne. Es ist gewiß, daß sich der Einfluß und die Wirksamkeit dieser Glaubensboten auf Schwaben, auf ganz Allemannien erstreckte. Weit umher suchte der Diener Gottes die Leute auf, predigte, lehrte, stürzte die Götzenbilder und trat mit der Kraft und dem Ansehen eines Heiligen, eines Wunderthäters auf. Auf solche Weise hatte Gallus sich um das Heil der ganzen Gegend am Bodensee die größten

Verdienste erworben, als er, bereits 95 Jahre alt, nach einer zu Arbon gehaltenen Predigt erkrankte, und daselbst, reich an Jahren und Verdiensten, den 16. Oktober 627 seinen apostolischen Lauf vollendete.

Den Leichnam des Heiligen beerdigte man in seiner Einöde, und die Grabstätte wurde ein berühmter Wallfahrtsort und von Gott durch viele Wunder verherrlichet.

4. Der heilige Magnus, Abt zu Füßen und Apostel der Algäuer.

Der heilige Magnus, in Allemannien geboren, gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts, entsagte frühzeitig der Welt und widmete sich dem Dienste Gottes und einer strengen Lebensweise. Von Gott berufen, seinen Namen den heidnischen Völkern bekannt zu machen, verließ er sein Vaterland und kam in das durch den Ruf der Heiligkeit berühmte Kloster St. Gallen, wo er sich, ein Schüler des heiligen Gallus, zu einem großen Heiligen bildete.

Einem Priester aus der Diöcese Augsburg, der zur Grabstätte des heiligen Gallus wallfahrtete, entdeckte Magnus den göttlichen Ruf zur Bekehrung der ungläubigen Völker an den julischen Alpen, und bat ihn dahin zu führen. Nach verrichtetem Gebete bei dem Grabe des heiligen Gallus und nach genommenem Abschiede von dem Abte und den Brüdern, trat Magnus mit Theodor, einem Mönch von St. Gallen, und dem fremden Priester, Namens Thosso, die Reise an, und kam über Bregenz und Kempten nach Epfach, wo sich eben der heilige Wikterp,

Bischof von Augsburg, aufhielt, der den heiligen Mann mit aller Verehrung aufnahm. Von da trat der heilige Magnus mit seinen Gefährten seine apostolische Reise an nach dem östlichen Algäu, erbauete an dem rechten Ufer des Lechs eine Kirche, verkündigte den umliegenden Völkern das Evangelium, und widmete sich ganz dem apostolischen Amte mit Eifer und Segen. Gott verlieh ihm dazu die Gabe der Wunder, und durch ihn erhielten die Blinden das Augenlicht, die Tauben das Gehör, die Lahmen die geraden Glieder, und die Teufel wurden ausgetrieben. Neben den apostolischen Arbeiten war Magnus auch für die zeitliche Wohlfahrt, für Nahrung und Unterhalt des umliegenden Volkes besorgt. Er untersuchte daher die ganze Gegend, zu welcher Anbauung sie geeignet wäre, machte mehrere Plätze urbar, baute für sich und seine Brüder ein Klösterlein, das nachmal unter seinem Namen berühmte Kloster Füßen, wozu ihm der Frankenkönig Pipin den engen Paß mit einem Stück Landes, sammt einem großen Walde und einigen Zinsleuten geschenkt hatte, und leitete durch Wort und Beispiel sowohl die Ordensbrüder, als auch die andern Gläubigen zur Gottseligkeit an. Nach mehr als zwanzigjährigen Bemühungen für das geistige und leibliche Wohl der Bewohner der julischen Alpen, rückte endlich der Feierabend heran. Ein heftiges Fieber kündigte dem apostolischen Arbeiter seine baldige Auflösung an. Reich an Verdiensten übergab Magnus seine heilige Seele, in Gegenwart und unter dem Beistand seiner lieben Freunde, in die Hände seines Erlösers, den 6. September um das

Jahr 655, in einem Alter von ungefähr 72 Jahren. Viele Wunder geschahen bei seinem Grabe. Pabst Johann IX. zählte ihn unter die Heiligen und Schwabenland unter seine Apostel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die ersten Glaubensprediger in Deutschland — Fortsetzung.

---

1. Der heilige Corbinian, erster Bischof von Freisingen.

Corbinian wurde gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts in Frankreich geboren und, da sein Vater schon gestorben war, von seiner Mutter Corbiniana christlich erzogen, auch in den Lehren des Christenthums sowohl unterrichtet, daß er zu einem rechtschaffenen Manne heranwuchs und bei Gott und den Menschen beliebt war. Aus Liebe zur Einsamkeit baute er bei der Kirche des heiligen Germanus ein Kloster, in welchem er 14 Jahre hindurch das strengste und heiligste Leben führte. Der Ruf seines heiligen Lebens zog eine Menge Leute aus allen Ständen herbei, was den Heiligen veranlaßte, einen andern Ort aufzusuchen, um ungestört und verborgen mit den Seinigen Gott dienen zu können. Zu Rom, wohin er in dieser Absicht gereist war, bat er den Pabst um einen solchen verborgenen Ort, fand aber kein Gehör, weil der Statthalter Christi an ihm alle Eigenschaften bemerkte, welche einen eifrigen, ächt apostolischen Glaubensprediger auszeichnen. Daher sandte er ihn mit

den heiligen Weihen und bischöflicher Vollmacht ausgerüstet, wieder in sein Vaterland zurück. Je mehr er in den Augen der Welt verborgen zu sein wünschte, desto mehr verbreitete sich sein Ruhm. Zum zweiten Mal ging er also nach Rom, um seine bischöfliche Würde niederzulegen und ein anderes Kloster zu suchen. Aber sein wiederholtes Ansuchen fand kein Gehör; vielmehr ermunterte ihn der Pabst von Neuem, ein thätiges und für das Heil des Nächsten wirksames Leben dem stillen beschaulichen Leben in der Einsamkeit vorzuziehen, und das Lehr- und Predigtamt dort fortzusetzen, wo er es mit glücklichem Erfolg angefangen hatte.

Corbinian gehorchte und kehrte nach Deutschland zurück, hielt sich aber wichtiger Ursachen wegen im Tyrol auf, bis er mit Sicherheit nach Bayern gehen und auf einem Berge bei Freisingen, neben der Kirche des heiligen Stephan, eine bleibende Wohnung für sich und die Seinigen erbauen konnte — die nachher so berühmt gewordene Benediktinerabtei Weihenstephan.

Auf diesem Berge verband der Heilige Thätigkeit für Menschenwohl und Seelenheil mit stillem erbaulichen Wandel in klösterlicher Einsamkeit. Er wirkte weithin auf das nahe und entfernte Volk, seinem Berufe gemäß, mit Lehre und Beispiel, mit unermüdetem Eifer für Einführung und Erhaltung der Sittenzucht und Ordnung, auch durch Beförderung der Landeskultur; denn Freisingen verdankte ihm die ersten Weinberge, die er anlegte, die fruchtbaren Bäume und Obstgärten, die er gepflanzt und hergestellt hat.

Gegen zwölf Jahre hatte Corbinian das bischöfliche Amt verwaltet, als der Abend seines Lebens herannahte. Nachdem er für Alles — auch für seine Ruhestätte — gesorgt hatte, dachte er nur mehr an sein baldiges Hinscheiden, welches am 8. September des Jahres 730 erfolgte, nachdem er vom heiligen Meßopfer in seine Wohnung zurückgekehrt war. Sein Andenken ehrt die Kirche jährlich am 9. September.

2. Der heilige Bonifacius, Bischof und Märtyrer, Apostel der Deutschen.

Bonifacius, in England geboren um das Jahr 680, hieß zuvor Winfried. Seine frommen Eltern hatten ihn frühzeitig zur Tugend gebildet und in den nöthigen Wissenschaften unterrichten lassen. Er weihte sich in reifern Jahren dem Klosterstand, und arbeitete als Ordensmann und Priester unermüdet an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi und der Heiligung der Seelen. Beseelt von dem Eifer für Gottes Ehre und fremdes Seelenheil, verließ er mit Erlaubniß seiner Obern das Kloster und sein Vaterland, und ging nach Deutschland und von da nach Rom, um von dem Oberhaupte der Kirche, Gregor II., die apostolische Sendung zu erhalten. Mit vielen Empfehlungsschreiben versehen und der unbeschränkten Vollmacht, das Evangelium überall zu predigen, kehrte er nach Deutschland zurück und begann seine apostolischen Arbeiten. Von Friesland, wo er drei Jahre gemeinschaftlich mit dem heiligen Willibrord an der Bekehrung der Ungläubigen arbeitete, begab er sich nach Hessen und einem Theil von

Sachsen, überall beschäftiget, die Götzentempel zu zerstören und dem lebendigen Gott Kirchen und Altäre zu erbauen.

Bei einer zweiten Reise nach Rom veränderte der Pabst ihm den Namen Winfried in Bonifacius, um damit einen Mann zu bezeichnen, der sich wahrhaft wohlthätig gegen die Kirche und die Menschheit zeigte, und weihete ihn zum Bischof der Deutschen. Nach seiner Rückkehr setzte er seine apostolischen Arbeiten mit neuem Eifer fort, baute Kirchen und Klöster, deren Geistlichen oblag, über den Glauben und die Sitten der Neubekehrten zu wachen, und stiftete Gutes, wie und wo er nur immer konnte.

Um das Jahr 736 unternahm er eine Reise in Bayern, um die dort aufblühenden Kirchen zu besuchen. Er schaffte Mißbräuche ab, legte Zwistigkeiten bei, und theilte das Land in vier Bisthümer, die er mit würdigen Vorstehern besetzte.

Um das Jahr 738 machte der Heilige eine dritte Reise nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen und sich mit dem Statthalter Christi über die Angelegenheiten der Kirche in Deutschland zu besprechen. Auf seinem Rückweg gesellten sich mehrere seeleneifrige Männer zu ihm, die ihn im Predigtamte unterstützten.

Unter die merkwürdigsten Stiftungen des heiligen Bonifacius gehört die Gründung der Abtei Fulda. Der Heilige hatte einen hoffnungsvollen Jüngling, Namens Sturmius, mit sich aus Bayern gebracht, den er im Kloster Fritzlar erziehen ließ. Dieser vortreffliche Zögling nahm schnell an Tugend und Wissenschaft zu, und wurde

zum Priester geweiht. Nachdem er durch Wort und That viele Ungläubige zum christlichen Glauben bekehrt hatte, äußerte er das Verlangen, Gott in der Einsamkeit zu dienen. Bonifacius billigte sein Vorhaben und gab ihm den Auftrag, in der buchonischen Wildniß einen zum Klosterbau tauglichen Ort aufzusuchen. Nach langem und mühsamen Suchen kam Sturmius in die Gegend am Fuldaflusse, wo jetzt die Stadt gleiches Namens steht, die ihm zum Klosterbau tauglich schien. So wurde im Jahr 744 der Grund gelegt zu der ehedem so berühmten, jetzt verlassenen Benediktinerabtei Fulda, welche lange Zeit eine Pflanzschule großer Männer gewesen, die ausgebreitete Gelehrsamkeit mit hoher Frömmigkeit in sich vereinigten.

Bonifacius fuhr immer fort, zum Besten nicht nur der fuldaischen, sondern der gesammten deutschen Kirche zu arbeiten. Seine letzte apostolische Reise ging nach Friesland, wo er noch viele Heiden bekehrte und taufte, und den Tag zur Ertheilung der heiligen Firmung bestimmt hatte. Da stürmten die Ungläubigen herbei, stürzten über den Heiligen her und tödteten ihn und die ganze heilige Gesellschaft den 5. Juni, im Jahr 755, in einem Alter von 75 Jahren. Der Leib des heiligen Martyrers ruht zu Fulda. Am Grabe solcher Männer, wie Bonifacius und die heiligen Glaubensprediger, verstummt jede Lobrede; zu laut spricht die Geschichte, und die würdigste Feier des Andenkens solcher Männer ist die dankbare Erinnerung dessen, was sie gethan haben.

3. Erinnerung an die ersten Frauenklöster, welche bei der Ausbreitung des christlichen Glaubens in Deutschland entstanden sind.

a) Die heilige Ehrentrud, Aebtissin in Salzburg.

Als der heilige Rupert, Verkündiger des Evangeliums in Bayern, seinen bischöflichen Sitz in Salzburg aufgeschlagen hatte, holte er aus dem Frankenlande zwölf neue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, und erbaute auf einem hervorragenden Felsen ober der Stadt Salzburg zu Ehren der allerseligsten Jungfrau eine Kirche und ein Kloster für Gott geweihte Jungfrauen, denen er eine Regel vorschrieb und seine Base Ehrentrud als Vorsteherin gab, damit sie die Einwohnerinnen von Salzburg durch ihre Tugendbeispiele und gottseligen Werke erbauete. Dieses Kloster — das älteste unter allen Frauenklöstern in Bayern — beschenkte Herzog Theodebert mit einigen Dörfern und vielen zerstreuten Höfen und Waldungen. Das Kloster entsprach der Absicht des heiligen Stifters und des edlen Wohlthäters, und ward unter der heiligen Oberin wirklich eine Pflanzschule der Religion und der guten Sitten für das weibliche Geschlecht.

b) Die heilige Irmina, Aebtissin zu Oehren in Trier.

Irmina, eine Tochter des heiligen Dagobert II, Königs von Austrasien, wurde um das Jahr 662 geboren und christlich erzogen.

Als sie das reifere Alter erreicht hatte, wurde sie an einen fränkischen Edelmann verlobt, der aber vor der Vermählung starb und durch seinen unvermutheten Tod den tiefsten Eindruck auf die Königstochter machte. In Betrachtung, daß Alles eitel sei, außer Gott lieben und ihm allein dienen, entschloß sie sich, in Gott geweihter Jungfrauschaft ihr Leben zuzubringen. Zu diesem Ende stiftete sie, mit Bewilligung ihres Vaters, in dem königlichen Palaste zu Trier eine Genossenschaft von Jungfrauen zu Ehren der Mutter des Herrn, unter der Regel des heiligen Benedikts, legte die Klostergelübde ab und diente Gott mit Gebet und Betrachtung in Demuth und heiligem Gehorsam. Losgetrennt von der Welt, leuchtete sie ihren Mitschwestern mit allen Beispielen der christlichen Tugenden vor, empfahl ihnen stets die Geistesversammlung und ermahnte sie, ihre Gedanken allein auf das Eine Nothwendige, auf Gott und göttliche Dinge zu richten.

Unter den verschiedenen milden Stiftungen, durch welche die heilige Aebtissin ihren gottseligen Sinn bewährte, ist besonders jene zu bemerken, welche sie aus Dankbarkeit für eine große Wohlthat dem heiligen Willibrord gemacht hat. Als nämlich eine verheerende Krankheit im Kloster viele Nonnen hinwegraffte, erschien, auf Verlangen der heiligen Aebtissin, der heilige Willibrord, verrichtete das heilige Opfer für die Klosterfrauen, besprengte sie mit geweihtem Wasser und gab ihnen davon zu trinken, worauf sämmtliche Nonnen ihre Gesundheit wieder erhielten. Aus Dankbarkeit schenkte Irmina dem heiligen Bischof mehrere Güter, mit welchen das Kloster

Echternach, 4 Stunden von Trier, für Benediktinermönche gestiftet wurde.

Die heilige Irmina starb den 24. Dezember 707 zu Trier, berühmt durch ihre Tugenden im Leben, und nach ihrem Tode durch die vielen Wunder, welche auf ihre Fürbitte geschehen sind.

c) Die heilige Ottilia, Jungfrau, erste Aebtissin von Hohenburg.

Die heilige Ottilia, die Gründerin des weiblichen Klosterlebens im Elsaß und die Stifterin vortrefflicher Anstalten zum Wohl der leidenden Menschheit, war eine Tochter Adalrichs, Herzogs von Elsaß. Sie wurde um das Jahr 662 blind geboren und in das Kloster Palma zur Erziehung gebracht. Nach einiger Zeit erschien, auf einen besondern Ruf Gottes, der heilige Erhard im Kloster, taufte das blindgeborne Töchterlein, nannte es Ottilia — Tochter des Lichtes — und ertheilte ihr mit der Taufgnade das Augenlicht.

Um das Jahr 678 kam sie an den herzoglichen Hof zu ihren Eltern, übte sich fortwährend in allen Tugenden und leuchtete durch ihren gottseligen Wandel dem ganzen Hause vor. Unter gottgeweihten Jungfrauen erzogen, hatte sie die Vortrefflichkeit, Heiligkeit und Glückseligkeit des jungfräulichen Standes erkennen gelernt, und den Entschluß gefaßt, diese Lebensart zu wählen und unter dem weiblichen Geschlechte im Elsaß zu verbreiten. Zu diesem Ende schenkte der Vater seiner frommen Tochter

das Schloß Hohenburg, welches sammt einer Kirche um das Jahr 690 in ein Kloster verwandelt wurde.

Ottilia, schon von Kindheit an zur Frömmigkeit gebildet, mit klösterlichen Tugenden geziert, war ganz geeignet, auch Andere auf der Bahn der Vollkommenheit zu leiten. Sie regierte ihre Genossenschaft mit Weisheit und in jenem Geiste, der den Heiligen eigen ist; darum bildete sich nach ihrem Beispiel ihre ganze Gemeinde. Der Ruf so schöner Tugenden zog eine Menge Jungfrauen in das Kloster. Der Vater überhäufte dasselbe mit Wohlthaten und erweiterte die Stiftung für 130 gottgeweihte Jungfrauen. So stand das Ottilienkloster Jahrhunderte hindurch als eine Pflanzschule wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht herrlich blühend da, und für die Umgegend als der Mittelpunkt, der seiner Natur nach Alle anzog, die Unterstützung, Hülfe und Rath bedurften.

Noch ein zweites Kloster — Niedermünster — stiftete die menschenfreundliche Aebtissin unten am Berge mit einem Spital, wohin sie einen Theil ihrer Mitschwestern zum Krankendienst und der Armenpflege versetzte. Auch über dieses Kloster behielt Ottilia die Aufsicht, und es war ein rührender Anblick, die Heilige mühsam auf- und absteigen zu sehen, um Kranke zu besuchen, Nothleidenden zu helfen, Betrübte zu trösten und zu erquicken. In ununterbrochener Uebung so schöner Tugenden erreichte die Dienerin Gottes das Ziel ihres wohlthätigen Lebens den 13. Dezember 722, und Gott verherrlichte sie im Leben und nach ihrem Tode durch Wunder.

d) Die heilige Walburga und ihre Gefährtinnen.

Als der heilige Bonifacius seine apostolischen Arbeiten in Deutschland unternommen hatte, gründete er nicht nur mehrere Bisthümer, die er mit eifrigen Oberhirten besetzte, sondern er errichtete auch viele Klöster und ließ mehrere durch Tugend ausgezeichnete Männer und Frauen aus England kommen, um den rohen Völkern den Geist der Demuth, Sanftmuth und wahren Frömmigkeit einzuflößen. Unter den Männern befanden sich: Der heilige Wigbert, den er, um eifrige Missionäre zu bilden, den Klöstern zu Ordorf und Fritzlar vorsetzte; der heilige Burkhard, den er zum Bischof von Würzburg weihen ließ, wo früher schon der heilige Kilian das Evangelium geprediget und mit seinen Jüngern den Martertod erlitten hatte; der heilige Lullus, dem er das Ordenskleid und die Priesterweihe ertheilte und ihn zugleich zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Mainz bestimmte; der heilige Willibald, den er als Gehülfen in seinen apostolischen Arbeiten zum Priester, und später zum Bischof von Eichstädt weihte.

Unter den Jungfrauen, welche der heilige Bonifacius eingeladen hatte, nach Deutschland zu kommen, sind besonders zu bemerken: Die heilige Lioba, eine nahe Anverwandte des Heiligen. Er übergab ihr das Kloster, welches nachmals den Namen Bischofsheim an der Tauber erhielt und unter der heiligen Aebtissin zur schönen Pflanzschule für andere Frauenklöster heranblühete. Ferner: Die heilige Thekla, Aebtissin von Kitzingen, 4 Stunden von Würz-

burg, und die heilige Walburga, Aebtissin von Heidenheim, im Bisthum Eichstädt.

Wenn der heilige Bonifacius diesen heiligen Jungfrauen die Leitung der Klöster übergab, welche er in Thüringen, Franken und andern Orten erbaut hatte, so that er es in der Ueberzeugung: die Einführung der Frauenklöster würde zur Befestigung des Christenthums, zur Erbauung der Neubekehrten, zur Bildung junger Töchter in der Tugend nicht wenig beitragen, und in vielfacher Beziehung der Kirche Jesu Christi zum wahren Nutzen gereichen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vervollkommnung der klösterlichen Lebensart im Abendlande durch den Benediktinerorden.

1.

Der heilige Benedikt, Abt und Ordensstifter, Patriarch der Mönche des Abendlandes, einer der vortrefflichsten Heiligen, die Zierde und Bewunderung der Kirche im sechsten Jahrhundert, geboren im Jahr 480, stammte von einer adeligen Familie in der Stadt Nursia in Umbrien. Er studirte zu Rom, und machte bei großen Fähigkeiten und Geistesgaben einen vortrefflichen Fortgang in den Wissenschaften. Sein Fleiß zielte jedoch vorzüglich auf die wahre christliche Weisheit, zur Gründung seines Seelenheiles. Er liebte das Gebet und die Betrachtung,

floh die gefährlichen Gesellschaften, Vergnügungen und Ergötzlichkeiten und lebte sehr strenge. Denn Gott hatte ihn dazu bestimmt, der Vater vieler heiligen Männer zu werden; darum führte er den Jüngling aus den Gefahren der Welt frühzeitig in die Einsamkeit, um ihn da zu seinem erhabenen Berufe geschickt zu machen.

Drei Jahre brachte Benedikt in den Gebirgen von Sublakum in einer fast unzugänglichen Felsenhöhle zu, Niemanden bekannt, außer einem Mönch, der ihn von Zeit zu Zeit mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen versah. Nun aber wollte Gott ein so hellstrahlendes Licht aus der Dunkelheit hervorziehen und zum Heile unzähliger Menschen auf den Leuchter stellen.

Ein frommer Priester in der Nähe der Wohnung Benedikts hatte sich einmal auf das Osterfest eine Mahlzeit bereiten lassen. Da erhielt er durch eine göttliche Ermahnung den Auftrag, den Diener Gottes, Benedikt, aufzusuchen und ihm auch etwas zu essen zu bringen. Sogleich ging er mit Lebensmitteln versehen, suchte und fand den jungen Einsiedler und erquickte ihn. Nicht lange nachher wurde Benedikt auch von den Hirten entdeckt. Der Ruf seiner Heiligkeit zog nun von allen Orten eine Menge Leute herbei, die sich unter seine Leitung begaben und nach der Regel leben wollten, die er ihnen vorschrieb. So entstanden in kurzer Zeit in der Einöde von Sublakum 12 Klöster; so entstanden die Klosterschulen, indem vornehme Eltern aus Rom ihre Söhne seiner geistlichen Obsorge anvertrauten; so entstand endlich jenes auf der Höhe des Berges Cassino erbaute berühmte

Kloſter, das von dieſem Orte den Namen hat und gleichſam der Urſprung, Mittelpunkt und Hauptſitz des weltberühmten Ordens war, der ſeit vielen Jahrhunderten im größten Flore ſteht und durch ſeine Bemühungen zur Beförderung der höheren und höchſten Intereſſen der Menſchheit ungemein viel beigetragen hat. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie viel Gutes Benedikt durch Wort, Beiſpiel und That auf dieſem Berge gewirkt hat. Er ſagte den Tag ſeines Todes voraus, ließ ſechs Tage vor demſelben ſein Grab öffnen, und ſtarb, groß durch Lehren und Thaten, in der Kirche, in den Armen ſeiner Brüder, am 21. März 543, im 63 Jahr ſeines Alters.

2. Der Benediktinerorden.

Unter allen Mönchsorden, welche im Morgen- und Abendlande entſtanden ſind, iſt wohl keiner, der dem Benediktinerorden an die Seite geſetzt werden könnte. Dieſer apoſtoliſche Verein oder Orden iſt ein durch ſein Alterthum, ſeine ſtattliche Größe, durch die Verdienſte ſeiner Glieder um Religion und Wiſſenſchaft ganz Europa ehrwürdig gewordenes Inſtitut, deſſen wohlthätige Einflüſſe auf die Kultur der Länder und Gemüther, auf Verbreitung der Gelehrſamkeit und des Chriſtenthums, auf das Wohl der Staaten und der Kirche kein Jahrhundert verläugnen kann. Dieſer Orden verbreitete ſich zu einer Zeit, wo in Europa Alles neu zu ſchaffen war — nach den großen Völkerwanderungen, wo das römiſche Reich der blutige Schauplatz unaufhörlicher Kriege, der Tummelplatz roher Barbaren war, die einander umhertrieben,

drängten und vertilgten, wo die schönsten und fruchtbarsten Provinzen durch unaufhörliche Einfälle, Kreuz- und Querzüge verschiedener Völkerstämme beinahe völlig zu Grunde gerichtet und in Einöden verwandelt waren. Dieser Orden setzte die Axt an die Wildnisse und lichtete die Wälder; er setzte den Pflug an die Steppen und machte sie urbar; er verwandelte öde Landesstrecken, verwüstete Gegenden in anmuthige, fruchtbare Gefilde. Die Benediktinermönche setzten der drohenden Barbarei einen Damm entgegen und pflegten in klösterlicher Stille, unberührt von den Stürmen, welche die Welt erschütterten, die herrlichste Blume der Geistesbildung. Bei ihren Klöstern, diesen fruchtbaren Freistätten für Gottseligkeit, Wissenschaften und Künste, erhoben sich Tempel, dem Allerhöchsten zur Ehre; es erhoben sich Schulen, um junge Leute in den Wissenschaften zu unterrichten; es erhoben sich Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, wodurch sie dem Staat und der Kirche die größten Dienste leisteten.

Es sollte aber dieser Orden, nach der Absicht des heiligen Stifters, eine Schule werden, worin man Gott dienen lernt. Wer mag die Diener Gottes zählen, welche in dieser Schule, in diesem Orden und allen seinen Verzweigungen seit 13 Jahrhunderten gebildet wurden? Aus dieser Schule gingen die herrlichsten Männer, die eifrigsten Glaubensprediger hervor, verbreiteten in vielen Ländern die wohlthätigen Lehren des Christenthums, gründeten neue Wohnsitze der Gottseligkeit und Gelehrsamkeit, aus welchen eifrige Seelsorger, würdige Vorsteher der Kirchen genommen werden konnten. Der Benediktinerorden, alle

seine Zweige miteinbegriffen, zählte vor der Revolution und Säkularisation 37,000 Klöster.

Gott verherrlichte diesen Orden durch seine sichtbar über ihm waltende Vorsehung. In kurzer Zeit verbreitete dieser Orden seine Zweige über die gesammte abendländische Christenheit, und der vielfältige Segen, den er überall mitbrachte, und die reichen Früchte, die er in Fülle trug, machten, daß alle Monarchen Europas, sowie die größten und heiligsten Bischöfe sich bemühten, den Orden in ihren Staaten und in ihren Diözesen einzuführen. Wer kann die würdigen Diener der Kirche zählen, die diesem Orden angehören und ihm, sowie der katholischen Kirche, zur Zierde gereichen? Viele wurden würdig befunden, die hohen und höchsten kirchlichen Aemter und Würden zu bekleiden. So zählt dieser Orden von Gregor dem Großen, der diesem Orden angehörte und das Leben des heiligen Benedikts beschrieben hat, herab bis auf Gregor XVI., 24 Päbste, gegen 200 Cardinäle, mehrere tausend Bischöfe und Erzbischöfe, und die Zahl der von der Kirche anerkannten Heiligen dieses Ordens ist 3600.

So hat Gott diesen Orden verherrlichet durch eine Menge frommer, gelehrter und ausgezeichneter Männer, welche Großes und Herrliches zur Verbreitung und Befestigung der Religion, zur Erhebung der Kirche, zur Kultur und Civilisirung der Länder und Völker, zum Flor der Künste und Wissenschaften, zum zeitlichen und **ewigen Heil der Menschheit geleistet und hervorgebracht haben.**

3. Die Ordensregel des heiligen Benedikts.

Unter den Ordensregeln der Mönche zeichnen sich durch ihr Alterthum vorzüglich folgende drei Regeln aus: Die Regel des heiligen Basilius, nach welcher die griechischen Mönche leben, aus dem 4ten Jahrhundert; die Regel des heiligen Augustin, welcher die Mönche in Afrika und später im Abendlande viele geistliche Orden folgten; die Regel des heiligen Benedikts, aus dem sechsten Jahrhundert, welche sich aus Italien nach Frankreich, England und Deutschland verbreitet hat.

Der heilige Benedikt schrieb seine Ordensregel auf dem Berge Cassino und vollendete sie im Jahr 529. Es weht darin der Geist des Evangeliums, der Geist wahrer Weisheit, die der heilige Geist dem Manne Gottes diktirt hat, die Alle, welche ihr folgen, zu Gott führt, und die der große Pabst und Kirchenlehrer Gregor allen andern vorgezogen hat. Diese Regel hat das Lob der Geistlichen wie der Weltlichen. „Befleiße dich allezeit," sagt der heilige Bischof Fulgentius im 6ten Jahrhundert, „nach der Regel der Väter zu leben, vorzüglich aber nach der Regel des heiligen Bekenners Benedikt. Weiche in keinem Stücke von ihr ab; nehme von ihr weder etwas weg, noch auch füge ihr etwas hinzu; denn sie hat ganz was genug ist, und sie hat nirgends zu wenig." Diese Regel, in welcher alle Vollkommenheit gefunden wird, suchten fromme Regenten in den Klöstern ihrer Reiche einzuführen, und die Kirchenversammlung zu Aachen beschloß im Jahr 802: daß diese Regel künftig allein be-

folgt werden sollte. Mit Recht nannte man daher die Regel des heiligen Benedikts die Regel der Mönche des Abendlandes.

Es scheint nicht ohne besondere Fügung Gottes geschehen zu sein, daß die Eltern Benedikts dem Kinde, das einst als Mann so groß vor dem Herrn sein sollte, den Namen Benediktus — der von Gott Gesegnete — ertheilten. Dem heiligen Entschluß, Gott in stiller Abgeschiedenheit von der Welt zu dienen und auch Andere auf die Bahn zur höchsten Vollkommenheit zu leiten, gab Gott Segen und Gedeihen. Durch seine Tugenden und außerordentlichen Gaben, mit denen ihn Gott zierte, durch seine gottgeweihte Einsamkeit, tiefe Demuth, evangelische Selbstverläugnung, bewies er sich als einen Mann nach dem Herzen Gottes, beliebt bei Gott und den Menschen, dessen Andenken gesegnet ist. Der Herr hat ihn verherrlichet durch Wunder und Zeichen, die auf sein Gebet geschehen sind, und besonders durch die mit himmlischer Weisheit von ihm verfaßte heilige Regel, die, im Geiste des Evangeliums entworfen, wie dieses alle Zeiten, alle Länder, jeden Stand, jedes Geschlecht umfaßt als die sicherste Stufenleiter zur höchsten evangelischen Vollkommenheit, durch dreizehn Jahrhunderte unwandelbar sich erhalten hat. Wo ist eine auch noch so hochgepriesene weltliche Staatsverfassung, die auch nur halb so lang zum Segen der Völker gedauert hätte?

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die geistlichen Orden und Klöster sind von entschiedenem wohlthätigen Einfluß für die drei wichtigsten Beziehungen, in denen der Mensch thätig sein soll — für Haus, Kirche und Staat.

1. Die Klöster verschaffen den Staaten durch Landeskultur, Anlegung der Städte und Dörfer, Errichtung der Armen-, Kranken- und Waisenhäuser den größten Nutzen.

Es ist der höchste Triumph der christlichen Religion, wilde Leidenschaft zu bändigen, ganz rohe Völker zu civilisiren und neue christliche Reiche zu gründen, ohne alle andern Waffen, als bloß durch die Kraft der Religion. Um diesen Triumph der Religion zu bereiten, hatte die Kirche apostolische Männer nöthig, Männer der Selbstverläugnung und Aufopferung, welche durch ein höheres religiöses Leben, durch erhabene Tugenden, losgetrennt von der Welt, fleckenlos wie Himmelslichter leuchteten, durch heiligen Wandel den rohen Menschen Achtung und Vertrauen einflößten. Solche Männer lieferten die geistlichen Orden, die klösterlichen Institute. Aus den Klöstern kamen die Diener des Evangeliums, wanderten unter Gefahren und Mühseligkeiten aller Art in fremde Länder, erbarmten sich der unwissenden, tiefgesunkenen Menschheit, predigten den christlichen Glauben, gaben mit der heiligen Lehre das Beispiel eigener Entsagung, und ließen sich die Umbildung der Rohheit und heftiger Leidenschaften mächtiger Völker

zu dem evangelischen Geiste der Milde, Mäßigung, Friedfertigkeit und Entsagung angelegen sein. Aus den Klöstern gingen nicht nur die ersten Lichtstrahlen des Christenthums und der Bildung hervor, sondern auch die Belehrung über die Urbarmachung des Bodens und die Vervollkommnung des Acker- und Gartenbaues. Dem Weinbau vorzüglich widmeten die Mönche ihre Aufmerksamkeit. Die vorzüglichsten Rebgelände waren von ihnen angelegt. So in der Schweiz und am ganzen Rhein. Durch Anbauung des Landes, und zwar in seinen schauerlichsten Wildnissen, durch Anlegung ganzer Dörfer und Städte, haben sie den deutschen Himmelsstrich gemildert und verschönert. Wie gut war es für Europa, daß die frommen Ordensstifter und ihre Jünger, die Mönche, sich in ganz einsamen, öden Gegenden angesiedelt und diese durch ihren Fleiß zu friedlichen Wohnsitzen vieler tausend arbeitsamen Menschen umgeschaffen haben.

Dieß war um so nothwendiger, da die Ländereien, die den Klöstern überlassen wurden, unangebaute, öde, oder durch die Völkerwanderungen verwüstete Strecken Landes waren, die erst durch die Bemühungen der Mönche in fruchtbares Land umgeschaffen werden mußten. So verdankte Italien nach den Verwüstungen durch die Barbaren seine Herstellung den Klöstern; so verdankte England seinen schönern Anbau dem Fleiß der Klosterbewohner, die frühzeitig dort Aufnahme und eine freundliche Heimath gefunden hatten; so war es auch in Frankreich und Deutschland, am Rhein und in der Schweiz, wo sie Wälder lichteten, Moräste austrockneten, und so

manche wüste, unfruchtbare Gegend in einen reizenden Garten verwandelten. Wie manche nun blühende Stadt, wie mancher ansehnliche Flecken hat seinen Ursprung oder sein gedeihliches Aufblühen einem Kloster zu verdanken?

Mit dem Landbau stehen Viehzucht, verschiedene Gewerbe und Künste, ökonomische Verbesserungen im Zusammenhang, welche in den Klöstern Anregung oder Vervollkommnung gefunden haben. Welche Vortheile konnten die Umgebungen in der Nähe und Ferne aus den Klöstern ziehen? Welch' einen guten und richtigen Verdienst fanden nicht Künstler, Handwerker, Taglöhner in den Klöstern? Wie hätten alle schönen und freien Künste bis zur höchsten Stufe befördert werden können, wenn nicht die Klöster durch Erbauung und Verzierung so vieler herrlicher Tempel und prachtvoller Gotteshäuser Gelegenheit und Ermunterung verschafft hätten? Durch die herrlichen Münster, Abteien und Klöster und ihre Verschönerung erhob sich die Baukunst, Malerei, Bildhauerei und so manche andere Kunstfertigkeit.

Wohlthätigkeit unter allen Formen war eine unerläßliche Pflicht jeder Klostergenossenschaft. In Unterstützung der Hülfsbedürftigen durch Almosen war ein Kloster der Mittelpunkt, der seiner Natur nach Alle anzog, die Hülfe und Rath bedurften. In den meisten Klöstern wurde täglich an ihrer Pforte Almosen ausgetheilt. In Erweisung von Gastfreundschaft erfüllten die Klöster, neben Beobachtung der Ordensregel, einen wesentlichen Theil ihrer Bestimmung. Die Reisenden jeden Standes fanden in den Klöstern die liebreichste Aufnahme,

gefälligste Behandlung und Bedienung. Jedes Kloster hatte deßwegen sein besonderes Gasthaus, in dem die ankommenden Gäste durch die ganze Zeit ihres Aufenthaltes mit zuvorkommender Freundlichkeit bewirthet wurden.

Bevor es in der Kirche Jesu Christi besondere religiöse Vereine zur Besorgung und Verpflegung der Kranken gab, hatten viele Klöster auch Krankenhäuser und Spitäler. Auch durch Arzneikunde wirkten die Mönche wohlthätig für die leidende Menschheit in ihrer Umgebung, da gerade dieser Zweig der Wissenschaft im Abendlande früher vernachlässigt war. Welche Wohlthat waren die Klosterapotheken für das Landvolk, das, von größern Städten entfernt, in den naheliegenden Klöstern Hülfe fand!

In großen Landesnöthen, bei Mißwachs und Mangel, waren die Klöster die offenen Zufluchtsstätten aller Bedürftigen, indem sie stets mit edler Großmuth einen Theil ihrer Güter hingaben, und so fand in der Noth des Vaterlandes auch der Staat in ihnen einen sichern Hinterhalt, eine zuverlässige Unterstützung, eine nie versiegende Segensquelle.

2. Die Klöster verschaffen der Kirche den größten Nutzen.

In allen Jahrhunderten haben die Mönche der katholischen Kirche die besten Dienste geleistet durch Verkündigung des Evangeliums in Wort und That unter den Heiden.

Geleitet von einem heiligen Eifer für Gottes Ehre, für die Kirche Jesu Christi, für das wahre ewige Wohl der Menschen und für ihr eigenes ewiges Seelenheil, verließen sie edelmüthig, entweder freiwillig oder gesandt

vom Oberhaupt der Kirche, ihre klösterlichen Wohnungen, ihr Vaterland, und unterzogen sich den gefährlichsten und beschwerlichsten Missionen, um den entarteten Christen, oder noch ganz heidnischen wilden Völkerstämmen das Evangelium zu predigen. Dabei ließen sie es aber nicht bewenden. Sie sorgten auch eifrig für zweckmäßige Anstalten, aus welchen fromme Priester und Bischöfe zum Dienste der heiligen Kirche genommen werden konnten. Solche Anstalten waren die Klöster, die sie überall in den christlichen Ländern errichteten. Wie viele große, heilige und gelehrte Männer sind in ihnen gebildet worden! Sie waren die fruchtbaren Pflanzschulen heiliger apostolischer Glaubensprediger, die ungemein viel zum Besten der Menschheit gethan haben.

Die geistlichen Orden und Klöster dienen der katholischen Kirche zu vielem Glanze; denn, indem der Katholik bei ihnen nicht allein die Gebote, sondern auch die Räthe des Evangeliums in Ausübung gebracht sieht, bildet er sich eine hohe Idee von seiner Religion. Soll das Evangelium in einem Lande fortbestehen, so muß es ganz, in allen seinen Theilen, fortbestehen, kein Theil darf verworfen werden. Wie ist es nun mit den evangelischen Räthen? Sind sie kein Theil des Evangeliums? Sind sie nicht der erhabene Theil, der das Gesetz des neuen Bundes weit über das Gesetz des alten Bundes erhebt? Darf man von dem Evangelio die Krone hinwegnehmen? Das Klosterleben ist es unläugbar, welches nicht nur die Vorschriften, sondern auch die Räthe des Evangeliums befolgt, daher den Glanz und die Schönheit

der Religion vermehrt, zur Verherrlichung der göttlichen Ehre, zur wahren Zierde der Kirche, zur Erbauung und zum Heil vieler tausend Seelen zu allen Zeiten beigetragen hat.

Vergebens sagt man: das Christenthum könne ohne Mönche und Klöster bestehen. Ja, wenn die Christen, wie in den ersten Jahrhunderten, die strengen Forderungen der evangelischen Selbstverläugnung festhalten und in ihrem Leben rein darstellen wollten. Dieß ist aber selten der Fall bei den vielen und großen Gefahren der Welt, und Wenige sind es, welche den schmalen Weg wandeln, der zum Leben führt.

Es ist daher ein weisheitsvoller, heiliger Zweck, aus dem die vielen in unserer Kirche bestandenen Pflanzschulen der Tugend — die Klöster — hervorgegangen sind. Und wie wohlthätig sie auf die Außenwelt gewirkt haben, erzählt die Geschichte. Was würde aus dem ganzen Menschengeschlechte geworden sein, wenn die ewige Vorsehung nicht von Zeit zu Zeit Männer erweckt hätte, die das Göttliche in sich bewahrten, zur hellen Flamme es anfachten, und diese Flamme noch mehrern Andern angefacht hätte, welche durch Jahrhunderte die wohlthätigen Strahlen ihres Lichtes und ihrer Wärme sichtbar werden ließen! Wie viele Tausende und abermal Tausende schöpften aus den Klöstern Antrieb und Ermunterung zur Tugend, Bekehrung, Selbstbeherrschung, Trost und Seelenruhe? Wie Viele fanden an der Hand eines verständigen Führers den Heilsweg wieder, von welchem Leichtsinn und Leidenschaft sie abgelenkt hatten? Eine thätige, und an

heiligen Betrachtungen und Entschließungen fruchtbare Einsamkeit, welche Wirkungen bringt sie nicht hervor? Wo kann das menschliche Herz den erhabensten Wahrheiten leichter und ruhiger nachdenken? Wo kann sich der Mensch freier und ungetheilter dem Einen Nothwendigen, der Sorge für sein Seelenheil hingeben? Die christliche Welt erbaute sich jederzeit an wohlgeordneten Klöstern. Ihr Lobgesang, womit sie Gott priesen, ihre Gebete und heiligen Betrachtungen, womit sie Tage und Nächte zubrachten, ihre einfache, demüthige Kleidung, welche allen Schmuck, alle Welteitelkeit verwirft, ihr Stillschweigen und ihre Eingezogenheit, ihre Arbeiten im Weinberge des Herrn, ihre strengen Abtödtungen und heldenmüthigen Tugenden waren Hohen und Niedern, Geistlichen und Weltlichen ein Gegenstand der Erbauung. Ganz natürlich geschah es also, daß man bei der Hochachtung des Klosterstandes sich gerne dem Verkehr mit der Welt entzog, die Einsamkeit suchte und mit Gleichgesinnten sich vereinigte, um, frei von dem Wechsel äußerer Eindrücke und Gefahren, mit desto größerem Eifer in sich selbst zurückgehen, bei sich wohnen und an seiner Vollkommenheit arbeiten zu können.

Auch war es natürlich, daß christliche Kaiser, Könige, Fürsten, Edelleute, reiche Bürger, die vornehmsten Wohlthäter der Klöster wurden, deren sie nicht nur im Leben öfters, sondern auch bei ihrem Hinscheiden noch gedachten, im Vertrauen, solche Freigebigkeit würde eine glückliche Regierung bringen, oder im Krieg den Sieg verleihen und Wohlfahrt, auch nach ihrem Tode noch, über das

ganze Land verbreiten. Von gleicher Gesinnung waren die geistlichen Fürsten, Päbste, Bischöfe, Priester, Aebte. Sie glaubten, Vernunft und Recht fordere von ihnen, solchen, der Ehre Gottes gewidmeten, Wohnstätten besonders gewogen zu sein. In Betrachtung der bedeutenden Vortheile, welche durch Klöster der Religion und den Unterthanen zu Theil wurden, unterstützten und beförderten sie ihre Errichtung und sicherten ihren Fortbestand durch reiche Stiftungen. So kamen viele Güter an die Klöster, welche man in jenen Zeiten als Leitern betrachtete, die von der Erde zum Himmel reichten, auf welchen die Gebete der Diener Gottes emporstiegen und Gottes Gnaden und Erbarmungen herabbrächten.

3. Die Klöster leisten der Welt die größten Dienste durch Schulen und Seminarien.

Die Klöster sind keine Bruthäuser des Aberglaubens, keine Pflanzstätten der Faulheit, keine Herbergen der Unwissenheit, wie sie in gehässigen Schriften so oft von boshaften Verläumdern dargestellt werden; es sind Schulen der wahren Weisheit und Gelehrsamkeit, in welchen Männer von wahrer Seelengröße, von ausgezeichnetem Eifer für Religion, von hoher wissenschaftlicher Bildung erzogen wurden. Diese Männer errichteten Schulen, übernahmen die Erziehung der Fürsten und Völker und die Pflege der Wissenschaften. Sie waren die Väter der Schulen wie der Armen, von ihnen wurde die Wissenschaft verbreitet und von Generation zu Generation überliefert. Ihre fleißigen Hände schrieben nützliche,

kostbare Werke, und bewahrten sie zum Vortheil der Wissenschaft für die Zukunft. Wie würde es um unsere Gelehrsamkeit aussehen, wenn nicht fleißige Mönche, vom Anfange bis durch alle folgenden Jahrhunderte, Alles zusammengetragen hätten, was beim Lesen, Forschen über wissenschaftliche Gegenstände, sich ihnen darbot? Könnte man aus unsern Schriften, die sich über Religion und sittlich-religiöse Gegenstände, über Theologie in allen ihren Verzweigungen, über Kirchenrecht und Geschichte verbreiten, herausnehmen, was gelehrte Mönche hineingelegt haben? Das Beste, Lebensvollste, Kräftigste und Tiefsinnigste würde ihnen entzogen werden, und nur eine glatte, alltägliche Gemeinheit würde zurückbleiben.

Die von der Welt ganz zurückgezogenen Männer, die Mönche, welche der Gegenstand endloser Schmähungen in zahllosen Schriften waren und noch sind, haben große, ausgezeichnete Verdienste um die Welt als Kenner, Freunde und Beförderer der Wissenschaften und der Schulen. Sie haben unzählige Schulen errichtet, durch Jahrhunderte die Jugend unterrichtet, Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt und den Ruf ihrer Klöster begründet. In Deutschland entstanden die meisten ältern Universitäten, die meisten Lehr- und Bildungsanstalten aus Klöstern und behielten bis in die neuern Zeiten eine klösterliche Einrichtung. In den Klosterschulen wurde die Jugend, wenn auch nicht so vielseitig wie heutzutag, doch gründlich unterrichtet, in der Religion geübt und befestiget, vor dem Verderben der Welt bewahrt, zur Gottseligkeit erzogen. Religionsübung war die Hauptsache; auf diesen Unterricht

war der größte Zeitaufwand gelegt, und alle Zweige des Wissens, alle Gegenstände der Bildung vereinigten sich am religiösen Ziele. Wie wohlthätig wirkte eine solche Tendenz der Klöster auf die Schulen und die Erziehung der Jugend!

Aus den Klöstern und Collegien der geistlichen Orden, zu deren Obliegenheiten der Unterricht und die Leitung der Jugend gehörte, gingen die tauglichsten Männer zum Dienste der Kirche hervor, fromme und gelehrte Priester, eifrige Glaubensprediger, heilige Bischöfe und eine große Zahl von Männern, welche wegen ihren erhabenen Eigenschaften verdient haben, den erhabensten Stuhl des heiligen Petrus, als würdige Oberhäupter der Christenheit, zu besteigen. Aus den Klosterschulen gingen in den letzten drei Jahrhunderten größtentheils jene Männer hervor, welche in der Religion, Volksregierung und den Wissenschaften berühmt wurden und mit ihren literarischen und politischen Verdiensten religiöse und christliche Sitten verbanden. Bei der klösterlichen Erziehung herrschte Religiosität und Gewissenhaftigkeit, Ehrerbietigkeit gegen die Kirche und ihr Oberhaupt, Liebe und Gehorsam gegen die Regenten, Zucht und Ehrbarkeit im Wandel; denn die Jugend wurde fromm und tugendhaft gebildet, nämlich zur Furcht des Herrn, welche der Weisheit Wurzel und ihre Krone ist.

Betrachtet man dieses und noch manches Andere, was die Klöster zur Wohlfahrt der Länder und Völker gewirkt haben, so begreift man leicht die hohe Achtung und das Vertrauen des Volkes, die Anerkennung, Em-

pfehlung und Begünstigung von Seite der Kirche, den Schutz des Staates und die Gewogenheit der geistlichen und weltlichen Regenten. Voll des Dankes für die wohlthätigen Institutionen der Kirche, brachten Fürsten und Könige, Geistliche und Weltliche einen großen Theil ihrer zeitlichen Güter, mit edelmüthiger Freigebigkeit, dem Flor der heiligen Religion und nach ihrem Geiste der leidenden Menschheit zur Unterstützung in ihren mannigfaltigen geistigen und leiblichen Bedürfnissen, als ein freiwilliges, heiliges, unantastbares Opfer.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Klöster wirken auch nach ihrem Verfall wieder segensreich durch zweckmäßige Reformen.

„Gleichwie die Könige der Völker," schreibt der berühmte Theodoret, Bischof von Cyrus, „je nach einiger Zeit ihre Münzen umschmelzen und ihnen ein neues Gepräge geben, um durch dasselbe das Geld werthvoller zu machen; so hat auch der höchste König der ganzen Welt diese neuen und mannigfaltigen Lebensweisen als wie neue Formen und Gestaltungen der ewig wahren Religion beigesellt, und reizt dadurch nicht nur die Gläubigen, sondern auch Jene, die an der Krankheit des Unglaubens leiden, zu seiner Verherrlichung." Was hier von dem Mönchthum und seinen Verzweigungen gesagt wird, gilt auch von den Reformen der geistlichen Ordensstände und der Klöster.

Es können im Laufe der Zeiten Unordnungen und Mißbräuche in den Klöstern einschleichen, der Eifer und die Zucht kann erschlaffen, der wahre Geist kann sich verlieren, der Orden und die ihm angehörigen Klöster können in Verfall gerathen, so daß sie dem Zwecke und den Forderungen, die an sie gemacht werden, nicht mehr entsprechen. Aber da kann geholfen werden durch zweckmäßige und gründliche Reformen.

Gott erweckte daher von Zeit zu Zeit wieder fromme und eifrige Männer, welche sich aus allen Kräften bemüheten, den Geist des klösterlichen Lebens zu erneuen und die strengere Zucht und Ordnung wieder herzustellen.

1. Die Reform von Kluny.

Seit dem Jahr 900 theilte sich der Orden des heiligen Benedikts in mehrere, von einander unabhängige Congregationen, welche als eben so viele Reformen der Benediktiner zu betrachten sind, weil sie der ursprünglichen Regel getreu blieben, und derselben nur einige besondere Satzungen beifügten. Unter diesen ist die Congregation der Kluniazenser die erste und berühmteste; also genannt von der großen Abtei dieses Namens, welche gegen das Jahr 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, in Frankreich gestiftet wurde. Unter den heiligen Vorstehern dieses Klosters, den heiligen Berno und Odo, den heiligen Majolus und Odilo, Peter dem Ehrwürdigen und dem Abte Hugo, eröffnete sich ein neues Schauspiel der Gottseligkeit, und machte durch die Beobachtung einer strengen Mönchszucht und den Glanz klö-

sterlicher Tugenden einen mächtigen Eindruck auf die Völker. Von allen Seiten strömte man dahin, als in eine geheiligte Stätte, worin der Geist der alten Mönche wieder in's Leben getreten war.

Aus dieser heiligen Pflanzschule ging der heilige Alferius nach Italien, um den wahren Geist des Kloster-lebens, nach der Ordensregel von Kluny, allgemeiner zu machen. Nach Beendigung dieses Geschäftes in der Provinz Salerno zog er auf einen hohen Berg, und baute in einer Kluft eine Hütte, um sich allein mit Gott unterhalten zu können. Viele heilsbegierige Männer gesellten sich zu ihm, und er war genöthiget, eine neue Genossenschaft zu bilden. So entstand die Congregation und das berühmte Kloster von Cava, welchem bald in Sicilien, im römischen und neapolitanischen Gebiet, bei 300 Abteien, Klöster und Priorate untergeben waren. Der heilige Stifter dieser berühmten Congregation starb 1050, nachdem er 120 Jahre erreicht hatte.

In Deutschland standen im 11ten Jahrhundert drei Klöster in großem Ansehen; St. Blasien im Schwarzwald, das Kloster des heiligen Erlösers zu Schaffhausen, und das Kloster des heiligen Aurelius zu Hirschau. In diese Klöster begab sich eine bewunderungswürdige Menge edler und kluger Männer in kurzer Zeit, daß selbst die Gebäude der Klöster erweitert werden mußten. Je edler sie in der Welt waren, desto verächtlichere Dienste wollten sie verrichten; so daß diejenigen, welche ehemals Grafen und Markgrafen in der Welt waren, es für ihr höchstes Vergnügen hielten, den Brüdern in der Küche oder

Backstube zu dienen, oder das Vieh auf dem Felde zu hüten.

Unter den frommen Aebten, welche sich die Wiederherstellung der klösterlichen Zucht zur großen Angelegenheit machten, verdient in Beziehung auf Deutschland besonders bemerkt zu werden der gottselige Wilhelm, Abt des Klosters zu Hirschau. Dieser ehrwürdige und um die religiöse Bildung in seinem Jahrhundert so wohl verdiente Mann stammte aus einer edlen Familie in Bayern. Fromm erzogen von seinen Eltern, kam er frühzeitig in das Kloster des heiligen Emmerams zu Regensburg, wo er sich durch Gottes Gnade bald an erhabenen Einsichten und Kenntnissen jeder Gattung, sowie durch Tugend und Gottesfurcht auszeichnete.

Ein Muster der Frömmigkeit und wissenschaftlicher Bildung, ward er seiner ausgezeichneten Verdienste wegen von den Mönchen des Klosters Hirschau, nach Entfernung ihres würdigen Abtes Friedrich, zum Vorsteher verlangt. Nach Beendigung der obwaltenden Zwistigkeiten sorgte er für die Wiederherstellung der innern Ordnung und klösterlichen Zucht. Aufmerksam auf Alles, was das Beste der Anstalt anging, forschte er unausgesetzt nach den in andern Klöstern bestehenden Einrichtungen und Gebräuchen, um sie in seinem Kloster einzuführen, wenn er sie zweckmäßig gefunden hatte.

Die Abtei Kluny galt damals als Muster des klösterlichen Lebens. Dahin schickte er mehrmal einige seiner Mönche, welche über die dortige Einrichtung genaue Kunde einziehen, ihm Bericht erstatten und ihre Bemer-

kungen mittheilen mußten. Durch seine Bemühungen verbreiteten sich die Einrichtungen von Hirschau auch in den übrigen Klöstern Deutschlands. Die Verehrung, welche Wilhelm allenthalben genoß, zog seiner Anstalt eine Menge Wohlthäter und Theilnehmer zu. Die Zahl der Mönche stieg unter ihm auf 150, ohne die Laienbrüder, welche ihre Entstehung in den Klöstern dem frommen Abte zu verdanken haben.

Er ward daher genöthigt, zur Unterbringung der Mönche, am Flusse Nagold ein neues Kloster zu errichten. Das Kloster Reichenbach ward gleichfalls von ihm im Jahr 1083 erbaut. Seine Amtsführung im Kloster war ein Muster von Weisheit, Ordnungsliebe und Erbaulichkeit, daß er Allen Alles war und aller Gemüther lenkte, wie es die Würde und der Zweck der heiligen Anstalt erforderte. Ein Vater aller Nothleidenden, stand er jedem nach Kräften bei. Seine Liebe sorgte gleich eifrig für das Leibliche und für das Geistliche seiner Untergebenen mit einer Demuth und Bescheidenheit, die seinem liebevollen Herzen gleich kam. Durch seine Wachsamkeit und Sorgfalt wurde Hirschau das Muster der Ordenszucht in Deutschland, und er gab sich alle Mühe, dem Benediktinerorden wieder aufzuhelfen und die verfallene Mönchszucht wieder herzustellen. Er reformirte mehr als 100 Klöster dieses Ordens, errichtete neue oder stellte die verfallenen wieder her, z. B. Zwiefalten, St. Peter, St. Georgen, Schaffhausen, Petershausen, Comburg ꝛc. Unter Abt Wilhelm erhob sich Hirschau zu einem Ansehen und Ruhm, den es vorher nie hatte, und zu einem

großen Reichthum, indem durch die Frömmigkeit der Mönche viele vornehme und reiche Personen bewogen wurden, ihr ganzes Vermögen, oder doch einen großen Theil desselben, dem Kloster zu schenken. Hirschau gab der Kirche 8 Bischöfe und 130 Aebte in verschiedene Klöster.

Dieser verdienstvolle Abt, in Allem weit über sein Jahrhundert erhaben, vollendete, erschöpft von Arbeiten und Anstrengungen, geliebt, verehrt, beweint von Allen, die ihn kannten, seine irdische Laufbahn den 4. Juli 1091, im 65sten Jahr seines Alters.

2. Die Reform von Cisterz.

Unter allen Reformen des Benediktinerordens hat keine eine so große und ruhmvolle Ausbreitung erlangt, als die Reform von Cisterz, welche von dem heiligen Robert, Abt von Molesme, um das Jahr 1098 gegründet wurde. Nichts war erbaulicher, als der fromme Lebenswandel dieser neuen Cisterzienermönche, und bald waren die Segnungen des Himmels so sichtbar, daß man sich beim Anblick dieser Ordensmänner in eine andere Welt versetzt glaubte. Aber auch die Verbreitung dieser Reform ging über alle Erwartung schnell vor sich, besonders durch den heiligen Bernhard, Abt von Klaravall, daher man die Cisterzienser auch Bernhardiner nannte.

Um das Jahr 1091, in welchem der heilige Wilhelm, Abt zu Hirschau, von dieser Welt schied, erblickte der heilige Bernhard in Burgund das Licht der Welt, und gab schon in seiner Kindheit und Jugend die erfreulichste Hoffnung, ein hellleuchtendes Licht der Welt,

eine herrliche Zierde der Kirche in Frankreich und der geistlichen Orden zu werden.

Sein lebhafter und gebildeter Geist, seine natürliche, liebenswürdige Bescheidenheit, seine angenehmen Sitten, erwarben ihm die Zuneigung und Liebe Aller, mit denen er in Berührung kam. Um den Gefahren der Welt zu entgehen und einzig dem Heile seiner Seele zu leben, faßte er den Entschluß, in den neugegründeten Orden der Cisterzienser zu treten, der sich durch Aufrechthaltung der strengsten Zucht vor allen andern Klöstern damals auf eine besondere Weise auszeichnete. Bernhard zählte 23 Jahre, als er mit dreißig Edelleuten das Ordenskleid zu Cisterz empfangen hatte. Diese Genossenschaft verbreitete einen solchen Geruch von Heiligkeit, daß sich immer Mehrere derselben anschlossen und der heilige Abt Stephanus genöthiget wurde, neue Klöster zu gründen. So entstand im Jahr 1115 die Abtei Klaravall, wohin Bernhard mit 12 Ordensmännern von Cisterz gesandt wurde. Bernhard, erst 24 Jahre alt und von schwächlicher Gesundheit, leuchtete in jeder Tugend mit seinem Beispiele vor. Die Ordensmänner gehorchten auf den Wink ihres Abtes und hingen mit inniger Liebe an ihm. Der Ruf des heiligen Wandels, den man in dieser Einöde führte, wurde bald allgemein. Von allen Seiten strömten Leute nach Klaravall, um sich zu erbauen an dem, was der Ruf von dieser gottseligen Genossenschaft Großes und Ehrwürdiges verbreitete, und in kurzer Zeit zählte man darin 130 Ordensgenossen. Der Orden verbreitete sich so schnell, daß er noch vor dem Tode des Heiligen 160

von Klaravall abhängige Klöster zählte. Nach seinem Tode nahm die Zahl immer zu, so daß man vor der Zerstörung der Klöster in der Reformations- und Revolutionszeit 800 Klöster zählte.

Männer vom ersten Range, ausgezeichnet durch Geburt oder Gelehrsamkeit, vertauschten die Herrlichkeit der Welt mit der Armuth der Klosterzelle. Reiche und Arme drängten sich in die Einsamkeit; ja es geschah einmal zu Klaravall, daß man 100 Novizen zu gleicher Zeit das Ordenskleid gab.

Die Liebe zur Einsamkeit, zum Stillschweigen, zur Geistesversammlung, die den wahren Ordensmann auszeichnet, hatte Bernhard in einem hohen Grade. Er war so sehr an die Betrachtung der ewigen Wahrheiten gewöhnt, daß er mit den Gegenständen der sichtbaren Welt in keiner Beziehung zu stehen schien. Aber eben der Mann der Einsamkeit und Verborgenheit war auch der Mann seines Jahrhunderts, der aus seiner Zelle alle Kirchen des Abendlandes leitete. Seine Wissenschaft und Gottseligkeit, seine rastlose Thätigkeit und sein Eifer erwarben ihm die ungetheilte Verehrung und Bewunderung seiner Zeitgenossen. Geistliche und Weltliche, Päbste, Bischöfe, Aebte, Könige, Fürsten und Edelleute fragten ihn um Rath, wählten ihn zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten, nahmen mit Ehrfurcht seine Entscheidungen auf, und übertrugen ihm die wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten. Daher seine vielen Briefe, die allein schon ein ewiges Denkmal seiner Weisheit, Klugheit und seines Eifers sind, und deren Zahl gegen 440 angegeben wird; daher seine

vielen Reisen in Frankreich, Italien und Deutschland. Gleiche Gesinnungen des Vertrauens auf seine Einsichten und der Verehrung für seine Person hatte das gemeine Volk.

Kaum sollte man es glauben, daß dem Manne, dessen Thätigkeit außer seinem Kloster so vielfältig von Hohen und Niedern in Anspruch genommen wurde, bei seinen eifervollen Bemühungen für die Aufrechthaltung der Einheit und Reinheit des Glaubens, für Belehrung und Bekehrung der Irrlehrer und Sünder, noch eine Zeit übrig blieb, so viele vortreffliche Schriften zu verfassen, wodurch er sich an die berühmtesten Kirchenlehrer des Alterthums anreihete. Nicht ohne Bewunderung wird man das Verzeichniß seiner Werke lesen, und nicht ohne tiefe Rührung seine Schriften, die einnehmend, herzandringend und hinreißend sind. Den 20. August 1153 erfolgte das Lebensende dieses großen Dieners Gottes, im 63sten Jahre seines Alters.

Der Benediktinerorden erhielt noch mehrere berühmte Reformen: Die Congregation von Bursfeld in Deutschland, im Jahr 1461, wozu sich 115 Klöster begaben; — die Congregation von St. Maurus in Frankreich, im Jahr 1621, eine der berühmtesten, die sich große und bleibende Verdienste um die Religion und Wissenschaften erworben hat; — die Reform der Cisterzienser von La Trappe, um das Jahr 1664, welche keine andere Absicht hatte, als die Regel des heiligen Benedikts in ihrer ursprünglichen Reinheit zu beobachten. Da sah man wieder die Tugenden der alten Mönche und Einsiedler, ihre Geistesversammlung bei der Arbeit, ihre Abtödtung, ihren

Gehorsam, ihre brüderliche Liebe und jene Demuth, welche zu allen Zeiten die wahre Grundlage des klösterlichen Lebens und die Mutter aller Tugenden ist.

3. Die Reform der regulirten Chorherren von Prämonstrat, oder der Prämonstratenserorden nach der Regel des heiligen Augustin.

Frühzeitig gab es schon Geistliche, welche bei den bischöflichen Kirchen nach einer Vorschrift oder Regel gemeinschaftlich lebten und darum regulirte Kleriker, Stifts- oder Chorherren genannt wurden. Im 4ten Jahrhundert führte der heilige Augustin, Bischof von Hippon, mit seiner Geistlichkeit ein gemeinschaftliches, klösterliches Leben. Diese Lebensart wurde nachgeahmt in vielen Ländern, vorzüglich in Frankreich. Der heilige Grodegang, Bischof von Metz, unternahm das schwere Werk einer völligen Reform des Klerus, zuerst an seiner Kirche, und dann auch bei der Klostergeistlichkeit, nachdem viele Klöster aufgehört hatten, stille, der Welt entfremdete, bloß Gott und seinem Dienste geheiligte Wohnsitze zu sein.

Eine große Reform der canonischen Lebensart geschah im 12ten Jahrhundert durch den heiligen Norbert, Stifter des Prämonstratenserordens. Norbert, aus einer sehr vornehmen Familie in Xanthen, im Herzogthum Cleve, im Jahr 1080 geboren, wurde von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt. Er wurde aber von seinen Vorzügen, die ihm Geburt, Reichthum, Leibesgestalt und Geistesgaben ertheilten, nach und nach so eingenommen, daß er sich mehr mit dem Hang zum sinnlichen

Wohlleben, als mit der Erfüllung seiner geistlichen Standespflichten beschäftigte. Aber Gott erbarmte sich seiner, und bediente sich zu seiner völligen Bekehrung eines Ungewitters. Ein fürchterlicher Blitz, der vor ihm niederfuhr, schreckte ihn auf aus seinem Lebenstraume. „Herr!" rief er mit dem am Boden liegenden Saulus auf, „was willst du, daß ich thun soll?" Von der Stunde an wurde Norbert ein anderer Mensch, aus einem eiteln Weltkinde ein eifriger Büßer. Nicht zufrieden, sich selbst zu Gott bekehrt zu haben, arbeitete er auch rastlos an der Bekehrung Anderer und predigte mit apostolischem Eifer, unter den strengsten Abtödtungen, den Sündern die Buße und bewirkte durch seine Reden und Beispiele eine Menge Bekehrungen.

In der Diöcese von Laon erhielt Norbert bei einer dem heiligen Johannes geweihten Kapelle einen zu einem Kloster geeigneten Platz, in einem einsamen Thale, Prämonstrat genannt. Voll Freude rief er aus: „Hier ist der Ort, den uns der Herr auserwählt hat; hier wird ein Volk von Ordensgeistlichen sein Heil finden." Bald sammelten sich um ihn Männer, die unter seiner Leitung leben wollten. So entstand um das Jahr 1121 der in der Kirche Gottes nachher so berühmt gewordene Prämonstratenserorden, nach der Regel des heiligen Augustin. Diese Ordensmänner, regulirte Chorherren nach strenger Verbesserung, lebten sehr streng, und trugen ein weißes Kleid, zum Zeichen, daß sie auf Erden zu den Verrichtungen der Engel, zum Lobgesang des Herrn, bestimmt seien.

Wie sehr dieser Orden der Kirche Jesu Christi zur

Zierde und zum Nutzen gereichte, geht schon aus dem Lobspruche hervor, den Pabst Clemens VIII. dem Prämonstratenserorden ertheilte. Er nannte ihn: „Perpetuum virorum fortium et propugnatorum ecclesiæ seminarium;“ d. i. „eine ewige Pflanzschule eifriger Vertheidiger des Glaubens.“

Schon während der Lebenszeit des heiligen Ordensstifters hatte sich der Orden sehr ausgebreitet. Die geistlichen Oberhirten sahen nämlich bald ein, welchen Segen eine fromme Genossenschaft einem Lande bringe, und wie sehr das geistliche Wirken dadurch befördert werde, besonders in einer Zeit, wo die Kirche über große Unordnungen zu klagen Ursache habe. Nach seinem Tode erhielt dieser Orden einen außerordentlichen Zuwachs. Er war in 50 Provinzen eingetheilt und zählte vor der Säcularisation 1300 Mannsklöster und 400 Frauenklöster.

Als der erzbischöfliche Stuhl zu Magdeburg erledigt war, ernannte der Kaiser Lothar II. den heiligen Abt zum Erzbischof, und Norbert mußte, seiner Weigerung ungeachtet, diese hohe Würde übernehmen. Mit apostolischem Eifer verwaltete er dieses heilige Amt, führte die Geistlichen vor Allem, dann das Volk, zur Gottseligkeit an, und leuchtete ihnen vor durch Liebe, Sanftmuth und Geduld.

Der Heilige starb den 6. Juni 1134, im 53sten Lebensjahre, und im 8ten seiner bischöflichen Würde.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Alle geistlichen Orden sind nützlich: auch diejenigen, welche ohne Nutzen für die Welt zu sein scheinen.

1.

Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten die geistlichen Ordensstände gutgeheißen, sie hat die Ordensregeln genau geprüft und bestätiget und das klösterliche Leben als ein gottgefälliges Leben stets geehrt, verbreitet, befördert und in Schutz genommen. Sie thut dieß noch in unsern Tagen, obwohl der herrschende Zeitgeist alles Entgegengesetzte lehrt und thut. Die katholische Kirche hat die feste Ueberzeugung, daß Zufluchtsstätten, in welche sich die Menschen zurückziehen können, um Gott ungestörter zu dienen, den Gelegenheiten der Sünden zu entfliehen, ihre Verirrungen und Sünden zu beweinen und in stiller Geistesversammlung sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, wahre Wohlthaten für die Menschen seien.

An diese Ueberzeugung schließen sich die Lehren der heiligen Väter an. Sie betrachteten die Mönchsvereine, die geistlichen Orden, die Klöster als sittliche Rettungsanstalten, welche wohl nicht entstanden wären, wenn die christlichen Gemeinden ihre ursprüngliche Beschaffenheit nicht verloren hätten und zwischen den christlichen Grundsätzen und ihrer Verwirklichung keine so weite Kluft sich eröffnet hätte, mithin auch keine Furcht eigener Seelengefahr vorhanden gewesen wäre. „Wollte Gott," sagte

der heilige Chrysostomus, „die Städte wären so beschaffen, daß die Geflüchteten aus der Wüste wieder dahin zurückkehren könnten.“ Weil aber so große Verkehrtheiten vorhanden, und die Städte ungeachtet der Gesetze und Gerichtshöfe voll von Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit waren, die Wüste aber die reichsten Früchte der Weisheit trug, so sind diejenigen nicht zu tadeln, welche aus dem Sturme gerettet werden wollen und ein unabweisbares Verlangen nach der Einsamkeit haben. „Diejenigen,“ sagt dieser heilige Kirchenlehrer, „welche in der Welt der Wollust entgehen, und deren sind wahrhaft sehr Wenige, entgehen jenen andern tyrannischen, Alles verderbenden Lastern nicht, ich meine der Habsucht und dem Ehrgeize. Die Meisten aber werden von allen diesen Lastern zumal beherrscht. Wie kann es anders sein?“

Das Getümmel, dem wir in der Welt stets ausgesetzt sind, die Sorgen und Kümmernisse, die man sich im Leben um Hab und Gut macht, endlich die fleischlichen Gelüste, welchen die Menschen vielfältig nachhangen, machen, daß sie mannigfaltig zerstreut, von Gott und göttlichen Dingen abgezogen und gehindert werden, dem Herrn ganz und ungetheilt zu dienen. Darum entsagen edle Seelen der Welt und dem, was in der Welt ist, durch feierliche Gelübde, und zwar durch freiwillige Armuth allem Hab und Gut, allem Eigenthum, allem „Mein und Dein“, das so viele Ungerechtigkeit, so vielen Streit und soviele Händel verursacht — durch freiwillige Enthaltsamkeit und Keuschheit jedem ehelichen Verein und sinnlichen Genusse — durch unbedingten Gehorsam und

Unterwürfigkeit dem eigenen Willen und leben für immer nach dem Willen eines geistlichen Obern, in dem sie Jesum Christum, den Herrn, ehren. Durch diese dreifache Entsagung und Resignation auf Eigenthum, Sinneslust und eigenen Willen wird die Welt besiegt.

Wie es auf dem Meere bewohnbare Inseln gibt, mit gesunden Wassern, fruchtbar, geeignet zu Ruheplätzen und Häfen, wo die, welche Sturm gelitten, Zuflucht suchen können; so hat Gott der in Sünden fluthenden Welt die Klöster gründen und entstehen lassen, in welchen die wahre Frömmigkeit und Tugend in Sicherheit aufbewahrt ist, und zu denen alle diejenigen flüchten, welche das Heil erlangen wollen und dem Gerichte Gottes zu entkommen trachten. „Die stürmischen Wellen," sagt der heilige Augustin, „welche eine der andern entgegenstürzen, die sich mit großem Geräusche brechen, und eine die andere verlöschen, sind ein lebendiges Bild der Welt und der Leidenschaften, welche alle Aufregungen des menschlichen Lebens verursachen, wo die Menschen sich wie die Fische einander verschlingen." Und der heilige Johannes von Damaskus betet: „Sieh! das irdische Meer erhebt sich und droht, mich im Sturm zu verderben; führe mich, ich flehe, in deinen sichern Hafen und errette mich, o Gott, vom Verderben!"

Die heilige Einöde, die stille Zelle, wird für den Menschen wie ein wohlbefestigter, gegen alle Stürme des Weltlebens gesicherter Hafen, wo er gar nicht, oder nur wie aus weiter Ferne, das Brausen der tobenden Wellen hört. Wie ungleich leichter wird es ihm werden, ein

reines Herz, und was nur in einem solchen gedeihen kann, den wahren Frieden und die Ruhe der Seele zu bewahren. Daher bildeten sich in den frühesten Zeiten des Christenthums heilige Vereine gottgeweihter Männer und Frauen, welche der Welt und aller Herrlichkeit entsagten, fern vom Geräusch der Städte in völliger Abgeschiedenheit lebten, und nach dem höchsten Ziele strebten. Daher flohen große, heilige Männer, ihrer Schwäche bewußt, die Welt und ihren Ruhm, ihre Würden, Reichthümer und Ehrenstellen, gingen in Wüsten und Einöden, oder verbargen sich in einsame Klostermauern.

Das Glück, Gott auf eine vollkommene Weise zu dienen und für sein Seelenheil am besten zu sorgen, findet der Mensch in den Klöstern. Der heilige Bernhard, der aus Erfahrung, wie so viele Andere vor und nach ihm, die Vortheile des einsamen Lebens erkannte, sagt vom Klosterstande: „Darin lebt der Mensch viel reiner, als in der Welt; er fällt seltener, er steht vom Falle geschwinder auf; er wandelt behutsamer; er wird öfters von der himmlischen Gnade bethauet; er ruhet sicherer; er stirbt getrösteter; er wird bälder gereiniget und reichlicher belohnt.“ Glückselig diejenigen, welche diese Vortheile zu schätzen wissen.

Nur in klösterlicher Abgeschiedenheit, wo unter regelmäßiger Thätigkeit und Ordnung der Weltgeist untergeht, geht der Geist des Christenthums auf. Entfernt von den bösen Grundsätzen der Welt, ihren bösen Beispielen, Thorheiten, Aergernissen und ihren unzähligen Bedürfnissen, bleibt der Mensch gut und im Besitz aller Mittel

zur christlichen Frömmigkeit und Vollkommenheit. Da sind alle Heilsmittel der Kirche zu seinem Dienste; da sind immer Belehrung, Ermahnung, guter Rath, schöne Beispiele vor Augen; da ist Alles entfernt, was von Gott abzieht, und Alles vorhanden, was zu Gott hinführt. Alle Gedanken, alle Wünsche, alle Schritte sind da geheiliget durch eine weise Tagsordnung und Zeiteintheilung, in der Beten und Arbeiten, Ruhe und Thätigkeit mit einander wechseln. Mit Recht nennt daher der berühmte Geschichtschreiber Fleury das Klosterleben eine handgreifliche Probe der Vorsehung Gottes und der Sorgfalt, die Gott getragen hat, nicht nur allein die Reinheit der Lehre, sondern auch die Ausübung der Tugenden bis an's Ende der Welt in seiner Kirche rein zu erhalten. „Die reinste Ausübung des Evangeliums ist in den Klöstern erhalten worden, während dieselbe in der Welt mehr und mehr abgenommen hat."

Die geistlichen Orden sind nicht nur denjenigen nützlich, welche Lust und Neigung zum klösterlichen Leben fühlen und in diesen Freistätten der Gottseligkeit sorgenfrei und ungestört Gott dienen wollen; sie haben in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche die besten Dienste geleistet in vielfacher Beziehung. Einige widmen sich den Wissenschaften, dem Unterricht und der Bildung der Jugend in hohen und niedern Schulen, auf Gymnasien, Seminarien, Collegien; andere verbinden mit den Uebungen des Klosterlebens den Dienst der Kirche im Predigtamt und allen Verrichtungen der Seelsorge; wieder andere üben, vermöge ihrer Stiftung, alle Werke der Barm-

herzigkeit, geistliche und leibliche, ja es gibt kein Leiden des Körpers und der Seele, dem die Kirche nicht einen ihrer geistlichen Orden zur Seite gestellt hätte. Nur die Einsiedlerorden, welche in strenger Abgeschiedenheit von der Welt ein beschauliches Leben führen, hält die Welt unnütz zum Dienste des Staats und der Kirche. Allein die Kirche Jesu Christi glaubt, daß auch die blos beschaulichen Orden und ihre Klöster heilbringende Quellen des göttlichen Segens seien, und daß diese von der Welt abgesonderten frommen Seelen dennoch mit der Welt im wirksamsten Verband stehen durch ihr ununterbrochenes, das Heil der Menschen umfassendes Gebet, wodurch sie von dem Allerhöchsten über die Kirche, das Reich, die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten den Segen Gottes erflehen. Soll man wohl diejenigen verachten, die als einsiedlerische Mönche, wie es scheint, zum Dienste der Kirche und des Staates nichts beitragen? Soll der Demüthige und in seiner Zelle eingeschlossene Ordensbruder, der Tag und Nacht im Chore und in der Zelle das Lob Gottes anstimmt, sich mit Gott und göttlichen Dingen beschäftiget, die reinsten Tugend- und Bußwerke übet und sein Gebet zum Throne des Allerhöchsten aufsteigen läßt, ein unnützes Geschöpf, oder gar für ein schädliches Glied der Gesellschaft zu achten sein? Bedarf der Staat und die Kirche keiner besonders eifrigen Fürbitter vor Gott, die durch ihre Gebete und Bußwerke den Zorn Gottes besänftigen, die wohlverdienten Strafen entfernen? Wie oft mögen nicht schon die zum Himmel ausgestreckten reinen Hände irgend einer, der Welt ganz unbekannten,

vielleicht von ihr verachteten, Klostergemeinde ein über eine Gegend heranziehendes göttliches Strafgericht wieder abgewendet haben? Erhabener als die Himmel über der Erde sind des Herrn Gedanken über den Gedanken der Menschenkinder.

Wenn einst die innere Seite der Geschichte wird offenbar werden, wird sich erst zeigen, wer die wirklich heilenden, erhebenden und belebenden Kräfte gewesen sind. Viele geräuschvolle Helden der Zeit, die im Staate, in der Kirche, in den Wissenschaften und Künsten aufgetreten sind, werden in einer Staunen erregenden Unbedeutenheit verschwinden, wogegen manches stille, kleine, vor unsern Augen unnütze, gar nicht geachtete Leben als eine vielvermögende, Gottes Gnade herabziehende, erhaltende, schützende Macht erscheinen wird. Die niedrigen, in Demuth und Gehorsam vollbrachten Handlungen heiliger Mönche werden mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet im Buche des Lebens — in jenem Buche, in welchem von so manchen Großthaten, glänzenden Unternehmungen, Siegen und Triumphen und vielem Andern, was die Welt als große und heldenmüthige That bewundert, einst vielleicht auch nicht eine Sylbe sich aufgezeichnet finden möchte.

Jeder, der in der Welt lebt, kann und soll auf verschiedene Art, nach Stand und Fähigkeit, die Ehre Gottes befördern und seinen Mitmenschen nützlich werden. Daher ist es offenbar, daß es, nebst den Dienern der Kirche und des Staates, auch besondere Diener Gottes zum größten Nutzen für Kirche und Staat geben könne, welche, losge-

trennt von der Welt und den irdischen Sorgen, keine andere Sorge haben, als wie sie ruhig und ungestört Gott dienen, durch Beten und Arbeiten, durch Abtödtung und Selbstverläugnung ihr Seelenheil befördern und durch Lehre und Beispiel der Menschheit nützliche Dienste leisten. Und wenn sie dieses thun, so sind sie keine unnützen Knechte, vielweniger schädliche Glieder des Staates zu nennen. „Es sind in der streitenden Kirche," sagt der heilige Karl Borromäus, „die Meisten dem thätigen Leben ergeben, Einige auch dem betrachtenden. Jene beunruhigen sich um Vieles; diese sitzen zu den Füßen des Herrn. O, wir Unglückseligen, wenn diese nicht wären! Wie viele Geißeln Gottes wenden nicht diese durch ihre Gebete von uns ab! War etwa Moses unnütz, weil er mit dem Volke nicht kämpfte, sondern betete, während die Andern kämpften? Erlangte er nicht vielmehr durch die Erhebung seiner Hände den Sieg? O lasset doch, lieben Söhne, lasset die horchenden Marien zu den Füßen Jesu sitzen!"

2. Die Einöde Camaldoli in Italien und die große Karthause in Frankreich, oder die Restauration des alten Einsiedlerlebens durch den heiligen Romuald im zehnten und durch den heiligen Bruno im eilften Jahrhundert.

Das zehnte Jahrhundert wird von den Schriftstellern das finstere Jahrhundert genannt, wegen der in demselben beinahe allgemein herrschenden Unwissenheit und Sittenlosigkeit.

Aber in Mitte dieser Finsternisse erweckte Gott den heiligen Romuald als ein hellschimmerndes Licht, um

Viele auf den Weg des Heils zu leiten. Er predigte die Buße mehr durch Beispiele, als durch Worte, und sein Beispiel ward durch die Gnade Gottes so kräftig, daß es Viele bewog, den Weg des Lasters, der zum Verderben führt, zu verlassen. Er stiftete einen Einstedlerorden, der durch sein strenges Leben schon viele Jahrhunderte die Kirche Gottes erbaute.

Romuald, aus herzoglichem Geblüte zu Ravenna entsprossen, lebte bis in sein 20stes Jahr als ein eitles Weltkind im Taumel sinnlicher Freuden. Ein erschütternder Vorfall, und besonders das Zureden eines frommen Ordensgeistlichen, brachte ihn aber auf bessere Gedanken. Er entschloß sich, Gott dem Herrn und seinem heiligen Dienste sich ganz zu weihen, und begab sich in ein Kloster und aus diesem mit einem heiligen Manne in die Einöde, wo er ein überaus bußfertiges, strenges Leben führte und durch seine Predigten und Beispiele viele Sünder zu gleichem Entschlusse brachte. Schwere Handarbeit, strenges Fasten, innige Geistesversammlung, Betrachtung und Gebet waren die Mittel der Heiligung für ihn und diejenigen, welche sich unter seiner Leitung den schwersten Bußübungen unterzogen. Glühend von Liebe gegen Gott und um dessen Ehre immer mehr zu befördern, verließ er seine Einsamkeit und stiftete in verschiedenen Provinzen mehrere Klöster, in die schaarenweise die Sünder strömten, welche, durch seine Ermahnungen gerührt, ihre noch übrigen Tage in den strengsten Bußübungen verleben wollten. Im hohen Alter von 100 Jahren zog er noch mit dem Feuer eines Jünglings umher, predigte die Buße

und sammelte durch die Kraft seiner Reden und seines eigenen Beispiels eine Menge Schüler, welche sich freiwillig den größten Entbehrungen, den härtesten Kasteiungen, dem strengsten Stillschweigen unterwarfen. So gründete er Klöster in verschiedenen Landschaften in solcher Menge, daß man von ihm sagte: er habe die ganze Welt in eine Einöde verwandeln und alle Menschen zu Mönchen machen wollen. Er verweilte an keinem Ort länger, als nöthig war, um ein Kloster zu gründen und es in geregelten Gang zu bringen; dann überließ er die weitere Sorge einem tauglichen Abte und eilte fort, um neue Wohnungen zu gründen für herbeiströmende Schüler. Von allen Seiten lief man zu ihm, um Buße zu thun; man theilte sein Vermögen unter die Armen und entsagte allen irdischen Dingen, um in den Mönchsstand zu treten. Es war wirklich ein rührendes Schauspiel, zu sehen, wie vornehme Männer, Edelleute, selbst junge Prinzen dem Glanze und der Ehre in der Welt entsagten, sich Gott in der Einsamkeit weihten, ihre Zeit in Gebet und Arbeit theilten, das Feld bearbeiteten, verschiedene Handwerke trieben und im Schweiß ihres Angesichts den nöthigen Unterhalt sich erwarben.

Unter den Klöstern, welche der Heilige stiftete, war jenes von Camaldoli im Toscanischen das berühmteste, und von ihm leitet der Camaldulenserorden seinen Namen her.

Zur Grundlage diente die Regel des heiligen Benedikt, welcher er mehrere neue Gesetze beifügte, so daß die Mitglieder ein Einsiedler- und Klosterleben zugleich beobachten sollten. Im Thale lag das Kloster, in einiger

Entfernung auf dem Berge die Einsiedelei mit einer Kirche. Bei jeder Zelle befand sich ein kleiner, mit einer Mauer eingeschlossener Garten und eine Kapelle, worin der Einsiedler auch Messe lesen konnte. Alle Bedürfnisse wurden aus dem Kloster gesandt, und über die Einsiedelei hinaus, die mit einer Mauer umgeben war, durfte kein Bewohner gehen.

Neben diesen Einsiedlern gab es in dem Orden auch Klausner oder Eingeschlossene. Jene Einsiedler nämlich, welche von Gott zu einer höhern Vollkommenheit berufen zu sein schienen, schlossen sich, mit Erlaubniß des Obern, in ihre Zelle ein, um nie mehr herauszugehen. Sie verdoppelten ihre Gebete und Bußübungen, fasteten öfter und strenger, und redeten mit Niemanden, außer mit ihrem Obern oder mit dem Bruder, der ihnen den nöthigen Unterhalt brachte.

Der heilige Romuald starb im Kloster Val de Castro, den 19. Juni 1027. Der heilige Petrus Damian, der das Leben des heiligen Romuald beschrieben, sagt, der heilige Romuald sei 120 Jahre alt geworden.

Wie das vom heiligen Romuald im zehnten, so hatte auch das vom heiligen Bruno im eilften Jahrhundert ausgehende Werk nicht geringen Einfluß auf Besserung der Sitten, auf Wiedererweckung eines geistigen Lebens, führte Hunderte von der Bahn des Lasters zum ewigen Heile, schuf der Kirche den sichern Schutz des Gebetes vieler reinen, gottgefälligen Seelen, und erzeugte in diesen jenen unerschütterlichen Muth, der, den Lockungen wie den Drohungen der Welt widerstehend, die größten Opfer darzubringen bereit war.

Der heilige Bruno, der Stifter des eben so strengen als erbaulichen Karthäuserordens, wurde um das Jahr 1035 zu Cöln aus einer alten adeligen Familie geboren, christlich erzogen, und in den Wissenschaften bestens unterrichtet. Wegen der schnellen und ausgezeichneten Fortschritte, die er in den Wissenschaften und in der Tugend machte, ertheilte ihm der heilige Erzbischof Hanno ein Kanonikat an seiner Kirche und die ersten Weihen.

Um seine Studien zu vollenden, begab er sich nach Rheims, wurde dort bald zum Vorsteher der öffentlichen Schulen erwählt und wirkte mit großem Segen in diesem Berufe. Viele vortreffliche Kirchenprälaten und Aebte rühmten es sich nachmals zur Ehre, den Heiligen zu ihrem Lehrer gehabt zu haben. Bruno wurde als die Leuchte der Kirche, die Zierde des Jahrhunderts, das Muster aller Rechtschaffenen angesehen, und darum auch von Jedermann geschätzt und geehrt. Um das Jahr 1084 begab sich Bruno mit 6 Gefährten zu dem heiligen Hugo, Bischof von Grenoble, um von ihm in seinem Sprengel einen Ort zu erhalten, wo sie, ganz abgeschieden von der Welt, einzig dem Allerhöchsten dienen könnten. Dieser nahm die neuen Einsiedler mit Freuden auf, billigte ihre Entschließung, und führte sie in eine schauerliche Einöde, die Karthause genannt, von welcher der Karthäuserorden seinen Namen hat.

Hier bauten sie eine Kapelle und kleine Zellen in einiger Entfernung, und erneuerten durch ihre Bußübungen, Arbeiten und Gebete das heilige Leben der alten Einsiedler in Egypten und Palästina. Ihr Beispiel wirkte

mächtig auf die Welt und weckte viele Seelen aus dem Sündenschlafe. Viele eilten in diese Einöde, um Theil zu nehmen an den Bußübungen dieser frommen Einsiedler, wie denn Heilige immer viele Andere mit sich zum Himmel führen.

Sechs Jahre hatte Bruno als Muster und Führer dieser heiligen Gemeinde gelebt, als er von dem Pabste Urban II., seinem ehemaligen Schüler, nach Rom beschieden wurde, um sich in Leitung der Kirche seines Rathes zu bedienen. Bruno sah in dem Befehle des Pabstes den Willen Gottes, und diesem opferte er das Theuerste — seine inniggeliebte Einöde. Urban II. schätzte und liebte seinen ehemaligen Lehrer, und trug ihm zur Belohnung seiner Verdienste das Bisthum Reggio in Calabrien an. Allein die Demuth des Heiligen schlug diese Würde standhaft aus und sehnte sich nach der Einöde, um die vorige Lebensart ruhig fortsetzen zu können. Auf wiederholte Bitten erhielt er endlich seine Entlassung, ging nach Calabrien, und verbarg sich mit einigen neuen Jüngern in einem einsamen Wald, wo er das Karthäuserkloster della Torre, unter dem Titel der heiligen Jungfrau Maria de Eremo, oder in der Einsiedelei, gründete.

Im Jahr 1101 befiel den Heiligen eine Krankheit. Er versammelte seine Gemeinde, legte eine Art öffentlicher Beichte von seinem ganzen Leben ab, so wie auch sein Glaubensbekenntniß, und entschlief ruhig im Herrn am 6. Oktober 1101.

Im Zeitalter des heiligen Bruno entstanden im Abendlande nach und nach noch verschiedene Einsiedlercongre-

gationen, welche von der Kirche gutgeheißen wurden. So z. B. lebte im eilften Jahrhundert der heilige Stephan, Einsiedler. Seine Jünger zogen nach seinem Tode in die Wüste von Grandmont, wovon sie nachher den Namen „Grandmontiner" erhalten haben. So stiftete um das Jahr 1096 der selige Robert von Arbrissel, unter der Regel des heiligen Benedikt, eine Einsiedlergenossenschaft, und darauf das Kloster „Ebraldsbrunnen", wovon der Orden seinen Namen hat. In Italien entstand im Jahr 1119 die Genossenschaft von Monte Virgine durch den heiligen Wilhelm, unter der Regel des heiligen Benedikt. Ein anderer Einsiedler, Wilhelm von Maleval, wurde um das Jahr 1155 der Stifter des Ordens der Wilhelmiten, der sich bald in Italien, Frankreich und Deutschland ausbreitete und die Regel des heiligen Benedikt befolgte. Später, im 13ten Jahrhundert, entstand der Orden der Pauliner, oder der Einsiedler des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, durch einen ungarischen Edelmann, Eusebius von Gran. Die Klöster dieses Ordens waren in fünf Provinzen abgetheilt, gewöhnlich auf hohe, einsame Berge gebaut. Ungarn allein soll 170 Klöster besessen haben.

So bestanden zu allen Zeiten neben den Cönobiten die Eremiten, neben den Mönchsorden, zum Nutzen der Welt, auch die Einsiedlerorden.

Dreißigstes Kapitel.

Gott hat seine Kirche verherrlichet durch neue, den Bedürfnissen der Zeiten angemessene geistliche Orden.

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Rom 1215 hatte die Stiftung neuer Orden verboten, und die Väter des Conciliums meinten, es wäre zweckmäßiger, die bestehenden Orden zu verbessern, als mit neuen zu vermehren.

Gleichwohl sah man um diese Zeit auf dem Schauplatz des klösterlichen Lebens zwei neue Erscheinungen von Mönchen, welche, ohne bestimmte Einkünfte und Güter zu besitzen, die Armuth der Apostel nachahmen und diese Tugend als eine vorzügliche Eigenschaft eines Jüngers Christi in ihrem Leben darstellen sollten. Diese zwei Erscheinungen waren der Franziskaner- und der Dominikanerorden, welche fast zu gleicher Zeit, der eine in Italien, der andere in Spanien entstanden sind. Beide haben durch Verachtung der Welt und ihres Reichthums, durch strenge Sitten und heiligen Wandel, durch die wichtigsten Aemter, die sie bekleideten, sich unermeßliche Verdienste um die Kirche Jesu Christi erworben.

1. Der Franziskanerorden.

Geschichte des heiligen Stifters. — Der Orden und seine Reformen. — Die heilige Regel.

Der heilige Franziskus wurde zu Assis, einer Stadt im Herzogthum Spoleto, in Italien, im Jahr 1181 von

reichen und ansehnlichen Eltern geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, ließ ihn studiren, so weit dieß zur Kaufmannschaft nöthig war. Freundlich und liebreich, gesprächig und gütig gegen Jedermann, war er auch in seiner Umgebung beliebt und die Welt suchte ihn auf ihre Seite zu ziehen. Aber die Liebe Gottes siegte über die Weltliebe. Er lernte das Bessere erkennen und liebgewinnen, und fing an, ein ganz neuer Mensch zu werden. Als er einmal im Gebet vertieft war, erschien ihm Christus am Kreuze, und sein Anblick erleuchtete ihn über die große Lehre: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme täglich das Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Von dieser Zeit an war sein Herz über das Leiden des Herrn so gerührt, daß er, so lange er lebte, nur mit Thränen und Seufzen der Liebe vom Leiden Christi reden konnte. Von nun an war seinem Gemüthe der Geist der Demuth, der Selbstverläugnung, der Armuth und Weltverachtung eingeprägt. Als er einst bei der heiligen Messe die Worte des Evangeliums hörte: „Ihr sollet weder Gold noch Silber, noch Geld in euern Gürteln tragen; weder eine Reisetasche, noch doppelte Kleidung, noch einen Stab haben,“ richtete er seine ganze Lebensart nach dieser Vorschrift des Herrn und fing an, in solcher evangelischen Armuth die Buße zu predigen, und zwar mit solcher Kraft, daß alle seine Zuhörer bis zu Thränen gerührt wurden.

Diese außerordentliche Lebensweise zog ihm bald einige Jünger zu, und als die Zahl derselben täglich zunahm, schrieb er ihnen eine Regel vor und trug solche nach Rom, um sie bestätigen zu lassen. Vergnügt im Herrn, weil ihm

Alles nach Wunsch und Willen gegangen war, kehrte er zurück, suchte und fand eine Kapelle, die den Namen von Maria und den Engeln führte, auch „Portiunkula" genannt, eine Meile von Assis, und wählte sie aus Ehrerbietigkeit gegen die heiligen Engel und gegen die Mutter Gottes zur ersten Ordenskirche. Von hier aus sandte Franziskus seine Jünger, je zwei und zwei, in die Umgegend, die Buße und den Frieden Gottes zu predigen. Er that es auch selbst, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern in Kraft des heiligen Geistes. Er durchwanderte Städte und Dörfer, predigte und ermahnte zur Tugend, er betete, er weinte um die Bekehrung der Sünder, und empfahl seinen Ordensbrüdern dieselben Uebungen.

Seine Liebe zu den Sündern und sein glühender Eifer für das Heil der Seelen bewog ihn, nach fremden Welttheilen zu wandern und den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Das Geistesleben war die Ruhe, die er suchte, wenn er von apostolischen Arbeiten recht ermüdet war, und um dann recht ungestört seinem Gott und seinem Seelenheil allein zu leben, begab er sich allzeit in die strengste Einsamkeit. Unter die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens gehört der berühmte Ablaß zu Portiunkula, wo der Grund seines Ordens gelegt und ihm so manche Gnade zu Theil geworden war. Als nämlich Franziskus im Jahr 1221 in dieser Kirche zu Gott um Gnade zum Heil der armen Sünder betete, erschien ihm Christus, und verlieh ihm einen vollkommenen Ablaß für Alle, die reumüthig sich hier einfinden und ihre Sünden

gehörig beichten. Dieser Ablaß ist nachher auf alle Klosterkirchen des heiligen Franziskus erweitert und bestätiget worden.

Neben der Kirche Portiunkula hatte der Heilige noch eine andere Klosterkirche auf dem Berge Alverno liebgewonnen, wo er sich der Einsamkeit wegen gerne aufhielt und wo er öfters mit himmlischen Tröstungen begnadiget wurde. Hier war es, wo er im Jahr 1224 durch seine Demuth und Liebe zu dem Gekreuzigten die außerordentliche Gnadenbezeugung erhielt, daß die fünf Wunden unsers Herrn seinem Körper wundersam aufgeprägt wurden. Daher nannte man ihn den seraphischen Erzvater, und die Kirche ehrt diese außerordentliche Begebenheit mit einem jährlichen Gedächtnißtage am 17. September.

Nach diesem Ereignisse lebte der Heilige noch zwei Jahre unter mancherlei leiblichem Ungemach und Krankheiten, ohne Murren und Klagen, mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes.

Einige Zeit vor seinem Hinscheiden ließ er sein Testament niederschreiben, in welchem er seinen Brüdern die Armuth zur Erbschaft hinterließ, in der sie einen großen Schatz für den Himmel finden sollten. Als die Stunde seiner Auflösung nahte, ließ er alle zu sich kommen, segnete sie und sprach: „Lebet wohl, ihr alle meine Brüder, bleibet standhaft in der Furcht des Herrn. Es nahet die Zeit der Prüfung und der Drangsale; selig diejenigen, die verharren im Guten, das sie begonnen haben. Ich eile mit Sehnsucht zu meinem Gott, dessen Gnade ich euch alle empfehle.“ Darauf ließ er sich die Leidensge-

schichte Jesu vorlesen, dann betete er den 141. Psalm und verschied bei den Worten: „Führe meine Seele aus dem Kerker, damit sie deinen Namen preise," den 4. Oktober 1226, im 45sten Jahre seines Alters.

Der heilige Franziskus stiftete drei Orden. Den ersten und eigentlichen Franziskanerorden nannte man den Orden der „Mindern Brüder." Diese Benennung sollte die Ordensglieder stets erinnern, daß sie sich als die geringsten Menschen ansehen sollten. Schnell verbreitete sich sein Orden, nachdem er im Jahr 1215 gutgeheißen war, und bei dem berühmten Generalkapitel zu Portiunkula im Jahr 1219 erschienen bei 5000 Brüder, obgleich noch eine nicht unbedeutende Zahl in den Klöstern zurückgeblieben war. Man theilte später die Franziskaner in Conventualen und Observanten. Conventualen nannte man diejenigen, welche in größern Conventen oder Klöstern beisammen wohnten und in Betreff der Armuth mildere Statuten befolgten, Observanten aber jene, welche die Regel in ihrer ganzen Reinheit befolgten und in einfachen, armen Häusern wohnten. Letztere theilten sich in mehrere Reformen, z. B. die vom heiligen Petrus von Alcantara in Spanien eingeführte Reform. In Italien und Frankreich gab es Franziskanerrekollekten, d. i. Versammelte, welche in einsamen Klöstern lebten und die Abgeschiedenheit in einem vorzüglichen Grade beobachteten. Eine der berühmtesten Reformen ist der Kapuzinerorden, gegründet im Jahr 1525 von Matthäus Bassi, Observanten im Kloster Montefalcone, und bestätiget von Clemens VII. im Jahr 1528. Dieser Orden breitete sich

über alle katholischen Länder Europa's aus. Beim Generalkapitel in Rom 1775 fand man, daß dieser Orden aus 67 Provinzen in Italien, Savoyen, Corsika, Frankreich, Spanien, Deutschland und Polen bestand, ohne die vielen Klöster, Residenzen und Missionen in andern Ländern zu rechnen. Diese 67 Provinzen enthielten 1711 Klöster, 18 unausgebaute, 113 Noviziate, 368 Studirorte, 205 Missionen, 20,718 Priester, worunter 16,758 Prediger waren, 1623 Kleriker, 8732 Laienbrüder, in Allem 31,073 Kapuziner. „Sie wissen," schrieb der heilige Franz von Sales an einen Bischof, „daß die Kapuziner im Volke ganz besonders geachtet werden; ich ermahne Sie daher, Ihr ganzes Ansehen, Ihren ganzen Einfluß zur Einführung dieses Ordens aufzuwenden; Ihre Heerde wird großen Nutzen davon verspüren."

Der zweite Orden des heiligen Franziskus ist jener der Clarissinnen, nach der heiligen Clara, ersten Oberin, so genannt. Als der Heilige zum Bau der St. Damianskirche Almosen sammelte, pflegte er zu sagen: „Helfet mir dieses Gebäude vollenden! Es wird ein Kloster für Jungfrauen werden, die Gott durch ihre Tugenden in der ganzen Kirche verherrlichen werden." Diese Weissagung ging nachher in Erfüllung durch die heilige Clara und ihre Genossenschaft.

Im Jahr 1212 gab Franziskus der heiligen Clara das Ordenskleid und leitete sie in der Gründung der Frauengenossenschaft des zweiten Ordens. Auch dieser, wie der erste Orden, theilte sich in verschiedene Zweige nach den verschiedenen Graden der Strenge ihrer Regel,

und war für Tausende die Pflanzschule der Gottseligkeit und der Grund einer höhern Stufe der Seligkeit. Sie hießen insgesammt auch Franziskanerinnen, und zählten im 18ten Jahrhundert 28,000 Glieder in 900 Klöstern.

Nebst dem ersten und zweiten Orden errichtete Franziskus noch einen dritten Orden für alle Stände und beide Geschlechter, welche in der Welt leben und sich gewissen Uebungen der Frömmigkeit unterwerfen, ohne jedoch die Klostergelübde sich aufzulegen. Auch der dritte Orden erhielt nach dem Tode des heiligen Stifters Veränderungen. Es traten nämlich an verschiedenen Orten von Zeit zu Zeit mehrere Personen zusammen, legten die Klostergelübde ab, und beobachteten die Clausur. So z. B. nahm die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, die Regel des dritten Ordens an, bezog eine geringe Wohnung in der Stadt und widmete sich ganz den Werken der Gottseligkeit, dem Krankendienste und der Pflege der Armen. So gab es in Italien, Frankreich, Spanien verschiedene Abtheilungen des dritten Ordens unter verschiedenen Namen.

Man hat die Zahl der Klöster vom ersten und dritten Orden der Franziskaner auf 7000, und die Zahl der Frauenklöster vom zweiten und dritten Orden auf 9000 angeschlagen.

Als der heilige Franziskus mehrere Jünger gesammelt hatte, entwarf er eine Regel, in zwölf kleine Kapitel zusammengefaßt, welche er dem Pabste Honorius III. zur Bestätigung vorlegte. Eine goldene Regel, welche ganz auf das heilige Evangelium gegründet und durch und

durch den göttlichen Schriften conform war. „Die Regel," sagt der heilige Stifter im ersten Kapitel, „die Regel und das Leben der mindern Brüder ist diese, nämlich das heilige Evangelium unsers Herrn Jesus Christus beobachten, dadurch, daß sie im Gehorsam, ohne Eigenthum und in Keuschheit leben. Der Bruder Franziskus verspricht dem Pabste Honorius, und Allen, die ihm rechtmäßig folgen, und der römischen Kirche Gehorsam und Ehrerbietung; und die andern Brüder sollen gehalten sein, dem Bruder Franziskus und seinen Nachfolgern zu gehorchen." Der Grund, die Wurzel und Krone dieser Regel ist also das Evangelium, das ihr die rechte Kraft und Stärke gibt. Die mindern Brüder sollen ohne alles Eigenthum leben; weder der Einzelne noch die ganze Gemeinde soll etwas besitzen. Franziskus machte die Armuth zur Grundlage seines Ordens, und bestimmte demselben keine andern Grundgüter, als die göttliche Vorsehung und die Liebesgaben der Gläubigen. „Wenn wir Güter besäßen," sagte er, „müßten wir auch sorgen, sie zu bewahren, ja wir müßten auch Waffen haben, sie zu beschützen, weil gerne Zank und Streit dabei entsteht. Da aber dadurch die Liebe erkaltet, so wollen wir lieber nichts Eigenes haben, um dem Herrn mit ganzem Herzen und desto mehr Treue anzuhängen." „Man darf," sagte er ein andermal, „sich nicht bekümmern, daß die Kinder und Erben des ewigen Königs verhungern werden. Hat nun der himmlische König seinen Treuen das ewige Reich verheißen, wie viel mehr wird er ihnen dasjenige reichen, was er Guten und Bösen gemeinschaftlich gibt." Es war das arme

Leben Jesu, des Sohnes Gottes, in seiner Erniedrigung unter alle Menschen, in seiner gänzlichen Entäußerung von der Welt, in seiner Selbstopferung aus Liebe zum Heil der sündigen Welt, was der Heilige mit aller Treue und allem Eifer an sich nachbilden wollte. Freiwillige Armuth war ihm „der Weg des Heils, die Nährmutter der Demuth, die Wurzel der Vollkommenheit.“ Darum duldete er nur das Nothwendige in den Gebäuden und Geräthen, wollte von keinem Besitz und Eigenthumsrecht in der Welt wissen, und setzte seinen Ruhm darein, ein Jünger Dessen zu sein, der aus Liebe zu uns arm geboren, arm gelebt, arm gestorben ist, obwohl er Gott und Herr Himmels und der Erde war. Diesem Jesus suchte der Heilige gleichförmig zu werden.

2. Der Dominikanerorden.

Dieser Orden wurde im Jahr 1215 zu Toulouse in Frankreich von Dominikus Gusmann, einem adeligen Spanier, gestiftet.

Dieser Heilige, zu Kalaroga, einem Flecken im Bisthum Osma, in Altkastilien, geboren, erwarb sich, mit trefflichen Anlagen ausgerüstet und von Liebe zu den Wissenschaften beseelt, schon in seiner Jugend einen so hohen Grad wissenschaftlicher Bildung und ungeheuchelter Frömmigkeit, daß ihm der Bischof von Osma ein Kanonikat an seiner Domkirche, und bald darauf auch die Leitung und Aufsicht der übrigen Chorherren anvertraute.

Im Anfang des 13ten Jahrhunderts sah sich die Kirche des Abendlandes von gefährlichen Ketzereien be-

droht. Es waren die Ketzereien der Albigenser im südlichen Frankreich, zu deren Bekämpfung drei apostolische Legaten aus dem Cisterzienserorden gesandt waren. Diese Gesandtschaft erschien im Glanze weltlicher Macht, und ihre Bemühungen hatten keinen oder nur geringen Erfolg. Eben um diese Zeit reiste der Bischof von Osma in Geschäften nach Frankreich. In seiner Begleitung befand sich Dominikus, und beide lernten bei dieser Gelegenheit genau die Verirrungen und Verwüstungen kennen, welche die Irrgläubigen in der Kirche Gottes anrichteten. Um diesem Unheile zu steuern, reiste Dominikus, vom heiligen Eifer beseelt, nach Rom, um vom Oberhaupt der Kirche die Erlaubniß zu erhalten, in Frankreich an der Bekehrung der Albigenser zu arbeiten. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, faßte Dominikus den Entschluß, zur Verkündigung des Evangeliums, Bekehrung der Irrgläubigen, Vertheidigung und Verbreitung der christlichen Lehre, einen neuen Orden zu gründen. Auf diese Weise hoffte er in der Kirche die eifrigen Prediger zu vermehren, die durch ihre Reden und Beispiele im Stande wären, das Glaubenslicht zu verbreiten und das Feuer der göttlichen Liebe wieder anzufachen. Innocenz III. vernahm den Plan des apostolischen Mannes zuerst mit geringer Theilnahme, und versagte ihm seine Zustimmung; aber die folgende Nacht brachte ihn auf bessere Gedanken. Er sah, in tiefen Schlummer versenkt, im Traume, wie die Kirche des heiligen Johann von Lateran in Trümmer zusammenstürzen wollte, und wie Dominikus, sie unterstützend, die wankenden Mauern mit seinen Schultern aufrecht hielt.

Hierauf ließ er den Mann Gottes zu sich rufen und gebot ihm, nach Frankreich zu seinen Genossen zurückzukehren, sich mit ihnen über die Ordensregel zu verständigen, und dann der Beistimmung von seiner Seite versichert zu sein.

Bis auf diese Zeit gab es noch keinen geistlichen Orden, der die Bestimmung hatte, die Kirche durch das Wort und durch die Wissenschaft zu vertheidigen. Dem heiligen Dominikus war es vorbehalten, der Kirche eine neue Gattung von Glaubenswehr zu verschaffen, das Kloster- und Weltleben, den Mönch und den Weltpriester, die persönliche Heiligung mit dem Apostelamte zu vereinigen. Darum ermahnte der heilige Stifter seine Ordensgenossen, die Grundsätze der Religion gründlich zu studiren, immer zu denken, daß sie zuerst an ihrer eigenen Heiligung arbeiten möchten, und nie zu vergessen, daß sie die Nachfolger der Apostel in Gründung des Reiches Jesu Christi seien, deren wesentliches Geschäft dahin ging, durch Predigen am Heile der Gläubigen zu arbeiten; daher der Orden auch Predigerorden und dessen Mitglieder Predigerbrüder genannt wurden. „Erwägend," heißt es in der Bestätigungsbulle des Ordens 1216, „daß die Brüder deines Ordens treue Streiter für den Glauben und für die wahre Erleuchtung dieser Welt sein werden, bestätigen wir deinen Orden mit allen seinen gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen, und nehmen ihn unter unsern Schutz."

Dominikus war der erste Vorsteher des Ordens, der sich noch bei Lebzeiten des Stifters in alle christliche

Länder von Europa, bald auch in die andern damals bekannten Welttheile verbreitete, und später, in 45 Provinzen abgetheilt, der Kirche große Dienste geleistet hat. Im Jahre 1220, auf dem ersten Generalkapitel zu Bologna, erklärte sich Dominikus zum Bettler mit allen seinen Brüdern, und sie verpflichteten sich, allen Gütern und Einkünften zu entsagen und als Bettelmönche zu leben, die die nöthigen Lebensbedürfnisse von der Mildthätigkeit des christlichen Volkes erwarten, von welcher Verpflichtung sie jedoch später entlediget wurden.

Der außerordentliche Ruf der neuen Ordensmänner zog viele ausgezeichnete Lehrer und andere verdienstvolle Männer in den Orden, und in fünf Jahren hatte Dominikus, der anfänglich nur 16 Gehülfen zählte, bereits 60 Ordenshäuser gestiftet, welche die auserlesensten Männer und die Zierde einer blühenden Jugend umschlossen.

Wollte man das apostolische Wirken dieser Ordensmänner, ihre Verdienste als Prediger, ihre Missionen in der alten und in der neuen Welt, befruchtet mit dem reinsten und edelsten Blute, ihre Leistungen als Lehrer auf öffentlichen Schulen, ihren glühenden Glaubenseifer, ihre wunderbare Thätigkeit und Aufopferung beschreiben, so müßte man, statt einiger Blätter, ganze Bücher schreiben. Die Worte des Heiligen, die er an seine Ordensbrüder sprach, haben sich herrlich bestätiget. „Mit der Keuschheit," sagte er, „und mit der Armuth, dieser Grundfeste unsers Ordens, werdet ihr euch bei Gott beliebt machen und der Kirche nützlich sein." Wirklich gab der

Dominikanerorden im Laufe von 600 Jahren der Kirche

eine große Reihe von geistlichen Oberhirten, von welchen mehrere eine bedeutende Stelle einnahmen. Er gab der Kirche 2136 Bischöfe, 460 Erzbischöfe, 66 Cardinäle, 4 Päbste, nebst vielen Würdeträgern, apostolischen Nuntien und Legaten. Er schenkte der Welt fortwährend Gelehrte und Schriftsteller von großen Verdiensten. Er, der beinahe schon in seinem Entstehen ein so glänzendes Licht in der Kirche verbreitete, trug das Wort des Lebens, die Leuchte der Wahrheit, bis zu jenen fernen Welten, die der heilige Ordensstifter selbst nicht gekannt hatte. Er hat seine Aufgabe herrlich gelöst in jenem gemeinsamen Mittelpunkte, in welchem sich Alle begegnen, die dem Dienste Gottes und des Nächsten ihr Leben weihen, in der Heiligkeit. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat er das Verzeichniß der Heiligen um Viele vermehrt.

Einunddreißigstes Kapitel.

Neue geistliche Orden im 16ten Jahrhundert.

---

1. Der heilige Franziskus von Paula, Stifter des Ordens der Minimer.

Dieser Heilige hat seinen Beinamen von seinem Geburtsorte Paula, einem Städtchen im Königreiche Neapel. Er übte sich von Jugend auf in den Werken der Gottseligkeit, und begab sich, kaum 15 Jahre alt, an

einen einsamen Ort, um das strenge Leben der alten Einsiedler zu erneuern. Wasser und Brod, Wurzeln und Kräuter waren seine Nahrung, ein rauhes Bußkleid bedeckte seinen Leib, und seine Lagerstätte war die harte Erde. Gebet, Betrachtung, Erfüllung des göttlichen Gesetzes war seine tägliche Beschäftigung. So hatte er drei bis vier Jahre zugebracht, als es Gott gefiel, ihm mehrere Personen zuzuführen, welche unter seiner Leitung ein gleichfalls bußfertiges Leben führen wollten. Dieß veranlaßte ihn, ein Kloster und eine Kirche zu bauen, und so entstand der Orden der Minimer, — d. h. der Mindesten unter allen Ordensleuten, wie sie sich aus Demuth nannten, — welcher nachher die Kirche Gottes durch viele fromme Männer voll wahren Bußgeistes verherrlichte.

Der heilige Stifter leuchtete seinen Söhnen in jeder Tugend, in jedem verdienstlichen Werke, in jeder höhern Vollkommenheit als Beispiel vor. Aus Demuth weigerte er sich, kirchliche Würden anzunehmen; aus Demuth ermahnte er die Vorsteher der Klöster immer an die Worte Jesu: „Wer der Größte unter euch ist, werde der Kleinste.“ Gott segnete seine Arbeiten; viele Seelen wurden durch seine Lehren und Beispiele dem Himmel gewonnen, und sein Orden verbreitete sich in Italien, Sicilien, Spanien und Frankreich. Was seinen Ruhm durch alle christlichen Länder noch mehr verbreitete, waren die außerordentlichen Gaben, womit Gott seine Diener verherrlichte. Allenthalben ehrte man ihn, selbst die Großen der Erde wandten sich an ihn, um Trost, Rath oder Hülfe durch sein Gebet zu erlangen.

Endlich nahte sich auch das Ende seines Lebens. Die Krankheit, die ihn befiel, währte nur wenige Tage, die er in beständigem Gebete zubrachte, und betend gab er seinen Geist auf den 2. April des Jahres 1507.

2. Der heilige Kajetan, Stifter der Congregation der regulirten Kleriker, Theatiner genannt.

Kajetan, dieser seeleneifrige und gelehrte Priester, wurde zu Vizenza im Venetianischen um das Jahr 1480 geboren. Er übte von Kindheit auf die schönsten Tugenden, hatte seine Freude am Gebet und der Betrachtung ewiger Wahrheiten, und trachtete mit allem Ernst nach den Gütern des künftigen Lebens. Nachdem er seine Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, wählte er den geistlichen Stand, um seine erworbenen Kenntnisse einzig zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten verwenden zu können. Rastlos arbeitete Kajetan an der Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht, mit deren Verfalle allemal ein großes Sittenverderbniß verbunden ist. Dabei ließ er sich die Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes, die Reinlichkeit der Kirchen, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente, und was immer die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördern konnte, höchst angelegen sein. Besonders eiferte er für die reine Lehre wider die Irrthümer seiner Zeit. Um aber allgemeiner und kräftiger für die Zukunft zu wirken, trat er in Verbindung mit Andern und stiftete einen Orden, dessen Glieder allem Eigenthum entsagten, um, frei von irdischen Sorgen, sich ganz der Seelsorge widmen zu

können. Geleitet von jener himmlischen Weisheit, die man durch Gebet von Gott erlangt, ging er dabei von dem Grundsatze aus: Will man das Christenvolk bessern, so bessere man zuerst die Geistlichen, die Führer des Volks, damit das Volk durch sie gebessert werden kann. Diesem Grundsatze gemäß sollten die Ordensglieder die Lebensweise der Apostel nachahmen, und, beseelt vom Eifer der ersten Verkündiger des Evangeliums, die Gläubigen unterrichten und zu einem reinen und vollkommenen Leben anleiten. Bald sah man in Italien die guten Wirkungen des Ordens auf Verbesserung der Sitten bei der Geistlichkeit und dem Volk.

Der Orden gewann mehrere Mitarbeiter, gab der Kirche würdige Bischöfe und Priester, eifrige Missionarien, und leistete treffliche Dienste. Kajetan starb zu Neapel den 7. August 1547.

3. Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder.

Dieser außerordentliche Mann wurde in Portugal, im Jahre 1495, von armen Eltern geboren, denselben aber im neunten Jahre entführt und dann hülflos verlassen. Er nahm in der Noth Dienste bei einem Hirten, und nach einiger Zeit wurde er Soldat. Doch des Soldatenlebens bald überdrüssig, begab er sich in sein Vaterland, und war auf nichts weiter bedacht, als wie er Gott für seine Sünden genugthun möchte. Er fiel auf den Gedanken, sich ganz dem Dienste der Armen zu widmen. Zu diesem Ende miethete er in der Stadt Granada ein

Haus, worin er Arme, Kranke und Verlassene durch das für sie gesammelte Almosen mit Nahrung und Arznei versah. Wenn er ausging, Almosen zu sammeln, rief er mit lauter Stimme: „Seid barmherzig gegen euch selbst, meine Brüder; erweiset euch selbst Gutes! Thut Gutes, da ihr noch Zeit habet!" Diese neue Art, Almosen zu sammeln, und die liebevolle Thätigkeit des Krankenpflegers machten einen solchen Eindruck auf die Bewohner von Granada, daß sie sich beeiferten, ihn nach Kräften zu unterstützen, und daß sich ihm Mehrere zum Dienste der Kranken anschlossen.

So wurde um die Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Granada in Spanien der Grund gelegt zu dem Orden der barmherzigen Brüder, welcher sich nachher durch einen sichtbaren Segen des Himmels, zum Heile vieler tausend Christen, weithin, in ganz Spanien, in den amerikanischen Besitzungen, in Italien, in Deutschland und vorzüglich in Frankreich, ausbreitete. Johannes war nun Tag und Nacht beschäftiget mit dem Dienste der Kranken. Er reinigte die Zimmer, richtete die Betten zu, verband die Wunden der Kranken, verpflegte sie, unterwies sie, tröstete sie, und erzeigte ihnen für das leibliche und geistliche Wohl alle nur erdenkliche Liebe und Sorgfalt. Es läßt sich nicht beschreiben, was dieser wahre Menschenfreund aus Liebe Gottes und des Nächsten gethan hat. Die unausgesetzte Thätigkeit in Werken der Liebe erschöpfte endlich seine Lebenskraft, und es befiel ihn eine gefährliche Krankheit. Nachdem er die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte und die Nähe seiner Todesstunde merkte,

ließ er alle Anwesenden hinausgehen, verließ das Bett, warf sich vor dem Altare nieder, umfaßte das Bildniß des Gekreuzigten, empfahl seinen Geist in die Hände Jesu, und starb in der Umfassung des Kreuzes in knieender Stellung, am 8. März 1550, im 55sten Jahre seines Alters. Gott verherrlichte ihn durch große Wunderthaten.

4. Die Gesellschaft Jesu oder der Jesuitenorden.

Der Stifter dieses Ordens, Ignatius von Lojola, ein edler Spanier, diente Anfangs am Hofe, hernach im Felde. Bei der Vertheidigung der Festung Pampelona schwer verwundet, wurde er bis zur Heilung nach seinem Schlosse gebracht, wo er zum Zeitvertreib Bücher begehrte und erhielt — die Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen.

Das Lesen wirkte kräftig auf sein Gemüth, und erweckte gute Gedanken, fromme Entschließungen und Vorsätze, welche er nach seiner Genesung auch auszuführen beschloß. Nachdem er eine große Wallfahrtsreise glücklich vollendet hatte, wurde es ihm immer klarer, daß er von Gott berufen sei, eine Gesellschaft von apostolischen Männern zu gründen, und daß, um etwas Tüchtiges in der Bekehrung der Seelen zu leisten, auch die menschlichen Wissenschaften nothwendig seien. Daher besuchte er die öffentlichen Schulen zu Barcelona, Alcala, Salamanca, und endlich zu Paris, wo er sechs ausgezeichnete junge Männer für seinen Plan gewann, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten.

Erfüllt von dem Gedanken, einen neuen Orden zu stiften, und verbunden mit Gleichgesinnten durch ein Ge-

lübde, begab er sich nach Rom, um sein Vorhaben dem Oberhaupt der Kirche vorzutragen. So entstand jener Orden, der sich von der Gesellschaft Jesu nannte, für dessen Ehre er einzig und rastlos eiferte.

Die Glieder dieser Gesellschaft verpflichteten sich, nebst den gewöhnlichen Ordensgelübden, auch zum Gehorsam, sich als Missionarien brauchen zu lassen, und hinzugehen, wohin sie der Pabst zur Ehre Gottes, zum Heil des Nächsten und zum Wachsthum der Kirche Christi immer senden wolle.

Der heilige Stifter und erste Vorsteher des Ordens starb im 65sten Jahre seines verdienstvollen Lebens, den 31. Juli 1556, zu Rom, wo er die schönsten Denkmäler seiner Gottes- und Nächstenliebe hinterlassen hat.

Niemals, so weit die Geschichte reicht, ist eine Verbindung aufgestanden, welche edlere Zwecke verfolgt, beharrlicheren Kampf gekämpft, und reichere und vielfachere Talente entwickelt hätte, als der wunderbare Orden der Jesuiten. Die Glieder dieses Ordens zeichneten sich gleich Anfangs und jederzeit aus durch Talente, Wissenschaft und Kenntnisse, durch Gewandtheit und Muth im Kampfe mit den Feinden der Kirche, durch Leitung der Unterrichtsanstalten auf Gymnasien, Lyceen und Akademien, durch gelehrte Werke und erbauliche Schriften, durch unermüdete Thätigkeit in allen Seelsorgerverrichtungen, und durch strenge, tadellose Sitten.

Diese Geistesmänner hatten aus dem Klosterleben das Zweckmäßigste in ihre Ordensregel aufgenommen, und die apostolische Lebensweise damit verbunden. Ueberdieß hatten sie sich den Zweck gestellt, zu kämpfen aus allen

Kräften gegen den Unglauben, den Irrglauben und alle Freigeister, welche sich unter allerlei Gestalten gegen die Kirche des lebendigen Gottes erhoben. Dadurch erhielt dieser Orden eine eigenthümliche Stellung, und ragte glänzend hervor über die übrigen Mönchsorden, als das stärkste Bollwerk der Kirche. Als solches betrachteten den Jesuitenorden alle weisen Oberhirten, Päbste und Bischöfe, alle christlichen Regenten, das Volk und die Geistlichkeit. Alle sahen in diesem Orden den geschicktesten und standhaftesten Verfechter des Glaubens, der mit dem Schwerte des Geistes zum Kampfe gerüstet dastand, und Großes, Außerordentliches leisten konnte.

Das größte Ansehen erlangten die Jesuiten durch Leitung der Schulen, der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Hierin blieben sie immer Muster, und was gegenwärtig noch Gutes und Vortreffliches im Felde der Erziehung und des Unterrichts besteht, ist ein Rest des herrlichen Werkes jener geistreichen Männer, welche mit einer Kraft und einem Erfolge wirkten, wie es seit ihrer Aufhebung nicht mehr geschehen ist.

Unermeßlich sind die Verdienste der Jesuiten, welche sie sich in der alten und neuen Welt erworben haben als Missionarien. Es ist der höchste Triumph der christlichen Religion, wilde Leidenschaften zu bändigen, ganz rohe Völker zu civilisiren, sie zu Menschen, zu Christen, zu glücklichen Völkern zu erheben, ohne alle andern Waffen, als blos durch die Kraft der Belehrung und des guten Beispiels. Um so unbegreiflicher ist es, wie man eine so

nützliche, um Staat und Kirche hochverdiente Gesellschaft wieder aufheben und gänzlich unterdrücken konnte.

Als die Feinde der christlichen Religion mit dem Gedanken umgingen, das gesammte Mönchswesen zu vernichten, erkannten sie wohl, wie unthunlich es sei, alte Institutionen über den Haufen zu werfen, so lange noch ihre festesten Säulen aufrecht dastehen. Daher wurde im Rathe der Frevler beschlossen, vor Allem die große Gesellschaft zu vernichten. Der Jesuitenorden hatte sich zwei volle Jahrhunderte hindurch des Wohlwollens und Schutzes aller katholischen Fürsten und Völker, der Bestätigung und Belobung aller Päbste und selbst des Conciliums von Trient zu erfreuen.

Er zählte vor seinem Sturz in der katholischen Christenheit 39 Provinzen, 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien, 335 Residenzen, 273 Missionen, und 22,119 Mitglieder aller Nationen, darunter 11,413 Priester.

Die Philosophen und Weltreformatoren wollten die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung in Kirche und Staat untergraben. Die Gesellschaft Jesu, dieses mächtige Hinderniß, mußte nothwendig zuerst gestürzt werden. Der Sturm brach aus zuerst in Portugal 1759; in Frankreich 1762; in Spanien 1767, und endlich allgemein unter Clemens XIV. 1773.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens, welche ohne gesetzliche Untersuchung, ohne Rechtsspruch, ohne Verhör der Beklagten erfolgte, beginnt das Vorspiel zu jenem

beweinenswerthen Drama der Revolutionen und Säkularisationen in Europa.

Allenthalben wurde nach dem Sturz der Jesuiten die Aufklärungsfahne aufgepflanzt. Die Regenten bedachten nicht, daß es eine Revolutionsfahne sei, welche ihre Throne, die Ruhe und Wohlfahrt ihrer Länder bedrohe; und doch war es so. Es erfolgte die französische Staatsrevolution, welche alle Bande der Religion, der christlichen Moral, der Treue, des Gehorsams auflöste, das Land im ganzen weiten Umfang erschütterte, mit dem Blute der Unschuldigen, der Geistlichkeit, des Adels, der königlichen Familie überschwemmte, und eine Fluth unzähliger Uebel und Verbrechen in allen Ländern von Europa verbreitet hat.

Als Pius VII. 1814 aus der Gefangenschaft wieder nach Rom zurückkehrte, war eine seiner ersten Handlungen die Wiederherstellung des Jesuitenordens unter'm 7. August 1814. Alle Gutgesinnten sahen in solchem Wandel der Dinge einen erfreulichen Sieg des Rechts über die ungerechte Gewalt, eine faktische Rechtfertigung und öffentliche Erklärung, daß die Gesellschaft Jesu ein nützliches Institut und ein sehr dienliches Mittel sei, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Throne zu befestigen, und die Völker zu beruhigen.

5. Berühmte Reformatoren geistlicher Orden im 16ten Jahrhundert.

1. Der heilige Thomas von Villanova, aus dem Augustiner-Eremitenorden.

Thomas, von Geburt ein Spanier, übte sich frühzeitig

in den Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Dabei zeigte er Frömmigkeit und Gottesfurcht, Demuth, Sanftmuth und Bescheidenheit, und so treffliche Geistesgaben, daß er, erst 26 Jahre alt, zum öffentlichen Lehrer an die hohe Schule von Salamanca berufen wurde. Nachher trat er in den Orden der Augustinerereniten, wo er durch Bußstrenge, Selbstverläugnung und jegliche Tugend alle Mitbrüder erbaute und bald auch zum Nutzen der Gläubigen mit dem Predigtamte beauftragt wurde. Karl V., damaliger römischer Kaiser, erwählte ihn zum Hofprediger und bediente sich seines Rathes in vielen Dingen, und Personen jeden Standes beriethen sich mit ihm über die Angelegenheiten ihres Heiles, und sein Wort fand Eingang in die Herzen und wirkte mit gewaltiger Kraft. In kurzer Zeit gelangte er zu allen Würden in seinem Orden, und erwarb sich um Verbesserung der Klosterzucht die größten Verdienste. Bei seinen Visitationen als Provinzial drang er vor Allem auf Andacht und Ehrerbietung beim Chorgebet und Gottesdienst, auf Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift, auf brüderliche Eintracht und Liebe, und darauf, daß Jeder nach seinen Fähigkeiten verwendet und beschäftiget wurde. Dadurch gelang es ihm, seine Schüler zu einer heldenmüthigen Tugend heranzubilden.

Dieser ausgezeichnete Mann war zugleich der Demüthigste. Nur durch die Pflicht des Gehorsams konnte er dahin gebracht werden, daß er das Erzbisthum Valencia annahm. Hier übte er alle Tugenden eines so hohen Kirchenprälaten in größter Vollkommenheit. Durch eif-

riges Predigen, Ermahnen und Zusprechen suchte er die Laster auszurotten, Mißbräuche abzustellen, Tugenden einzupflanzen. Sein untadelhafter, heiliger Lebenswandel gab seinen Worten den kräftigsten Nachdruck, und bewirkte eine Menge Bekehrungen der größten Sünder und eine allgemeine Verbesserung der Sitten.

Für sich lebte der demüthige Bischof wie ein gemeiner Ordensmann in Absicht auf Hausgeräth, Kleidung und Nahrung. „Die Tugend und gute Werke," sagte er, „müssen einen Bischof von Andern unterscheiden, nicht aber das Hausgeräth, die Kleidung, die Gebäude, Bedienten, kostbare Tafel und dergleichen." Als die Domherren die Armuth ihres neuen Erzbischofs sahen, machten sie ihm ein freiwilliges Geschenk von 4000 Dukaten. Thomas nahm sie mit höflichem Danke an und schickte sie sogleich in die Spitäler und Häuser der Armen, mit den Worten: „Weil die in dem Kloster von ihm angelobte Armuth gar wohl mit der bischöflichen Würde bestehen könnte, so wäre er gesinnt zu leben nach seinem Gelübde."

Die heilige Gesinnung und Gutthätigkeit gegen die Armen behielt er bis an das Ende. Man wird wenige Heilige finden, welche dem heiligen Thomas in dieser Tugend der Gutthätigkeit und Liebe gegen die Armen gleich gewesen. Wenige Tage vergingen, an denen er nicht 4 bis 500 Arme mit Brod, Suppe und einem Stück Geld versah, ohne was er in Geheim den Hausarmen, bedürftigen Handwerkern und Taglöhnern, Gefangenen zuschickte. Drei Tage vor seinem Tode ließ er Alles her-

beibringen, was von seinen Einkünften noch übrig geblieben, und ließ es unter die Armen der ganzen Stadt vertheilen. Ebenso machte er es mit dem wenigen Hausgeräth, das er noch hatte. Als sein Wille erfüllt war, wendete er sich zu dem Bilde des Gekreuzigten und sprach: „Ich danke dir, mein Heiland, für die Gnade, die du mir verliehen hast, arm zu sterben. Du hast mir die Verwaltung deiner Güter anvertraut; ich habe sie ausgetheilt nach deinem Willen."

Der Heilige starb im Jahre Christi 1556.

2. Der heilige Petrus von Alkantara, aus dem Franziskanerorden.

Dieser wunderbare, durch die höchste Strenge gegen sich selbst und eine seltene Frömmigkeit ausgezeichnete Diener Gottes wurde im Jahr 1499 zu Alkantara geboren, christlich erzogen und trat im 16ten Jahre seines Alters in den Orden des heiligen Franziskus, wo er schon als Novize durch die härtesten Abtödtungen und unbedingte Lostrennung von allem Irdischen, durch flammende Andacht und tiefe Demuth, durch wundersame Geistessammlung und stete Selbstverläugnung allen Ordensbrüdern vorleuchtete.

Im Jahre 1524 erhielt er die heiligen Weihen und bald darauf wurde ihm das Predigtamt aufgetragen, in welchem er, als ein Mann vom Geiste Gottes beseelt, ungemein viele Seelen erbaute und Sünder bekehrte; denn Alles predigte an ihm, Leib, Seele, Geist und Leben. Selbst bei den Großen der Welt stand er in Ansehen und wurde in wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen.

Einige Jahre darauf trieb ihn der Geist in ein einsames Kloster in einer schauerlichen Wüste, wo er ungestörter und inniger dem Gebete und der Betrachtung obliegen und seine strengen Abtödtungen und Bußübungen vermehren konnte. Hier entzündete sich die heilige Liebesgluth und der Eifer zum Seelenheil anderer Menschen, besonders zur Verbesserung seines Ordens, wozu er die päbstliche Vollmacht erhalten hatte. Hervorgezogen aus seiner Einsamkeit und zum Ordensprovinzial erwählt, beschloß er, den Geist des heiligen Franziskus wieder in dem Orden zu erwecken, und zwar in aller Strenge der Armuth, der Abtödtung und des Gebets, wie er sich im heiligen Stifter geoffenbart hatte. Gott segnete den Eifer des heiligen Petrus, und das Werk der Verbesserung verbreitete sich, ungeachtet der großen Widersprüche und Hindernisse, in verschiedenen Ländern, nach und nach auf 300 Klöster.

Der Heilige starb am 18. Oktober 1562. Gleich nach seiner Auflösung erschien er, von himmlischem Lichte schimmernd, der heiligen Theresia und sprach zu ihr: „O glückselige Buße, die mir eine so große Herrlichkeit verdient hat."

3. Reform des Carmelitenordens durch die heilige Theresia.

Theresia, diese wundersame, hochbegnadigte Jungfrau, eine Tochter adeliger, frommer Eltern, erblickte das Tageslicht zu Avila in Spanien, im Jahre 1515. Sie vereinigte die liebenswürdigsten Eigenschaften und die größten

Vorzüge des Geistes und Herzens, welche allein den Adel der Seele bilden, und vor Gott und Menschen wohlgefällig machen. Mit ausgezeichneter körperlicher Schönheit, und einem edlen gefühlvollen Herzen, verband sie einen erhabenen Geist, große Klugheit, und einen Muth und eine Beharrlichkeit, womit sie alle Schwierigkeiten überwand, die ihren tugendhaften Unternehmungen in den Weg traten. Sie legte auch in der Folge in ihren ausgezeichneten Schriften glänzende Proben ihres edlen, durchdringenden Geistes ab.

Die göttliche Vorsehung hatte Großes mit Theresia vor. Erleuchtet durch Gottes unendliche Gnade, erkannte sie die Eitelkeit der Welt und den unschätzbaren Werth der göttlichen Liebe, und trat in ein Carmelitenkloster, um ganz ihrem ewigen Heile und ihrem Erlöser zu leben. Der Carmelitenorden war Anfangs sehr streng, wurde aber in der Folge bedeutend gemildert. Diese Milderung gefiel dem neuen heiligen Eifer Theresiens nicht. Sie sah den Verfall der klösterlichen Zucht, fühlte sich angetrieben, einen bessern Geist in die Klöster zu bringen, und vom bessern Geiste erfüllt, konnte sie ihn auch Andern mittheilen. Sie reformirte den Carmelitenorden; sie gründete oder verbesserte über 60 Manns- und Frauenklöster. Sie fand Schwierigkeiten, Hindernisse, Widersprüche, Verfolgungen, wie alle großen Menschen, die Muth genug haben, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Aber ihr festes Vertrauen auf Gott, ihre große Klugheit und unbesiegbare Geduld überwand alle Schwierigkeiten. Sie setzte bei ihrer Reform die Art dem Baum an die Wurzel,

führte die Seelen durch Worte und Beispiele zur herzlichen Liebe Gottes an, und beförderte wahre Verbesserung des Lebens und der Sitten, Heiligkeit und Gerechtigkeit in Jesu Christo. „Welch ein Wunder der Gnade Gottes!" ruft hier ein Zeitgenosse und Augenzeuge aus. „Ein Weib gibt einem ganzen Orden von Manns- und Frauenspersonen eine ganz neue Gestalt und seinen ersten Geist wieder! Denn das Leben ihrer Töchter ist ein Nachbild der Heiligkeit, die den ersten Zeiten der Kirche eigen war. In ihrem Wandel lesen und sehen wir neu, was schon ganz aus der Gewohnheit gekommen war, was man nur mehr in Büchern und in Worten fand. Sie hangen nur Gott an, verschmähen Alles außer ihm; sie opfern sich ganz ihrem Heiland, und in der innigsten Vereinigung mit ihm, üben sie sich mit wahrem Heldenmuth und männlicher Standhaftigkeit in der einzig wahren und höchsten Weisheit; sie treten den Reichthum mit Füßen, verachten den Ehrgeiz, lieben die Armuth und die Widerwärtigkeiten, und trachten mit allem Eifer in der Tugend zu wachsen; sie zeigen, wie wahr des Herrn Wort ist: Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht."

Theresia starb den 15. Oktober 1582, eines in den Augen des Herrn kostbaren Todes, in einem Alter von 67 Jahren.

4. Erinnerung an den heiligen Johannes vom Kreuz, aus dem Carmelitenorden.

Johannes vom Kreuz, eine hocherleuchtete, reine, Gott liebende Seele, ein treuer Gehülfe der heiligen

Theresia und ein taugliches Werkzeug zur Reformation des Carmelitenordens, wurde in Spanien im Jahr 1542 von frommen Eltern geboren und sehr gottselig erzogen. Seine ausgezeichnete Tugend war die wohlthätige Liebe gegen den Nächsten, und diese trieb ihn an, sich in einem Spital dem Dienste der Armen und Kranken zu widmen. Um mehr Gelegenheit zu finden, geistliche Werke der Barmherzigkeit zu üben, trat er im 18ten Jahre seines Alters, aus besonderer Andacht zu Maria, in den Orden der Carmeliten, der sich vorzüglich ihrer Verehrung widmet. Bei der Ordensreformation wurde er ein auserlesener Grundstein zu diesem neuen Gebäude. „Ich habe einen Mann nach meinem Herzen gefunden," sprach die heilige Theresia zu ihren Schwestern nach ihrer ersten Unterredung mit ihm. Wirklich hatte der Heilige eine besondere Gabe, die Seelen zu leiten. „Ich kann euch sagen," schrieb die heilige Theresia einer Klosterfrau, „daß ich in ganz Castilien nicht seines gleichen gefunden habe, der den Seelen auf der Bahn zum Himmel so Muth machen kann. Ihr sollt daher wissen, daß ihr in diesem Heiligen einen großen Schatz habet, den ihr hochachten müßt. Jede soll ihm ihr Inneres aufschließen; dann werdet ihr erfahren, was ihr an ihm habet, und wie weit er euch führen wird." „So oft," schrieb eine andere Klosterfrau von Johannes, „er unser Kloster besuchte, war es, als wenn er das Feuer der göttlichen Liebe in die Herzen aller Schwestern, mit denen er redete, ausgegossen hätte."

Der fromme Wandel und die kraftvollen Predigten

des Heiligen hatten eine göttliche Kraft, die Herzen der Menschen zu überzeugen und zu bekehren. Sein Anblick rührte, seine Worte erweckten Liebe zur Reinheit, Selbstverläugnung und Gottseligkeit. Er wurde in der Nähe und Ferne berühmt. Seine Genügsamkeit und Liebe zur Armuth war bewunderungswürdig. Er bewohnte die schlechteste Zelle, und sein ganzer Hausrath war die Bibel und sein Gebetbuch. „In der Bibel," sagte er, „finde ich Alles, was ich nöthig habe. Seitdem ich Alles verlassen, habe ich Ueberfluß in Allem." Auch pflegte er zu sagen: „Je mehr wir uns mit Wenigem begnügen, desto versammelter, inniger werden wir sein."

Er liebte den ungestörten Umgang mit Gott, war aber im Umgang mit den Menschen freundlich, leutselig und heiter. Er sagte: „Wer immer bereit ist zum Reden und Umgang, hat wenig Andacht zu Gott, denn wer diese hat, will lieber stille und allein sein." Er hielt die Vereinigung mit Gott für den klösterlichen Zweck, und Gebet, Betrachtung und Selbstverläugnung für die kürzesten und sichersten Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen. Er wurde in drei Klöster nach der strengen Regel als Novizenmeister gesandt, und stiftete allenthalben unbeschreiblich viel Gutes. Auch nach Alcala wurde er berufen, um die studirende Jugend an der hohen Schule zu leiten. Er empfahl den Studirenden Einsamkeit, Gebet und Selbstverläugnung, und sagte: „Gott hat studirte Prediger genug. Von euch fordert er, daß ihr nicht nur mit Worten, sondern durch euer Leben und euren Wandel mit Kraft und Segen predigen sollet. Die himmlische Weisheit,

welche die Seelen vollkommen und Gott ähnlich macht, kann uns keine Klügelei des Verstandes, keine Schulgelehrsamkeit geben." Von Alcala wurde Johannes nach Abula berufen, um die heilige Theresia in der Verbesserung des Nonnenklosters zu unterstützen. Es gelang ihm auch hier, die Schwestern zu allem Guten willig zu machen. Aber eine so hohe Tugend konnte nicht ohne harte Prüfung bleiben. Johannes wurde sehr verfolgt, mit Gewalt hinweggeführt, in's Gefängniß geworfen, und sehr übel behandelt. Er litt aber Alles mit bewunderungswürdiger Geduld und Gelassenheit. In den letzten Lebensjahren hatte er sich in ein entlegenes Kloster zurückgezogen; und da er gerne zwischen den umherliegenden Felsen verweilte und um die Ursache gefragt wurde, antwortete er: „Verwundere dich nicht darüber; ich habe weniger zu beichten, wenn ich bei den Felsen, als wenn ich unter Menschen bin." Nochmals erhoben sich Verfolgungen gegen den Heiligen. Seine Feinde wollten ihn sogar aus Europa verbannen. Gott aber veranstaltete mit ihm eine andere Reise. Er erkrankte, und starb den 14. Dezember 1591, im 49sten Jahre seines Alters.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Religiöse Männer- und Frauenvereine im 17. Jahrhundert.

1. Frauenvereine.

1. Der Orden von unserer Frau in Lothringen.

Der selige Petrus Fourierius, General der regulirten

Chorherren von unserm Erlöser, ist der Stifter des Ordens von unserer Frau. Geboren 1565 in Lothringen, von armen, aber frommen Eltern, zeichnete er sich schon als Student durch seinen Fortgang in der Tugend und in den Wissenschaften, so wie durch besondere Sorgfalt für die Bewahrung der Unschuld und Reinigkeit aus. Als Jüngling trat er in den Orden der regulirten Chorherren, dessen Eifer am meisten nachgelassen hatte, ohne sich durch Beispiele großer Lauigkeit hinreißen zu lassen. Als Priester war er unermüdet im Studiren und bei allen geistlichen Verrichtungen. Als Pfarrer übte er mit Eifer alle Pflichten eines treuen Seelsorgers und leuchtete seiner Gemeinde durch erbauliche Tugendbeispiele vor. Bei seiner strengen Lebensweise und Abtödtung war es ihm möglich, viele Werke der Wohlthätigkeit an Armen und Kranken zu üben.

Dieser eifrige Diener Gottes lebte in einer sehr bösen Zeit, in welcher der Irrglaube und die Sittenlosigkeit immer mehr um sich griffen. Darum betete er alle Tage zu Gott, daß er sich erbarmen und helfen möchte. Er sah wohl ein, daß bei der Jugend geholfen werden müsse, und fühlte sich angetrieben, einen Orden zu stiften, der die Kinder nicht nur in nützlichen Kenntnissen, sondern in der Religion und jeder Tugend unterrichten und erziehen sollte. Er stiftete in seiner Pfarrei einen Verein von Jungfrauen, die er zu frommen und tüchtigen Lehrerinnen bildete, gab ihnen die Regel des heiligen Augustin und fügte noch Satzungen hinzu, wie sie seiner Zeit und dem Zweck einer Lehr- und Erziehungsanstalt

angemessen waren. Dieser Verein stiftete viel Gutes, verbreitete sich schnell, und zählte schon zu den Lebzeiten des Stifters 32 Klöster, welche bald bis auf 80 sich vermehrten. Pabst Paul V. bestätigte denselben und erhob ihn zu einem geistlichen Orden im Jahr 1616, unter dem Namen „von unserer Frau."

Die Klöster dieses Ordens sind zur Zeit der Revolution in Frankreich und Deutschland fast alle untergegangen; allein die Ordensregel wird noch jetzt von den armen Schulschwestern in Bayern beobachtet.

Im Jahr 1621 übernahm Petrus den Auftrag, die Klöster der regulirten Chorherren in Lothringen zu verbessern. Dieser neue Orden sollte die männliche Jugend in nützlichen Kenntnissen, und diejenigen, welche sich den Studien widmen wollten, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unentgeltlich unterrichten und zu einem frommen Leben anleiten. Auch diese Reform verbreitete sich schnell, und wurde vom Pabst Urban VIII. unter dem Namen „Versammlung von unserm Erlöser" bestätiget.

Dieser so unermüdet thätige Priester starb, 75 Jahre alt, 1640.

2. Die heilige Johanna Franziska von Chantal, Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariä.

Johanna wurde im Jahre 1572 geboren, gottesfürchtig erzogen und im 20sten Jahr an den Baron von Chantal verheirathet. Diese glückliche Verbindung wurde aber nach wenigen Jahren durch einen unglücklichen Zufall ge-

trennt. Ihr Gemahl wurde von einem seiner Freunde auf der Jagd durch einen Schuß tödtlich getroffen, und verlor nach wenigen Tagen sein Leben. Dieses höchst betrübte Ereigniß betrachtete sie als einen Wink der göttlichen Vorsehung, der Welt ganz zu entsagen und sich Gott allein zu widmen. Unter den größten Schmerzen wiederholte die Schwergeprüfte die Worte des Psalmisten, 115, 7: „Du hast meine Bande zerrissen, o Herr! Dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.“ Gleich nach dem Tode ihres Gemahls machte sie das Gelübde, ehelos zu bleiben, Seele und Leib dem Ewigen zu weihen und nach der Vorschrift zu leben, welche der heilige Paulus und die Väter der Kirche den Wittwen gegeben haben. Sie lebte mit ihren Kindern, von denen noch vier am Leben waren, 28 Jahre als Wittwe, zurückgezogen von der Welt, einzig der Erziehung ihrer Kinder, dem Gebet, der Arbeit, der Sorge für die Armen und dem Besuche der Kranken gewidmet.

Als der heilige Franz von Sales in verschiedenen Städten in Frankreich predigte, lernte Johanna diesen berühmten heiligen Bischof kennen und fragte ihn um Rath, wie sie in Zukunft ihr Leben in stiller Einsamkeit nur Gott allein widmen könnte. Dieser rieth ihr auf göttliche Eingebung, einen neuen Orden zu stiften, in welchem jene Frauenspersonen aufgenommen werden könnten, die wegen Schwächlichkeit oder Armuth, oder als Wittwen in andern Klöstern keine Aufnahme fänden — den Orden der Heimsuchung Mariä. Gewohnt, in Allem den göttlichen Willen zu erkennen und sich demsel-

ben zu fügen, war sie entschlossen, diesen Rath zu befolgen. Nachdem sie für ihre Kinder die nöthige Vorsorge getroffen und die Einwilligung des Vaters und Schwiegervaters erhalten hatte, begab sie sich nach Aneffi, wo das erste Ordenshaus gegründet werden sollte. Die Gründung geschah den 6. Juni 1610. Schnell verbreitete sich der neue Orden, so, daß schon während des Lebens der Stifterin 75 Klöster gegründet waren. Die Ordensregel, verfaßt vom heiligen Franz von Sales, war ganz auf Sanftmuth und Demuth, die Quellen aller übrigen Tugenden, gebaut, und schrieb keine strengen Bußübungen vor, damit auch schwächliche Naturen dieselbe ausüben könnten. Fortwährende Abtödtung des Willens und der Leidenschaften, pünktlicher Gehorsam, vollkommene Ergebung sollten die Seelen zur Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott führen.

In allen klösterlichen Uebungen war die heilige Stifterin ein Muster, und leitete die Untergebenen zu den erhabensten Tugenden. Allenthalben erwarb sie sich durch ihre Liebe, Sanftmuth und Geduld, hohe Achtung und Bewunderung. Auf einer ihrer vielen Reisen, um die Klöster zu besuchen oder neue zu stiften, erkrankte sie zu Moulin, und gab den 13. Dezember 1641 ihren Geist in Gottes Hände, dem ihr ganzes Leben geweiht war.

3. Das Institut der englischen Fräulein.

Maria Ward, Stifterin einer vortrefflichen Jugend-Erziehungsanstalt — des Instituts der englischen Fräulein — wurde von frommen, hochadeligen Eltern in

England geboren, und in allen ihrem Stande nothwendigen Kenntnissen frühzeitig und gründlich unterrichtet. Ihre Schönheit, erhöht durch liebenswürdige Tugend, ihre Geistesgaben, in Verbindung mit Reichthum und Ehre, berechtigten sie zu den vortheilhaftesten Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Familien in England. Allein sie wies alle, auch die reizendsten Anträge, ihr Glück in der Welt zu machen, standhaft zurück, entschlossen, Gott über Alles und allein und aus ganzem Herzen zu lieben, ihm ganz und allein zu dienen, und in einen geistlichen Orden zu treten. Diesen Entschluß konnte sie in England nicht mehr ausführen. Die Verfolgungen der Katholiken von Seite der Protestanten hatten schon angefangen, und drohten allen geistlichen Orden und Klöstern den Untergang. Sie verließ daher 1606 ihr Vaterland, und trat zu St. Omer, in den Niederlanden, in das Kloster der Clarissinnen.

Allein die Vorsehung hatte diese Dienerin Gottes zu wichtigeren Geschäften auserlesen. Schon lange hatte sich der Gedanke in ihr festgesetzt, der Menschheit auf die edelste Art, durch Erziehung der weiblichen Jugend zu nützen, und dieselbe zum höchsten Ziel des Daseins durch Unterricht zu leiten. Sie trat daher aus dem Kloster, sammelte englische Jungfrauen, und errichtete mit diesen das erste Ordenshaus in St. Omer. Von da aus verbreitete sich das Institut in den Niederlanden, Frankreich, Italien und Deutschland.

Wer Großes zum Heil der Menschheit unternimmt, darf sich auf Widerstand und Verfolgungen gefaßt machen.

Maria und ihre Genossenschaft wurden von mächtigen Feinden zu Rom angeklagt und so sehr verläumdet, daß die Aufhebung der ganzen Anstalt befohlen wurde. Sie selbst wurde gefänglich eingezogen und der Ketzerei und des Abfalls beschuldiget. Zweimal reiste sie nach Rom in Angelegenheiten ihres Ordens. Nebst den Verläumdungen und Verfolgungen, die sie vielfältig ausstehen mußte, hatte sie mit Krankheiten und körperlichen Leiden zu kämpfen, an verschiedenen Orten und Zeiten, besonders in den letzten Jahren und im eigenen Vaterlande. In allen diesen Trübsalen zeigte sich der erhabene Charakter dieser Jungfrau in seiner ganzen Größe. Niedergebeugt von Kummer und Krankheiten, unterwirft sich die Dienerin Gottes demüthig und geduldig der höhern Fügung, tröstet ihre Mitschwestern, und ist unermüdet beschäftigt, ihr Institut fest zu gründen. Die Bestätigung desselben von Seite des Pabstes hatte sie nicht erlebt. Sie starb am 30. Jänner 1645, im 60sten Jahr ihres thaten- und martervollen Lebens. Erst 60 Jahre nach dem Tode der Stifterin erließ Pabst Clemens XI., im Jahr 1703, die Bestätigungsbulle der Regeln des Instituts der englischen Fräulein.

Der Sturm der Zeiten und der Verfolgungen vernichtete die kirchlichen Institute; doch dieses schützte die göttliche Fürsorge vor gänzlichem Untergang. Jetzt noch besteht es, besonders in Bayern, an mehreren Orten zum Segen der Menschen.

2. Religiöse Männervereine.

1. Der heilige Joseph von Kalasanz, Stifter des Ordens der frommen Schulen.

Joseph von Kalasanz stammte von einem edlen Geschlechte in Spanien, wurde in der Furcht Gottes erzogen, erwarb sich als Student durch Fleiß, Eingezogenheit und Wissenschaft allgemeine Hochachtung, und trat im 28sten Jahre seines Alters in den geistlichen Stand. Als Priester wirkte er mit wahrhaft apostolischem Eifer in der Seelsorge, und mehrere Bischöfe verwendeten ihn zu den wichtigsten Geschäften. Um das Jahr 1591 ging er nach Rom, und widmete sich dem Gebet und der Betrachtung, so wie dem Dienste der Armen, Kranken und Gefangenen. Zur Zeit der Pest wirkte er mit dem heiligen Camillus ungemein viel Gutes; er pflegte in Demuth, Sanftmuth und Geduld und mit aller Liebe und Sorgfalt die Kranken, und erwies ihnen alle nur möglichen Dienste. Bei Gelegenheit dieses Krankendienstes wurde ihm sein wahrer Beruf erst recht klar. Er bemerkte nämlich, wie viele arme verlassene Kinder der Wohlthat des Unterrichts und der Erziehung entbehrten, und entschloß sich im Jahr 1597, zu Rom eine öffentliche Schule zu errichten, wo nicht bloß nützliche Kenntnisse, sondern auch und ganz besonders christliche Frömmigkeit die Lehrgegenstände sein sollten.

Es ist unaussprechlich, mit welcher Liebe, Demuth und Beharrlichkeit sich der Heilige dieses gottseligen Werkes annahm. Die schönen Früchte, welche diese Schulen

unter der römischen Jugend in Bälde brachten, blieben nicht verborgen, und verschafften ihnen die Unterstützung und den Schutz hoher Personen und selbst des Pabstes.

Die Genossenschaft wurde im Jahr 1621 von Gregor XV. zu einem geistlichen Orden erhoben mit den gewöhnlichen Klostergelübden, zu denen noch das vierte kam, sich dem Unterricht der armen Kinder zu widmen, und Joseph wurde Ordensgeneral. Die Tugend des Heiligen wurde aber vielfach und auf harte Proben gestellt. Er hatte viele Feinde, welche ihn verläumdeten, verfolgten, und in seinem Orden große Verwirrungen und Spaltungen verursachten. Aber der Heilige blieb bei allen, auch den bittersten Ereignissen in Ruhe und Heiterkeit, und überwand Alles mit Demuth, Sanftmuth, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes.

Bereits 52 Jahre hatte dieser edle Kinderfreund in den frommen Schulen zum Segen vieler Seelen gewirkt, Vieles, besonders in den letzten Lebensjahren, zur Ehre Gottes gelitten, als er im Jahr 1648, von einer schmerzlichen Krankheit ergriffen, seine verdienstvolle Laufbahn in dem seltenen Alter von 92 Jahren vollendete den 25. August. Der Orden der Piaristen, so nannte man diese Ordensgenossen, verbreitete sich bald in vielen Provinzen und Königreichen, und wirkte überall mit augenscheinlichem Segen. Der heilige Stifter dient der ganzen Nachwelt zur Belehrung und Aufmunterung, wie sehr man sich den Unterricht und die christlich fromme Erziehung der Jugend soll angelegen sein lassen.

2. Der heilige Vincenz von Paul, Stifter der Priester der Mission, Lazaristen genannt.

Der heilige Vincentius wurde von armen, aber frommen Eltern in Frankreich, den 24. April 1576, geboren, christlich erzogen, und wegen seiner trefflichen Anlagen zum Studiren bestimmt. Im Jahr 1600 wurde er zum Priester geweiht, und im Jahr 1605 gerieth er auf einer Seereise in die Gefangenschaft türkischer Seeräuber, die ihn als Sclaven verkauften.

Als er nach einiger Zeit seine Freiheit wieder erlangte und in sein Vaterland zurückkehrte, erhielt er in der Nähe der Hauptstadt eine Pfarrei, wo er segensvoll wirkte. Im Jahr 1617 errichtete er die Missionsgesellschaft, welche 1632 zu einer Congregation erhoben wurde. Die Glieder derselben, von dem Priorat St. Lazarus auch Lazaristen genannt, hatten die Bestimmung: sich durch die vom Stifter vorgeschriebenen Uebungen zu heiligen; an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten durch Missionen auf dem Lande; die jungen Geistlichen zum Predigtamte zu bilden, nach der Regel, die ihnen der Heilige vorgeschrieben hatte.

Höchst merkwürdig ist die Gründung eines Vereins wohlthätiger Frauen und der barmherzigen Schwestern — eines Ordens, dessen Stiftung allein schon hinreicht, den frommen Priester zu einem der größten Wohlthäter der Menschheit zu machen. Dieser Orden verbreitete sich durch ganz Frankreich, und es ist unbeschreiblich, wie viel durch denselben für die leibliche und geistliche Erquickung

der Armen und Kranken gewirkt wurde. Noch bei Lebzeiten des Heiligen zählte man 28 Häuser, und beim Ausbruch der Revolution bestanden 300 Häuser barmherziger Schwestern in Frankreich. Neben diesen gründete Vincentius noch andere Liebesanstalten, und es ist kaum ein Zweig der christlichen Nächstenliebe zu finden, der nicht dem Heiligen sein Aufkommen oder Wart und Pflege zu danken hätte. Bei der Betrachtung einer so umfassenden Thätigkeit eines Mannes, der so Außerordentliches zu Stande brachte, wird man von Bewunderung ergriffen, und man fühlt sich gedrungen, Gott zu preisen für die Gnade, die er seinem Diener in so reichlichem Maße verliehen hat. Nicht ohne besondere Leitung der Vorsehung Gottes erreichte Vincentius bei seiner Kränklichkeit ein Alter von 85 Jahren. Er starb den 27. September 1660. Wenige Menschen sind von so Vielen und so herzlich beweint worden, wie er, der Vater der Armen, der Kranken, der Gefangenen, der Verirrten und Elenden aller Art.

3. Der Orden der christlichen Schulbrüder.

Der Stifter dieses so wohlthätig wirkenden Ordens war der ehrwürdige Johann Baptist Delasalle, Kanonikus zu Rheims. Geboren daselbst 1651, und zum Priester geweiht 1687, lebte er in stiller Einsamkeit in seinem Hause, und erzog nach dem Tode seiner Eltern seine jüngern Brüder, mit welchen er ein klösterliches Leben führte. Er nahm einige Lehrer in sein Haus auf, entwarf eine gemeinsame Regel und übte sie in gleichförmiger

Lehre. Um mehrere Armenschulen zu gründen, entsagte er seinem Kanonikat, vertheilte sein Vermögen unter die Armen, und lehrte durch sein eigenes Beispiel die freiwillige Armuth. Nachdem sich dieser Orden unter großen Schwierigkeiten, Verfolgungen und mancherlei Schmach nach Paris, und von dort aus in viele Städte Frankreichs verbreitet hatte, erhielt er 1724 die Bestätigung und die Erhebung durch Benedikt XIII. in den Rang eines geistlichen Ordens.

Die Ordensbrüder sind Laien. Sie legen die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, und der steten Arbeit im Schulunterricht ab. Nebst dem Schulunterricht ist Bildung der Lehrer ihre Aufgabe; auch ertheilen sie Unterricht in den schönen Künsten; vor Allem aber wird Religionsunterricht gründlich und mit heiligem Ernste behandelt.

Nach den mannigfaltigen Lehrbedürfnissen erweiterte sich auch der Umfang ihrer Unterrichtsaufgaben. Der Orden stand in großer Blüthe, als die Revolution ausbrach, welche alle geistlichen Orden vernichtete. Mehrere Ordensglieder starben den Martertod. Napoleon erlaubte den Vertriebenen, nach Frankreich zurückzukehren. Im Jahr 1805 erschienen sie wieder in ihrer Ordenstracht. Im Jahr 1825 zählte der Orden in Frankreich 192 Häuser, und im Jahr 1837 in Frankreich allein 295 Häuser, mit 556 Schulen, in denen mehr als 120,000 Kinder unterrichtet wurden.

Die wichtigen Dienste, welche die Schulbrüder leisten, haben die Vorurtheile gegen sie beinahe allgemein zerstreut. Große Ehre macht es den Schulbrüdern, daß

sie, von den Revolutionsmännern gehöhnt, geschmäht und vertrieben, nach dem Gewirre furchtbarer Tage von Napoleon wieder zurückberufen wurden. Der gottselige Stifter dieses Ordens starb den 17. April 1719.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Rückblick auf verschiedene Orden, welche zum Wohl der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und in vielen Ländern segensreich gewirkt haben und noch wirken.

Die Heiligen sind hellleuchtende Spiegel; sie ahmen das Leben Jesu nach, nicht bloß in seinen allgemeinen, sondern auch in seinen besondern Tugenden. Die einen lieben mehr das stille, beschauliche Leben, die andern das äußerlich thätige, wohlthätige Leben; diese üben das arme, demüthige, jene das großmüthige, aufopfernde Leben. Auf diese Weise wird der Christenheit das unendlich reiche Leben des Gottmenschen in seiner ganzen Fülle immerwährend vor Augen gestellt. Was nun von einzelnen Heiligen gilt, das gilt auch von heiligen Vereinen, Congregationen und geistlichen Orden. Wer kennt, wer zählt die Wohlthaten, welche die Menschheit durch die verschiedenen kirchlichen Orden empfangen hat!

I.

1. Der Orden der Trinitarier.

Die Trinitarier, oder Brüder des Ordens der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen,

stiftete der heilige Johannes von Matha. Durch eine besondere Eingebung des Himmels faßte er den großmüthigen Entschluß, an der Loskaufung der unglücklichen Christen aus der Sclaverei zu arbeiten. In dieser Absicht begab er sich zu dem berühmten heiligen Einstedler Felix von Valois, und bat ihn um Aufnahme in seine Zelle und Belehrung auf den Wegen der Vollkommenheit. Beide waren bald Freunde und einig über den wichtigen Gegenstand, und sie reisten nach Rom, um vom Pabste die Errichtung eines neuen Ordens zur Erlösung der Gefangenen zu erbitten. Nach sorgfältiger Berathung wurde der Orden gutgeheißen, und bald darauf auch die Ordensregel bestätiget.

Glücklich und segensvoll war die erste Unternehmung; es wurden 186 christliche Sclaven in Afrika losgekauft. Der Orden blühte auf, verbreitete sich in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, und zählte vor der Revolution in 13 Provinzen bei 250 Ordenshäuser. Der heilige Stifter starb den 21. Dezember 1213, nachdem er seinen Ordensbrüdern die Liebe gegen die Gefangenen an's Herz gelegt und sie erinnert hatte, welchen Segen sie für Zeit und Ewigkeit verbreiten könnten.

2. Der heilige Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von Erlösung der Gefangenen.

Was die Liebe eines Einzigen vermag, wenn sie ihr Leben und ihre Kraft von Dem erhält, „der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat," zeigt die Lebensgeschichte des heiligen Petrus Nolaskus. Geboren um das Jahr

1189, aus einem der edelsten Geschlechter in Frankreich, zeigte er schon in zarter Jugend eine ungemeine Liebe gegen die Armen und Unglücklichen, und theilte die Geldgeschenke zum Spielen als Almosen aus. Im 25sten Jahre seines Lebens kam er nach Spanien an den Hof von Barcelona, wo sein Leben dem eines frommen Klostergeistlichen glich und er viel Gutes stiftete. Hier hatte er Gelegenheit, von der schrecklichen Lage sich zu überzeugen, in welcher sich die in der Gefangenschaft der Mohren schmachtenden Christen befanden. Die harten Bedrückungen und die Gefahren, denen ihr Glaube und ihre Tugend ausgesetzt waren, machten einen tiefen, schmerzlichen Eindruck auf ihn.

Der wahrhaft Liebende hat Rath in Verlegenheit, Trost in Betrübniß, Hülfe im Unglück für Andere. Petrus faßte den großmüthigen Entschluß, alle seine Güter zur Loskaufung der Gefangenen zu verwenden, und mehrere Personen steuerten beträchtliche Summen zu diesem Liebeswerke. Es sollte aber dieser Geist himmlischer Liebe erhalten und auf die folgenden Geschlechter fortgepflanzt werden. Daher brachte der Heilige die Errichtung eines geistlichen Ordens in Vorschlag.

Eine Erscheinung der allerseligsten Jungfrau Maria bestärkte den Heiligen in seinem Vorhaben; der König von Aragonien, geleitet durch seinen gottseligen Beichtvater, Raimund von Pennafort, gab reichliche Unterstützung, und so wurde 1223 der neue Orden von Erlösung der Gefangenen unter der Regel des heiligen Augustin gegründet.

Die Thätigkeit des Ordens in christlichen Ländern allein genügte dem heiligen Stifter nicht; auch in die Länder der Ungläubigen sollten die Mitglieder hinziehen, und ihr Liebeswerk dort üben. Er selbst unternahm die Reise mit glühendem Eifer, kaufte Gefangene los, erleichterte Vielen die Lage, brachte Allen Trost. In Algier erduldete er in Ausübung seines Berufes Mißhandlungen, Schläge und Ketten um der Gerechtigkeit willen. Endlich fühlte er die Abnahme seiner Kräfte, legte sein Amt als Ordensgeneral nieder, beschäftigte sich in klösterlicher Abgeschiedenheit einzig mit seinem ewigen Heil, und starb in der heiligen Nacht des Jahres 1256.

3. Der Orden der Elisabethinerinnen.

Als der heilige Franziskus den Orden der Franziskaner und der Clarissinnen gestiftet, und jedem eine eigene Ordensregel vorgeschrieben hatte, meldeten sich so viele Menschen zum Ordensstande, daß er Anstand nahm, so Viele ihren Familien und dem bürgerlichen Leben zu entziehen. Um jedoch ihrem Verlangen nach Möglichkeit zu entsprechen, verfaßte er eine dritte Regel für Leute aus jedem Stande des bürgerlichen Lebens, und nannte sie eine Bußregel. Die nach dieser dritten Regel Lebenden entsagten allen Welteitelkeiten, allem unnöthigen Aufwand und Schmuck, kleideten sich einfach, lebten eingezogen und gottesfürchtig, übten die Nächstenliebe, und bekämpften die Grundsätze und Beispiele der Weltkinder, indem sie zwar in der Welt, aber nicht nach der Welt lebten, sie erbauend durch ihren christlichen Sinn und Wandel.

Viele Menschen aus jedem Geschlechte erwählten diese dritte Regel zur Lebensrichtschnur. Unter die ausgezeichneten Personen gehört die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Tochter des Königs Andreas von Ungarn, geboren 1207, vermählt 1220 mit Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Hessen. Nicht lange währte diese glückliche Verbindung. Ludwig starb 1227 auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Ein harter Schlag für die erhabene Fürstin, auf welchen bald mehrere schwere Prüfungen folgten, indem sie mit ihren vier unmündigen Kindern der Herrschaft beraubt und aus dem Lande vertrieben wurde. Mit gottergebenem Sinne ertrug sie diese himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott verwandelte ihre Trauer wieder in Freude; sie fand Freunde und Gerechtigkeit. Nun aber wollte sie in einer ihrer Stiftungen für Arme und Kranke Gott allein dienen. Daher entsagte sie der Welt auf immer, nahm das Ordenskleid des heiligen Franziskus, und legte aus eigenem Antrieb die Gelübde der freiwilligen Armuth, des vollkommenen Gehorsams gegen geistliche Obere und der ewigen Keuschheit ab. Ihrem Beispiele folgten bald Wittwen und Jungfrauen nach, vereinigten sich mit ihr zu gleichem Dienste, zur Haltung der dritten Regel und zu den feierlichen Gelübden, und mit Recht nannte man sie Elisabethinerinnen, nach dem Namen der heiligen Stifterin. Nur wenige Jahre konnte die Heilige auf Erden wirken. Sie starb schon im Alter von 24 Jahren, am 19. November 1231, und ward ihrer Tugenden wegen im Jahr 1235 feierlich den Heiligen beigezählt.

Schon über 600 Jahre wirkt thätig der Elisabethinerorden zum Segen der Armen und hülflosen Kranken. Unzählige Thränen hat er getrocknet, unsägliche Leiden gemildert, und seines verdienstvollen Wirkens wegen ist er aus dem Sturme der Zeiten gerettet und erhalten worden.

4. Der heilige Hieronymus Aemiliani, Stifter des Ordens der Regulargeistlichen von Somasko.

Hieronymus ward im Jahre 1481 zu Venedig geboren. Von einer adeligen Familie abstammend, folgte er den bösen Beispielen adeliger Jünglinge, überließ sich manchen Ausschweifungen und lebte sehr unordentlich, besonders da er in Kriegsdienste trat. Als er in Kriegsgefangenschaft gerathen war und sehr übel behandelt wurde, gingen ihm die Augen auf. Er sah das große Elend, in dem er schmachtete, dachte an seine Sünden und faßte den Entschluß, durch ein heiliges Leben die Aergernisse seines vorigen bösen Wandels gut zu machen. Nachdem er die Freiheit wieder erlangt hatte, führte er ein bußfertiges Leben, bezähmte seine Leidenschaften und übte sich in allen Werken der Gottseligkeit. Eine Theurung und Hungersnoth, an welcher im Jahr 1528 ganz Italien litt, und eine ansteckende Krankheit, welche die Häuser und Spitäler mit Kranken anfüllte, gab dem Hieronymus eine schöne Gelegenheit, seine großmüthige Liebe zu den Armen und Kranken zu zeigen. Unzählige Menschen und viele Familienhäupter hatten bei diesen Landplagen das Leben verloren, sehr viele Kinder liefen verlassen, ohne

Unterhalt herum und Gefahr, an der Seele und an dem Leibe zu Grunde zu gehen. Dieses Elend so vieler verwaisten Kinder rührte den Diener Gottes. Er sammelte sie in einem Hause, nährte und lehrte sie, und vertrat an ihnen die Stelle eines Vaters, einer Mutter und eines Lehrers. Von Venedig, wo das gute Werk von Gott gesegnet wurde und feststand, begab sich Hieronymus in andere Städte und Orte des venetianischen Gebiets, um Häuser zur Aufnahme und zur Erziehung der Waisen zu stiften. Ueberall boten sich Personen an, viele Edelleute und auch Priester, mit ihrem Vermögen das angefangene Werk zu unterstützen. So entstand in dem Dorfe Somasko die Congregation der regulirten Kleriker, die nach seinem Tode von dem apostolischen Stuhle zu einem geistlichen Orden erhoben wurde. Dieser wahre Vater der Armen und Beschützer der Waisen starb zu Somasko an einer ansteckenden Krankheit, die er sich bei Bedienung der Kranken zugezogen hatte, den 8. Februar 1537, in einem Alter von 56 Jahren.

5. Der heilige Kamillus von Lellis, Stifter der regulirten Kleriker zum Dienste der Kranken.

Kamillus, aus dem adeligen Geschlechte der Lellier im Neapolitanischen entsprossen, verlor frühzeitig seine Eltern, wurde Soldat, überließ sich manchen Ausschweifungen, besonders dem Spielen, und gerieth in große Dürftigkeit. Das Elend öffnete ihm die Augen, sein Verderben einzusehen, und die Ohren, die Stimme des Herrn zu hören: „Verhärtet eure Herzen nicht!“ Ohne Zögerung führte er

seinen Entschluß aus, ein anderer Mensch zu werden. Weil er für den Kapucinerorden, einer unheilbaren Fußwunde wegen, nicht taugte, ging er nach Rom, wo er in das Spital der Unheilbaren aufgenommen wurde. Hier sah er sich als den Diener aller Kranken an, und pflegte sie mit unermüdlicher Geduld, Demuth, Sanftmuth und Liebe, so daß ihm seiner Tugenden wegen bald die Verwaltung des Spitals übertragen wurde.

Um den Kranken, und besonders den Sterbenden, noch wichtigere und heilsamere Dienste leisten zu können, entschloß er sich, obwohl schon über 30 Jahre alt, zum Studiren. Als er nachher Priester geworden war und einige Schüler versammelt hatte, stiftete er die Congregation der zum Dienste der Kranken bestimmten Regulargeistlichen, welche im Jahr 1591 von Pabst Gregor XIV. zu einem geistlichen Orden erhoben wurde, dessen Mitglieder, nebst den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch ein viertes ablegten, nämlich die Kranken und sogar die Verpesteten zu bedienen.

Es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Eifer diese Krankendiener sowohl in den Spitälern, als in Privathäusern, bei Tag und bei Nacht, den Kranken alle nur mögliche geistliche und leibliche Hülfe leisteten. Ganz besonders zeigte sich ihre außerordentlich thätige Liebe, als die Städte Rom und Nola von einer furchtbaren Hungersnoth und Pest heimgesucht wurden. Da sah man den Heiligen und seine Ordensbrüder in allen Straßen, den Nothleidenden an Leib und Seele zu Hülfe zu kommen. Viele Pestkranke, die auf den offenen Plätzen verschmachtet

wären, fanden die liebreichste Pflege in dem Hause dieser Krankendiener, wohin der Heilige manche auf eigenen Schultern trug. Ja der Demüthige unterzog sich mit Bereitwilligkeit und Fröhlichkeit den verächtlichsten Liebesdiensten; denn er sah in der Person des Kranken Jesum Christum selbst an.

Schnell breitete sich der Orden, den der Stifter mit bewunderungswürdiger Demuth und Weisheit leitete, in den vornehmsten Städten Italiens aus. Der heilige Philippus Nerius bezeugt: er habe öfter Engel gesehen, welche einigen Mitgliedern, als sie eben Sterbenden beistanden, die Worte eingaben, welche sie denselben zusprechen sollten. So Gott wohlgefällig war dieses wohlthätige Institut.

Endlich waren die Kräfte des Heiligen erschöpft durch Anstrengungen im Krankendienste, Bußwerke und mancherlei Leiden. Mit aller Sorgfalt bereitete er sich auf den Empfang der heiligen Sterbsakramente, hielt noch eine rührende Rede an seine Ordensmitglieder, sie ermahnend zur Beharrlichkeit in der Liebe Gottes und des Nächsten, und entschlief unter Aussprechung des heiligen Namens Jesus und Maria, den 14. Juli 1614, im 65sten Jahr seines Alters.

II.

1. Der Servitenorden.

Die Nachahmung Mariä ist die einzig ächte Andacht zu Maria, ist die nützlichste und heilsamste Verehrung Mariä. Solche wahre Verehrer hat es in allen Jahr-

hunderten gar viele gegeben, welche sich beeiferten, ihr an Sitten und Tugenden gleichförmig zu werden und durch ihre Fürbitte bei Gott solche Güter zu erlangen, nach denen die heilige Jungfrau das größte Verlangen getragen hat. Dieß waren aber keine irdischen Güter, sondern geistliche, unvergängliche Güter, Unschuld, Tugend und Gottseligkeit. Mehrere geistliche Orden haben sich die Verehrung Mariä zum besondern Gegenstand ihres gottseligen Strebens gemacht, vorzüglich auch der Orden der Serviten, d. i. der Diener der seligsten Jungfrau Maria. Dieser Orden, gestiftet in Toskana im Jahr 1233 von sieben frommen Männern unter der Regel des heiligen Augustin, trägt eine schwarze Kleidung zum Andenken des Wittwenstandes der heiligen Jungfrau. Er ist sehr ausgebreitet, besonders in Italien und Oesterreich. Nach und nach vergaßen die Serviten den Geist ihres Standes und verfielen in Lauheit. Daher wurde im Jahr 1593 die ursprüngliche Strenge dieses Ordens wieder hergestellt in den Einsiedeleien des Berges Senario, und die dieser Reform folgen, nennt man Serviteneinsiedler.

Unter den Stiftern der Serviten ist der heilige Philippus Benizius der berühmteste. Er stammte von hochadeligen Eltern, ward gottesfürchtig erzogen, bewahrte sein Herz vor den verderblichen Eindrücken der Welt, entsagte allen Reichthümern, und trat als Laienbruder in den Orden der Diener Mariä. Das Licht sollte aber auf den Leuchter gestellt werden. Er erhielt Befehl, sich zum Priester weihen zu lassen, und nur der Gehorsam

konnte seine Demuth besiegen. Ungeachtet aller Weigerung wurde er zu allen Aemtern des Ordens und selbst zur ersten Vorsteherwürde erhoben. Auf seinen Missionsreisen in Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland wirkte er durch seine kraftvollen Predigten und Zusprüche unzählige Bekehrungen; überall hinterließ er segensvolle Wirkungen seines heiligen Eifers. Er starb im Jahr 1285.

Zur Verehrung der seligsten Jungfrau, und zur Nachahmung der zehn Tugenden Mariä, stiftete um das Jahr 1500 die heilige Johanna von Valois, Königin von Frankreich, einen Orden — den Orden der Verkündigung Mariä. Die Glieder dieses Frauenordens sind bekannt unter dem Namen „Annunciaden."

Um das Jahr 1604 stiftete eine vornehme Wittwe aus Genua, Namens Maria Viktoria Fornaro, einen Frauenverein unter dem Namen der „himmlischen Annunciaden." Sie leben in größter Armuth und gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt.

2. Die heilige Brigitta, Wittwe, Ordensstifterin.

Die heilige Brigitta, Wittwe, ist wohl zu unterscheiden von einer heiligen Jungfrau Brigitta, welche im 6. Jahrhundert in Schottland lebte, eine geistliche Genossenschaft bildete und die Mutter und Stifterin vieler Klöster geworden ist. Erstere, die heilige Wittwe, wurde um das Jahr 1302 von hochadeligen, sehr gottseligen Eltern in Schweden geboren, gottesfürchtig erzogen und frühzeitig, nach dem Wunsche ihres Vaters, mit dem Fürsten

Ulpho vermählt. Beide lebten in Liebe und Eintracht, gesegnet mit mehreren Kindern, welche eine gottesfürchtige Erziehung erhielten und der Eltern würdig waren. Nach dem Tode ihres Gemahls entsagte sie freiwillig dem Range einer Prinzessin, vertheilte ihre Güter unter ihre Kinder, und stiftete ein Kloster unter der Regel des heiligen Augustin mit einigen besondern Satzungen, welche von Pabst Urban V. bestätiget wurden unter dem Titel: Regel des Ordens des Welterlösers. Der Hauptzweck des Ordens besteht darin: das Leiden unsers Erlösers und seiner heiligen Mutter zu verehren. Die Stiftung der heiligen Brigitta war ein Doppelkloster. Die Wohnungen der Mönche und Nonnen waren durchaus gesondert, die Kirche aber gemeinschaftlich, doch so, daß sie einander nicht sehen konnten. Die Oberaufsicht im Zeitlichen führte die Priorin, die geistlichen Uebungen leiteten die Mönche. Nachdem sie dem neuen Kloster schöne Beispiele der erhabensten Tugenden gegeben hatte, trieb sie die Andacht zu einer Wallfahrt nach Rom, wo sie auch für Studirende aus Schweden und Wallfahrter ein Hospitium stiftete. Die Liebe zu dem Gekreuzigten wuchs immer mehr und trieb sie an, eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen. Auf diese Weise besuchte sie auch die berühmtesten Kirchen Italiens und Siciliens. Nach Rom zurückgekehrt, wurde sie von einer Krankheit befallen, an welcher sie den 23. Juli 1373, in einem Alter von 71 Jahren, starb. Ihr Leichnam wurde in dem von ihr gestifteten Kloster in Schweden begraben, wo sie der Herr durch viele Wunder verherrlichte.

3. Die heilige Angela Merici, Jungfrau, Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen.

Die heilige Angela ward um das Jahr 1506 zu Desenzano, einem Dorfe am Gardasee, geboren und in der Furcht Gottes erzogen. Sie war ein Muster der Reinigkeit und Eingezogenheit, voll edler Einfalt und Sanftmuth, in Reden und Handlungen erbauend und bemüht, in die Fußstapfen des göttlichen Heilandes zu treten. Man trug daher die größte Hochachtung gegen sie, suchte ihren Umgang und betrat ihre arme Wohnung wie eine Schule christlicher Weisheit und Tugend. Als sie eines Tages ihr Gebet verrichtete, sah sie eine geheimnißvolle Leiter, auf der eine unzählige Menge heiliger Jungfrauen war, welche zwei und zwei gegen den Himmel stiegen. Zur Rechten und zur Linken wurden sie von vielen Engeln begleitet. Zugleich hörte sie eine Stimme sprechen: „Angela, du wirst die Erde nicht verlassen, bis du eine Gesellschaft von Jungfrauen, wie du sie jetzt gesehen hast, wirst gestiftet haben.“ Tiefen Eindruck machte diese Erscheinung. Bevor sie aber Hand an das Werk legte, machte sie mehrere Wallfahrten, zuerst in das heilige Land an jene Orte, welche durch die Gegenwart unsers Erlösers geheiligt waren, dann nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten und so vieler heiligen Märtyrer. Auch entdeckte sie ihr Vorhaben ihrem frommen und klugen Gewissensrath, der sie zur Stiftung eines Ordens aufs kräftigste ermunterte. Der Orden wurde im Jahr 1537 ge-

stiftet. Viele Jungfrauen, beseelt von der nämlichen Liebe, kamen zu ihr, um in die Fußstapfen des göttlichen Bräutigams zu treten und der Anleitung ihrer geistlichen Mutter zu folgen. Sie gab ihren Töchtern keine andere Regel und kein anderes Beispiel, als das Beispiel Jesu und die vollkommene Liebe, womit er sich bemühte, die Menschen auf den Weg des Heils zu führen und auf demselben zu leiten. Der Zweck des Ordens, unter dem Titel und Schutz der heiligen Ursula, ist die christliche Erziehung der weiblichen Jugend. Die Dienste, welche Angela und ihre Gefährtinnen leisteten, waren überaus wichtig. Um diese Gesellschaft dauerhaft zu machen und gegen die Widersprüche der Welt in Sicherheit zu bringen, war es nöthig, dieselbe auch durch die Gutheißung des heiligen Stuhles zu befestigen. Paul III. erkannte den Nutzen dieser Anstalt, welche sich ganz dem geistigen Wohle der Jugend widmete, und erklärte durch eine Bulle vom Jahre 1544 sie als einen rechtmäßig errichteten Orden unter dem Namen der Gesellschaft der heiligen Ursula.

Die heilige Stifterin unterließ nichts, was zur Aufnahme und zum Vortheil ihres Ordens etwas beitragen konnte, und in wenigen Jahren vermehrten sich die Ursulinerinnen in vielen Ländern sehr stark. Aber da die Gegenwart und Sorgfalt der heiligen Angela für den Fortgang ihres Ordens am nothwendigsten schien, nahm sie der Herr zu sich. Nichts war erbaulicher, als die Andacht, mit der sie die letzten Augenblicke zubrachte und das heilige Verlangen, mit dem sie nach Gott seufzte.

Sie starb mitten unter ihren geliebten Töchtern den 21. März 1540, ungefähr im 34sten Jahr ihres Alters.

III.

1. Der heilige Franz von Carraciolo, Stifter des Ordens der mindern regulirten Geistlichen.

Dieser Heilige wurde im Jahr 1563 von adeligen Eltern in Italien geboren, zeichnete sich in früher Jugend durch treffliche Geistesgaben, durch Liebe zur Andacht und Tugend, so wie durch Wohlwollen gegen alle Dürftigen und Armen aus, und trat nach vollendeten Studien in den Priesterstand.

Nachdem er sich mit einigen Gleichgesinnten über die Errichtung eines neuen Ordens vereiniget hatte, ging er nach Rom, um die Genehmigung des Pabstes zu erhalten. Nach reiflicher Prüfung wurde der Orden im Jahr 1588 von Sixtus V. bestätiget, unter dem Titel der regulirten Kleriker mindern Ordens. Die Glieder dieses Ordens legen die feierlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab; sie geloben ferner, nie eine kirchliche Würde oder ein Amt in ihrem Orden zu suchen; sie arbeiten als Missionäre mit Unterricht der christlichen Lehre, mit Predigen und Beichthören. Einige widmen sich den Spitälern, andere den Gefängnissen; wieder andere dem Unterricht der Jugend und der Bildung junger Mitglieder. Auch haben sie Einsiedeleien, nämlich besondere Orte für jene, welche in gänzlicher Zurückgezogenheit sich dem beschaulichen Leben und strengern Bußübungen widmen wollen. Der Heilige führte in seinem Orden

auch die ewige Anbetung ein, beobachtete streng die Regel seiner Anstalt, und war Allen das schönste Muster der Demuth. Dieser Orden breitete sich zu Neapel, in Portugal und Spanien aus. Nach seiner zweiten Reise nach Spanien legte der fromme Stifter seine Stelle als Ordensgeneral nieder und bereitete sich zu seinem Tode. Er starb den 4. Juni 1608, in einem Alter von 44 Jahren. Clemens XIV. sprach ihn selig. Pius VII. setzte ihn den 24. Mai 1807 in die Zahl der Heiligen.

2. Der heilige Philippus Neri, Stifter der Oratorianer in Italien.

Dieser Heilige, geboren zu Florenz im Jahr 1515 und in den Wissenschaften unterrichtet zu Rom, führte von Jugend auf das erbaulichste Leben, und wurde eines der glänzendsten Lichter der Kirche und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Mit dem beschaulichen Leben verband er das thätige, und um der Kirche Jesu größere Dienste zu leisten, ließ er sich zum Priester weihen. Vereinigt mit mehreren Priestern in einer Genossenschaft, legte er den Grund zu einer, dem Geist des Christenthums ganz entsprechenden Anstalt, welche im Jahr 1575 von Pabst Gregor XIII. unter dem Namen der Congregation des Oratoriums bestätiget wurde. Die Mitglieder derselben legten keine Ordensgelübde ab, die christliche Liebe und der Andachtseifer sollten genug haltbare Bande sein, sie alle zu Einem Herzen und Einer Seele zu bilden; dabei drang er aber auf genauen Gehorsam und gänzliche Verläugnung des Eigenwillens. „Dieß," sagte er,

„ist der kürzeste und sicherste Weg zur Vollkommenheit.“ Auf solche Art traf er einen Mittelweg zwischen der Strenge eines Ordens und der Freiheit der Welt, und eröffnete einen Zufluchtsort für diejenigen, welche in der Einsamkeit an eigenem und fremdem Seelenheil arbeiten wollten, aber die Strengheiten eines Ordens nicht ertragen konnten. Noch bei Lebzeiten des heiligen Stifters verbreitete sich diese Congregation in mehreren Städten Italiens, und zählte viele durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Mitglieder.

Dieser Diener Gottes, der neben außerordentlichen Gaben und Gnaden auch die der Wunder und Weissagung besaß, erreichte, ungeachtet seines schwächlichen Körperbaues und öftern Krankheiten, ein Alter von 80 Jahren.

Er starb den 26. Mai 1595. Gregor XV. setzte ihn in die Zahl der Heiligen im Jahr 1622.

Zu der Zahl derjenigen, welche, mitten im Geräusche der Welt lebend, durch reinen, heiligen Sinn und frommes, gottgefälliges Wirken über ihre Zeitgenossen hervorleuchteten, gehört mit Recht der gottselige Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der christlichen Lehre. Geboren zu Florenz 1565, zeigte er schon in seinen frühesten Jugendjahren deutliche Spuren seiner künftigen Heiligkeit. Er wählte eine solche Lebensweise, welche durch ihre Strenge jeder Gattung des klösterlichen Lebens gleich kam und ganz geeignet war, durch Beten, Fasten, Wachen und Abtödtungen zu wachsen in der Vollkommenheit auf dem Wege der Tugend. Vom Geiste Gottes

zu großen Dingen berufen, und glühend von heiligem Seeleneifer, stiftete er, gleich einem Philippus Nerius, eine Ordensgesellschaft, welche dem Geschäfte sich widmete, Knaben sowohl, als auch erwachsene Unwissende in den Religionsgeheimnissen und Vorschriften des Christenthums zu unterrichten. Zur festen Begründung eines so nützlichen Werkes schrieb er 1602 seinen Mitbrüdern eine Ordensregel vor, welche, dem Zwecke der Anstalt entsprechend, höchstweise, zum Muster diente, nach welchem bald ähnliche Genossenschaften in Italien gegründet wurden. Dieses so hell schimmernde Licht, das die Strahlen eines tugendreichen Eifers weit umher verbreitete, erlosch den 20. März 1619.

3. Der heilige Alphons Maria Liguori, Stifter der Gesellschaft vom heiligen Erlöser (der Redemptoristen).

Alphons, diese große Zierde unserer heiligen Kirche, stammte aus dem berühmten Patriziergeschlechte der Liguorier, und wurde zu Neapel am 27. September im Jahr 1696 geboren. Nachdem er durch ein musterhaftes, sittlich-religiöses Betragen, so wie durch höhere wissenschaftliche Bildung die Bewunderung und Liebe Aller erworben hatte, betrat er die Laufbahn eines Rechtsgelehrten mit Auszeichnung. Bei diesem Geschäft lernte er die Welt recht kennen, und bald war der Entschluß fest in ihm, die Welt zu verlassen und Gott in dem geistlichen Stande zu dienen. Voll Begierde, den Samen des heiligen Evangeliums auszustreuen, brauchte er nun die ihm von

Gott verliehene Gabe der Beredsamkeit zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen, und brachte häufige Früchte hervor. Nachdem er mehrere Jahre in Gesellschaft einiger gleichgesinnten Priester an dem Heil der Seelen eifrig gearbeitet hatte, faßte er, nach sorgfältiger Ueberlegung und Berathung mit frommen Personen, den Entschluß: eine Versammlung von Priestern zu bilden, deren Zweck der Unterricht der Jugend und die Bekehrung der Landleute sein sollte.

Im Jahr 1732 kam dieses heilige Werk zu Stande. Der Heilige sammelte in der Stadt Scala fromme Priester für seine Congregation, welche er die Congregation des heiligsten Erlösers nannte, gab ihr gewisse Vorschriften, und bald erschallte der Ruf von dem, was er durch seine Versammlung zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen wirkte, im ganzen Königreich und den benachbarten Staaten.

Im Jahr 1762 wurde er zum Bischof von St. Agatha ernannt, ungeachtet seines hohen Alters. Auch als Bischof hielt er sich genau an die Regeln seines Instituts, und bemühte sich, die Grundsätze seiner Versammlung, so viel es thunlich war, auch auf die Geistlichkeit seiner Diöcese anzuwenden. Bald war das Seminarium von St. Agatha als eine Schule der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmt.

Dieser eifervolle Oberhirt, so theilnehmend an Allem, was die Kirche anging, so standhaft in Vertheidigung der Ehre Gottes, so ungemein wohlthätig gegen Arme, Nothleidende und Betrübte aller Art, war unausgesetzt bemüht, seine Heerde zum ewigen Heile zu führen.

In einem Alter von 90 Jahren und mehreren Monaten schloß der Heilige seine apostolische Laufbahn den 1. August 1787. Gott verherrlichte seinen Diener durch Wunder im Leben und nach dem Tode, und Gregor XVI. setzte ihn im Jahr 1839 in die Zahl der Heiligen.

Schluß.

„Die katholische Kirche," sagt der heilige Augustin, „blüht wie ein Garten Gottes auf Erden, mit Blumen und Gewächsen aller Art, die jede zu ihrer Zeit den lieblichsten Wohlgeruch vor dem Herrn verbreiten." Was hier von der Kirche im Allgemeinen gesagt wird, das gilt besonders von den religiösen Vereinen, welche aus der Kirche hervorgingen, von den geistlichen Orden, von dem einsamen Leben. Da in stiller Verborgenheit dufteten, unter den Dornen der Abtödtung und Selbstverläugnung, Veilchen der Demuth und Liebe; in zahllosen Einsiedeleien und Klöstern Lilien der Keuschheit und jungfräulichen Reinigkeit; und bald grünten rings auf dem christlichen Erdkreis himmelanragende Palmen heiliger Bekenner.

Diesen schönen Flor wundersamer Thaten, heldenmüthiger Tugenden und glänzender Beispiele, durch welche der Herr sein Reich auf Erden, seine Kirche verherrlichte, übergab eine Zeit der andern, als ein getreues Unterpfand der Gnade des göttlichen Geistes, der die Menschen in die Einsamkeit führt, wo die Blume des Volks Gottes

keimt und gedeiht. Dieses Unterpfand, von einer Zeit der andern zum Trost, zur Erbauung und Belehrung übergeben, bewahrte jedes Jahrhundert sorgfältig in herrlichen Denkmalen der Gottseligkeit, bis in das verhängnißvolle 18te Jahrhundert, wo der zerstörende Revolutionsgeist seinen eisernen Arm über Länder und Völker ausstreckte, auch in die friedlichen Wohnungen der Abteien und Klöster eindrang, und über alle Denkmäler alter Frömmigkeit mit wilder Macht das Verwerfungsurtheil aussprach: „Hæc mea sunt, veteres migrate coloni.“

Was sind nun alle auf Bergen und in Thälern, in Städten und auf dem Lande entvölkerten und verödeten Klöster? Was sind sie? Stumme Zeugen des ungeheuern, von einem gottvergessenen Zeitalter gehäuften Frevels!

Es gibt eine Unsterblichkeit der Werke, welche die Segensfrüchte heiliger Handlungen auf die spätesten Geschlechter überträgt. Und wenn die Hand, welche sie ausgeführt, das Herz, welches sie beschlossen hat, längst erkaltet sind; so hat doch die Liebe, ihr erster Beweggrund, ihr unvergängliches Wesen ihnen mitgetheilt. Sie bleiben ein reicher Schatz für alle Zeiten, eine laute Ermahnung an alle Menschen.

In einer Zeit, wo religiöse Gesellschaften verkannt und gänzlich aufgehoben werden, ist es rathsam, auf die hellleuchtenden Lichter der frühern Zeiten hinzuweisen, auf jene herrlichen Muster der Tugend und Gottseligkeit, welche im Schooße der katholischen Kirche zur vollendeten Reife gediehen. Dahin gehören die heiligen Ordensstifter und ihre Söhne. Sie fanden im Evangelio die Worte Christi:

„Willst du vollkommen sein, so geh', verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und dann komm' und folge mir nach." Matth. 19, 21. Auch fanden sie, daß Christus buchstäblich so lebte, wie er lehrte. Nach diesem erhabenen Muster, glaubten sie, dürfe man sich richten, nach seinen Worten und Beispielen müsse man leben. Sie betrachteten die Zeichen der Zeit, wie weit man im Christenthum von Christus, seinem Geiste entfernt, in Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen eigenes und fremdes Seelenheil, in Eitelkeit, Hoffahrt des Lebens, Ueppigkeit, Weichlichkeit und Wollust versunken war; sie hielten sich von Gott berufen, die Seelen zu Gott durch wahre Buße und Besserung, zur Vereinigung mit Gott auf dem Wege der Vollkommenheit zu führen, und durch treue Nachfolge Jesu, durch Verwendung der Zeit und der Kräfte zur Ehre Gottes, zu eigner und fremder Seelenpflege, gelang es ihnen, große Wohlthäter der Menschen zu werden. Mit Recht sagt daher der heilige Kirchenlehrer, Gregor von Nazianz, von den Mönchen und Ordensleuten: „daß sie mit dem Eifer ihres Gebets und mit dem Verdienste ihrer Tugenden dem Christenvolk zur Ehre, der Kirche zu einer festen Säule, dem Glauben zur Krone, und Allen zur Stütze des Ganzen geworden sind."

Bayerische Staats-Bibliothek München

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, Ignaz A.

Das Leben und Wirken gottgeweihter Personen in der Einsamkeit oder die Vortrefflichkeit des einsamen Lebens in Beispielen dargestellt ; ein Lese- und Erbauungsbuch

Lindau ; Augsburg 1844

V.ss.c. 98 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789627-4